

Katharina Mayrhofer



Der Tisch, der uns nicht gehört.

Ein Versuch des Zurückgebens am Beispiel
der Familie Wertheimer.

Der Tisch, der uns nicht gehört.

Ein Versuch des Zurückgebens am Beispiel
der Familie Wertheimer.

Der Tisch, der uns nicht gehört.

Ein Versuch des Zurückgebens am Beispiel
der Familie Wertheimer.

Eingereicht von:

Katharina Mayrhofer

Matrikel-Nr.: 00875066

Angefertigt an der

Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung

Kunstuniversität Linz

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades PhD

Betreut von:

Prof. Dr. Amalia Barboza

Abgabe: Linz, August 2025

„Nur wer die Vergangenheit aufgearbeitet hat, kann sich seiner Zukunft zuwenden,
ohne von den Geistern von gestern heimgesucht und kontrolliert zu werden.“
(Kroker, 2024)

Vorwort

Der österreichische Schriftsteller Michael Köhlmeier sprach am 4. Mai 2018 in der Wiener Hofburg anlässlich des Gedenktages gegen Gewalt und Rassismus Folgendes:

„... Zum großen Bösen kamen die Menschen nie mit einem großen Schritt, sondern mit vielen kleinen, von denen jeder zu klein schien für eine große Empörung. ...“ (Köhlmeier, 2018, p. 8)

Diese Worte spiegeln eine zentrale Erkenntnis wider: Historisches Unrecht entsteht selten durch einen einzigen, großen Akt, sondern durch eine Vielzahl kleiner, scheinbar unbedeutender Handlungen. Einer dieser „kleinen Schritte“ führte dazu, dass ein schwarzer Tisch, mutmaßlich während der NS-Zeit, seinen Weg in das Gasthaus meiner Familie fand. Dieses Möbelstück, das über Jahrzehnte hinweg unauffällig im Dunkel des Dachbodens verborgen blieb, wurde für mich zum Ausgangspunkt einer Reise in die Vergangenheit – und schließlich zum zentralen Gegenstand dieser Arbeit.

Der Tisch ist nicht nur Objekt, sondern auch Symbol. Er wurde für mich zur gegenständlichen Verbindung mit der Vergangenheit. Er steht für die komplexen Verstrickungen zwischen Tätern, Mitläufern und Profiteuren des Nationalsozialismus und den Menschen, die dem Nationalsozialismus zum Opfer fielen. Die Suche nach der Herkunft des Tisches und den Umständen seiner Aneignung führte mich zu einer bisher unerzählten Geschichte meiner Familie. Gleichzeitig war er der Beginn eines intergenerationalen Dialogs: Gemeinsam mit Nachkommen der Familie Wertheimer, dessen Vorfahr:innen die ursprünglichen Eigentümer:innen des Tisches waren, entstand ein Austausch, der weit über die Klärung der Provenienz, also dessen Herkunft, hinausging.

Zentral in diesem Prozess war der dialogorientierte Ansatz zwischen den beiden Familien. Dieser Austausch ermöglichte nicht nur eine weitgehende historische Rekonstruktion der Ereignisse, sondern auch eine persönliche Annäherung, die von Offenheit und gegenseitigem Respekt geprägt war. Der Tisch wurde dadurch zu einem verbindenden Element, das nicht nur Vergangenheit sichtbar und dadurch greifbar machte, sondern auch einen darüberhinausgehenden Raum für Dialog eröffnete.

Dieser Forschungsprozess hatte jedoch nicht nur eine emotionale Dimension, sondern auch eine wissenschaftliche Tiefe. Die Kombination aus historischer Archivarbeit, der Analyse familiärer Dokumente wie Briefe und Fotografien sowie dem Abgleich mündlicher Überlieferungen aus beiden Familien ermöglichte es, bestehende Familiennarrative kritisch zu hinterfragen und neue Erkenntnisse zu gewinnen. Die Forschung zum Gegenstand und seiner Geschichte bot uns die Möglichkeit, Erzählungen zu überprüfen, Leerstellen zu füllen und damit ein präziseres Bild der Vergangenheit zu zeichnen. Der künstlerische Aspekt der Arbeit ermöglichte es, den Raum des „Dazwischen“ – das Unausgesprochene, das Unvollständige, das Unlösbares und das Unsichtbare – durch eine gemeinsame Gestaltung erfahrbar zu machen. Inspiriert von der japanischen Kintsugi-Methode wurde die Restaurierung des Tisches zu einem symbolischen Akt, bei dem scheinbare Schäden wie Brüche

und Kratzer nicht verborgen, sondern bewusst sichtbar gemacht und so in ihrer Geschichte gewürdigt wurden.

Am Beispiel dieses Tisches möchte ich zeigen, dass solche Prozesse nicht nur die Geschichte greifbarer machen, sondern auch eine universelle Relevanz besitzen. Viele österreichische und deutsche Familien besitzen Gegenstände, deren Herkunft möglicherweise mit Enteignung, Zwangsverkäufen oder anderen Formen von Unrecht während der NS-Zeit verbunden ist. Solche Objekte sind stille Zeugen der Vergangenheit - ihre Geschichten bleiben oft im Verborgenen. Ein bewusster und kritischer Umgang mit diesen Objekten kann jedoch dazu beitragen, das Schweigen zu brechen, das in vielen Familien nach wie vor besteht und Verantwortung durch gemeinsame Erinnerungsarbeit zu übernehmen.

Die universelle Bedeutung eines solchen Ansatzes liegt in seiner Fähigkeit, Brücken zu bauen: Brücken zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Familien, die sich in der Geschichte auf unterschiedlichen Seiten gegenüberstanden. Er zeigt, wie Erinnerungskultur aktiv und lebendig gestaltet werden kann, indem persönliche und kollektive Geschichte miteinander verbunden werden.

Der kürzlich verstorbene, österreichische Schriftsteller Martin Pollack schrieb in einem Artikel im Guardian Folgendes:

„... Many people say that it is time to forget, to let the past rest – why dig up these gruesome things again and again? But I believe we have a duty to remember. Yes, we can look ahead, but without forgetting the past. We must cherish the memory of the victims – and equally preserve the memory of the perpetrators and their crimes. ...” (Pollack, 2024, p. 5).

Diese doppelte Verpflichtung – die Erinnerung an die Opfer und die Auseinandersetzung mit der Tätergeschichte – bildet den Kern meiner Arbeit. Der Begriff „Täter“ wird häufig mit direkter Beteiligung an Verbrechen wie Mord, Deportation oder systematischem Massenraub assoziiert. Ich möchte jedoch daran erinnern, dass auch Mitläufer, Profiteure und sogenannte „Schreibtischtäter“ nicht aus der Verantwortung zu entlassen sind, die durch ihr Handeln oder ihre Entscheidungen das Nationalsozialistische System (im Folgenden der Arbeit als NS abgekürzt) unterstützten und davon profitierten. Dazu gehören auch jene Menschen wie meine Vorfahr:innen, die auf lokaler Ebene aktiv zum Funktionieren dieses Systems beitrugen. Ihre soziale Stellung verbesserte sich und sie bereicherten sich durch die Aneignung fremden Eigentums, dessen Besitzer:innen aufgrund menschenfeindlicher Gesetze gezwungen waren zu flüchten. Sie beteiligten sich an der Ausbeutung der Arbeitskraft von Zwangsarbeiter:innen, um wirtschaftliche Gewinne zu erzielen.

Ein Bekannter gab mir folgende Worte mit auf meine symbolische Reise in die Vergangenheit: „Your work is like a lighthouse in the darkness.“ (Smith, 2022)

Diese Arbeit soll ein solches Licht sein – ein Orientierungspunkt, der anderen Menschen Mut macht, den Weg in die Vergangenheit zu gehen, um aus ihr zu lernen, gemeinsam eine humanistische, freie und demokratische Zukunft zu gestalten.

Abstract english

The subject of the following work is a black table which, according to the family narrative, came into my family's possession during the National Socialist era. Oral tradition and a provenance mark on the table indicate that it came from Ranshofen Castle near Braunau am Inn, which had belonged to the Wertheimer family.

In my search for answers to the question of what forces took the table and how it ended up in my grandfather's attic of an inn for many decades, I came across a dark chapter of family history that I had never heard of before.

Since then, I have been asking myself the question: How do you deal with presumed looted property from the Nazi era in your own family estate?

A dialogue-oriented approach emerged from the very beginning through the joint exchange with the descendants of the Wertheimer family. This led to this project, the restitution of a table, which developed through joint historical research as well as participatory and artistic interventions.

This artistic-scientific work aims to provide the impetus to sharpen the view and develop an awareness of objects in one's own family property that were presumably looted or taken from their former owners in various ways, such as through forced sales, confiscations, seizures and expropriations.

Developing a critical eye is crucial to gaining deeper access to the past. This view is formed through careful research in academic libraries and archives as well as through the targeted discovery and comparison of letters, documents and photographs from the estates of both families. Such precise research can scrutinise entrenched family narratives, refute them if necessary or give them new substance. The object acts as a symbolic bridge to the past and makes it possible to visualise its history.

As can be seen from the specific example of the table, this process can, under certain circumstances, also encourage an unbureaucratic return by private donation, provided that a counterpart is found who is willing to accept this gesture.

This act has the potential to bring both families closer together and thus promote cultural understanding and reconciliation. Using this work as an example, I would like to show that such a process is worthwhile and that understanding the past is of central importance for consciously shaping the future.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	XI
Abstract english	XIII
Abbildungsverzeichnis	XVII
1 Einleitung	1
2 Vom Tisch?	9
2.1 Beschäftigung mit dem Begriff „Wiedergutmachung“	11
2.2 Interdisziplinarität von „Wiedergutmachung“	12
2.2.1 Fragen zu historischer Gerechtigkeit	13
2.2.2 Historische Aufarbeitung der NS-Zeit	15
2.2.3 Phasen der Restitution für NS-Unrecht	17
2.2.4 Kunstraub während der NS-Zeit	19
2.2.5 Restitution im postkolonialen Kontext	25
2.3 Erinnerung und kulturelles Gedächtnis	29
2.4 Die Rolle der Vermittlung in Restitutionsdebatten	35
2.5 Vermittlungsarbeit in ausgewählten Ausstellungen	37
2.5.1 „Recollecting, Raub und Restitution“ (MAK, Wien 2008/09)	37
2.5.2 „Gesammelt um jeden Preis!“ (Volkskundemuseum Wien, 2023)	38
2.5.3 „Hitler entsorgen. Vom Keller ins Museum.“ (HdGÖ, 2021-23)	40
2.5.4 Fazit	41
2.6 Methodisches Vorgehen	43
2.6.1 Historische Rekonstruktion	43
2.6.2 Partizipative Forschung	44
2.6.3 Künstlerische Forschung	45
2.7 Bedeutung von Alltagsgegenständen und Familiennarrativen	48
3 Reinen Tisch machen	53
3.1 Die Geschichte von Schloss Ranshofen ab 1937	55
3.2 Die drei Wertheimer Schwestern	56
3.3 Verbindung zum Schloss Ranshofen	58
3.4 Gasthaus „Wirt`s Aching“	60
3.5 Quellenlage und historische Recherchen	62
3.6 Auszüge aus den Gedächtnisprotokollen der Familie Jellinek	64
4 Über den Tisch ziehen	67
4.1 Die Gedächtnisprotokolle	69
4.2 Fazit	71

5 Auf den Tisch legen	75
5.1 Persönlicher Bericht	77
5.1.1 Auswirkungen des Projekts auf Beteiligte und Umfeld	80
5.1.2 Auswirkungen der künstlerischen Restaurierung	82
5.2 Partizipative Gesichtspunkte	83
5.3 Künstlerische Forschung	86
5.3.1 Restaurierung des Tisches	88
5.3.2 „Kintsugi“ inspirierte Restaurierungsmethode	90
5.3.3 Was ist Kintsugi?	94
5.3.4 Fazit	97
 6 An den Tisch holen	 101
 Dank	 107
Quellen- und Literaturverzeichnis	109

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Personenkreis 1937-2025, Grafik: Mayrhofer	6
Abbildung 2: Kammerdienerschlüssel, Foto: Helen E. Davy	50
Abbildung 3: Postkarte, Foto: Katharina Mayrhofer, ca. 1942	61
Abbildung 4: Provenienzmerkmal im Spiegel, Foto: Katharina Mayrhofer	83
Abbildung 5: Ausstellungsansicht, Foto: Katharina Mayrhofer	83
Abbildung 6: Provenienzmerkmal Transportetikett, Foto: Katharina Mayrhofer	86
Abbildung 7: Tisch Vorderansicht, Foto: Katharina Mayrhofer	87
Abbildung 8: Tischplatte oben, Foto: Katharina Mayrhofer	87
Abbildung 9: Tischplatte unten, Foto: Katharina Mayrhofer	87
Abbildung 10: Schlüssel Tischiachublade, Foto: Katharina Mayrhofer	88
Abbildung 11: Holzkiste geschlossen, Foto: Katharina Mayrhofer	89
Abbildung 12: Holzkiste geöffnet, Foto: Katharina Mayrhofer	89
Abbildung 13: Tisch Restaurierung Kintsugi inspiriert, Foto: Katharina Mayrhofer	90
Abbildung 14: Besticken der Röcke, Foto: Katharina Mayrhofer	91
Abbildung 15: Portrait Helen E. Davy, Foto: Katharina Mayrhofer	92
Abbildung 16: Sternintarsie mit Vergoldung, Foto: Katharina Mayrhofer	93
Abbildung 17: Tisch Detail restauriert, Foto: Katharina Mayrhofer	98
Abbildung 18: Restituierter Tisch nach Ankunft in England verpackt, Foto: Diana Jellinek	105
Abbildung 19: Restituierter Tisch nach Ankunft in England ausgepackt, Foto: Diana Jellinek	105

1 Einleitung

Ich bin bildende Künstlerin mit Schwerpunkt in der experimentellen Gestaltung. Im Zentrum meiner künstlerischen Praxis stehen partizipative Formate, in denen Menschen nicht nur als Betrachter:innen, sondern als aktive Mitgestalter:innen in Erscheinung treten. Diese dialogorientierte Herangehensweise prägt auch diese künstlerisch-wissenschaftliche Forschungsarbeit, die sich an der Schnittstelle von Kunst, Erinnerungskultur und historischer Recherche bewegt.

Die vorliegende Dissertation behandelt das Thema Restitution aus einer künstlerisch-forschenden Perspektive. Ausgangspunkt ist ein Alltagsobjekt: Ein schwarzer Tisch, den ich zufällig fand und der im Laufe der Arbeit zum Symbol der privaten Restitution wird. Die künstlerische Auseinandersetzung basiert auf umfassender Reflexion über Recherchen in Archiven, Bibliotheken und privaten Nachlässen – mit transnationaler Reichweite bis England. Zugleich fließen die Herausforderungen ein, die mit der Weitergabe von Familiennarrativen über Generationen hinweg verbunden sind.

In enger Zusammenarbeit mit Historiker:innen sowie Nachfahr:innen der Familie Wertheimer und durch eine mehrjährige, interdisziplinäre Annäherung entstand dieses komplexe Projekt eines Versuches der privaten Restitution. Es untersucht, wie künstlerisch-partizipative Praktiken neue Formen des Umgangs mit Objekten ermöglichen können, die durch NS-Unrecht belastet sind – insbesondere solchen, die sich heute im privaten Besitz der Täterfamilien befinden. Im Fokus stehen dabei scheinbar unspektakuläre und häufig beschädigte Alltagsgegenstände, die durch ihre Geschichte zu materiellen Trägern von Erinnerung und Verantwortung werden.

Das Projekt versteht sich als symbolischer Resonanzraum, der kollektive Reflexion ermöglicht. Es ist unter anderem inspiriert von Felwine Sarrs und Bénédicte Savoy's richtungsweisendem Bericht „Zurückgeben. Über die Restitution afrikanischer Kulturgüter“ (2019), der mir als theoretische Grundlage diente. Die Autor:innen fordern darin eine begleitete Restitution, die über einfache Rückgabeprozesse hinausgeht und stattdessen auf Kooperation, langfristige Partnerschaften und rechtlich verankerte Verfahren setzt. (vgl. Sarr & Savoy, 2019, p. 140)

Zentral ist die Frage, wie mit Objekten umzugehen ist, deren Herkunft auf gewaltsames Unrecht verweist – insbesondere, wenn sie sich im Besitz der eigenen Familie befinden. Welche Verantwortung ergibt sich daraus? Und inwiefern sind wir heute – meist in Abwesenheit von Zeitzeug:innen – in der Lage, auf vergangenes Unrecht zu reagieren? Wie kann den Opfern von Entrechtung, Beraubung oder Ermordung Gerechtigkeit entgegengebracht werden – nicht nur symbolisch, sondern durch konkrete Handlungen im Hier und Jetzt? (vgl. Pallestrang et al. 2023, p. 12)

Die Debatte über Restitution wurde lange Zeit primär im Kontext öffentlicher Sammlungen des Bundes geführt. In den letzten Jahren rücken jedoch zunehmend auch private Kontexte in den Fokus. Dies zeigt sich in Ausstellungen wie „Gesammelt um jeden Preis!“ im Volkskundemuseum Wien, 2023, der Wanderausstellung „Hitler entsorgen“ im Haus der Geschichte Österreich, 2021-2023 oder der Doppelausstellung „Raub“ im

Jüdischen Museum Wien und dem Wien Museum, 2024. Diese Projekte verdeutlichen, dass die Auseinandersetzung mit dem NS-Erbe nicht nur auf institutioneller und staatlicher Ebene notwendig ist, sondern auch im privaten Raum – wo Erinnerungen, Objekte und Verantwortung eng miteinander verflochten sind.

Ziel meines künstlerischen Forschungsprojekts ist es, die Möglichkeiten einer persönlichen, verantwortungsvollen Auseinandersetzung mit belastetem Erbe jenseits institutioneller Rahmenbedingungen zu erproben. Es geht nicht um abschließende Lösungen, sondern um einen offenen, Dialog orientierten Prozess. Im Zentrum steht die Begegnung zwischen Nachfahr:innen beider Seiten – der Verfolgten und der Profiteur:innen – mit dem Ziel, Räume für ein gemeinsames Erinnern und ein zukünftiges Miteinander zu eröffnen. Der schwarze Tisch meines Projekts „Der Tisch, der uns nicht gehört.“ durchläuft eine Transformation vom beschädigten Alltagsgegenstand zum Symbol geteilten Gedenkens. Als materieller Stellvertreter trägt er die Geschichte der Vorfahr:innen – sowohl der Opfer als auch der Täter:innen, Mitläufer:innen und Nutznießer:innen – in sich.

Zentrale Forschungsfrage dieser Arbeit:

Wie kann ein dialogorientierter Ansatz und die künstlerische Zusammenarbeit zwischen Nachkommen einer Familie mit NS-Vergangenheit und den Nachkommen der während des Nationalsozialismus verfolgten Familie Wertheimer zur Restitution eines Alltagsgegenstandes beitragen?

Zur Beantwortung dieser Fragestellung stützt sich die Dissertation auf drei inhaltliche Säulen:

1. Geschichte

Welche historischen, sozialen und kulturellen Kontexte sind mit dem Restitutionsobjekt verbunden? Welche Bedeutung hat der Tisch innerhalb des familiären Narrativs?

2. Partizipation

Wie wirken sich partizipative Prozesse auf die beteiligten Personen aus – kurzfristig wie langfristig und auf welche Weise finden diese statt? Inwiefern eröffnen sie neue Perspektiven im Umgang mit NS-vergangenheitsbelasteten Objekten?

3. Kunst

Wie unterstützt die gemeinsame künstlerische Restaurierung des Tisches, inspiriert durch die japanische „Kintsugi“ Technik, seine symbolische Aufladung? Inwiefern transformiert der gestalterische Prozess das Objekt zu einem Medium kollektiven Erinnerns?

Aufbau der Arbeit:

In den Kapiteln 2.1 und 2.2 erfolgt zunächst eine Auseinandersetzung mit dem Begriff „Wiedergutmachung“ aus interdisziplinärer Perspektive. Behandelt werden historische Gerechtigkeit, Kunstraub, Kulturgüterschutz und Restitutionen im postkolonialen Kontext – Themen, zu denen mein Projekt in Bezug oder in kritischen Dialog tritt. Kapitel 2.3 widmet sich dem Konzept des kulturellen Gedächtnisses. In den Kapiteln 2.4 und 2.5 werden Vermittlungsstrategien zwischen Kunst, Wissenschaft und Öffentlichkeit analysiert, insbesondere im Hinblick auf Ausstellungspraxis und Erinnerungsarbeit.

In Kapitel 2.8 erfolgt die detaillierte Analyse meines Projekts „Der Tisch, der uns nicht gehört“ anhand der drei eben genannten Säulen.

Das Schlusskapitel „An den Tisch holen“ fasst die zentralen Erkenntnisse zusammen, skizziert Perspektiven und reflektiert das Potenzial des Projekts für eine nachhaltige Erinnerungskultur im privaten Umfeld.

Diese Dissertation versteht sich nicht als abgeschlossener Beitrag zur Restitutionsforschung, sondern als künstlerischer Versuch, Verantwortung im Privaten zu verhandeln – mit Empathie, Offenheit und dem Bewusstsein für die Komplexität interdisziplinären Arbeitens.

Im Projekt vorkommender Personenkreis von 1937-2025:

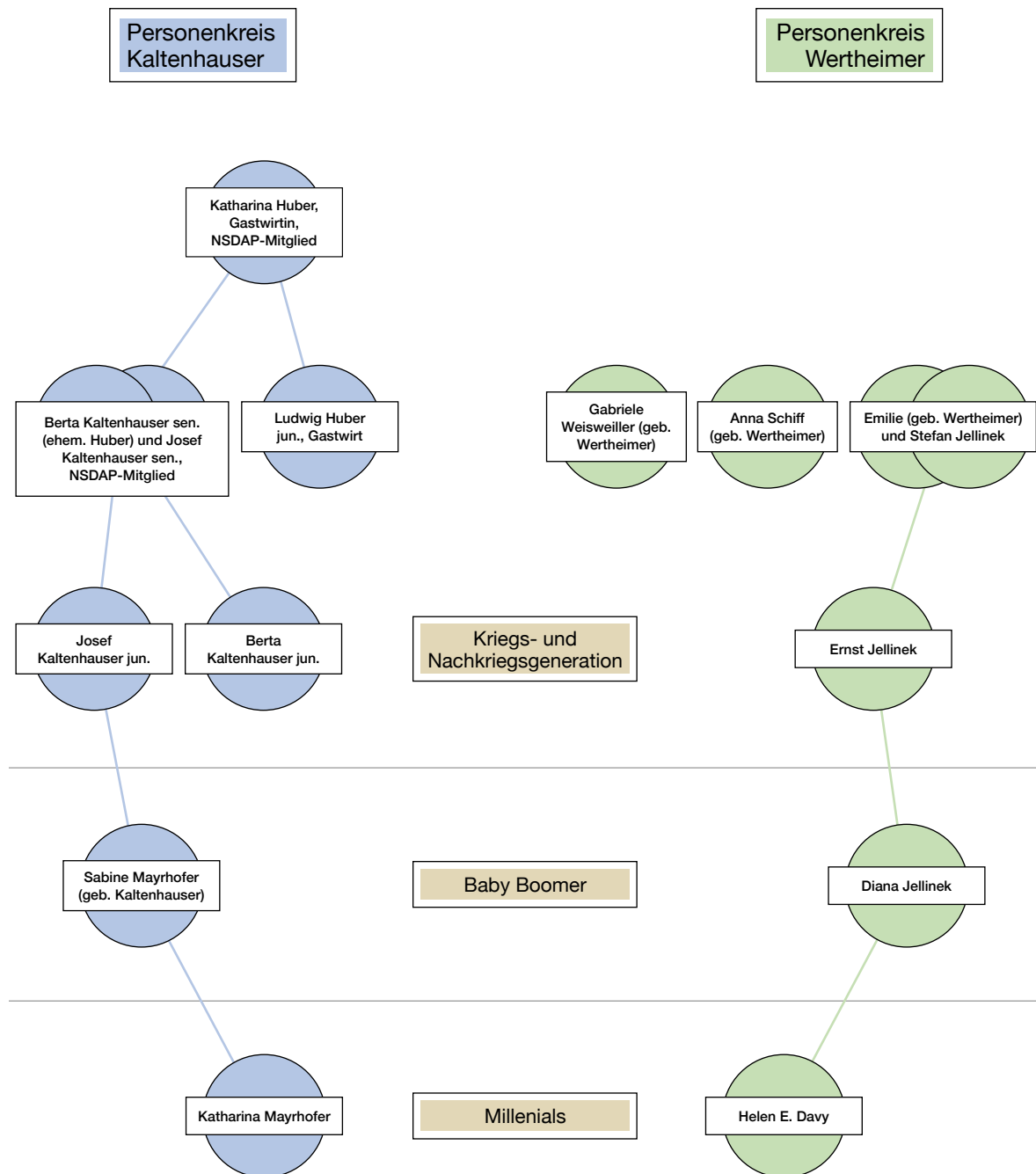


Abbildung 1: Personenkreis 1937-2025, Grafik: Mayrhofer

2 Vom Tisch?

2.1 Beschäftigung mit dem Begriff „Wiedergutmachung“

Der Begriff „Wiedergutmachung“ steht für Sühneleistung und bezieht sich auf Maßnahmen, die ergriffen werden, um Unrecht auszugleichen oder zu kompensieren. Im Kontext von historischem Unrecht wirkt der aus der Rechtssprechung geprägte Begriff jedoch verfehlt. Zu Recht wird dieser Begriff im Zusammenhang mit dem Holocaust als Beschönigung durch seine mitschwingende Konnotation des Verharmlosens kritisiert. „Was ist angesichts der Millionen Ermordeter, Vertriebener, Beraubter und ihrer Menschenwürde Bestohler wiedergutzumachen?“ (Kirchmayr, 2023, p. 181)

Auch die Kunst- und Kulturwissenschaftlerin Andrea Kugler bemerkt, dass sich die Folgen des Nationalsozialismus, die materiellen, seelischen und körperlichen Schäden, die dadurch verursacht wurden, allenfalls in begrenztem Maße durch finanzielle Leistungen und Sachleistungen sowie durch Anerkennung des Unrechts lindern, aber nicht beseitigen lassen. (vgl. Kugler, 2002, S. 61)

Der Begriff der „Wiedergutmachung“ wurde speziell in der Nachkriegspolitik der BRD verwendet. (vgl. Kirchmayr, 2023, p. 181)

Der Historiker Benno Nietzel beschreibt den politisch-gesellschaftlichen Charakter der „Wiedergutmachung“ von historischem Unrecht als ein kollektives Phänomen. Dabei treten Staaten und ihre Institutionen als Beteiligte auf, genauso wie die von Unrecht Betroffenen, die in Gruppen agieren können oder von Organisationen vertreten werden. Er erklärt, dass lange Zeit die „Wiedergutmachung“ von NS-Unrecht in der Bundesrepublik Deutschland als ein rein juristisches Thema galt, das vor allem von Expert:innen innerhalb eines festgelegten rechtlichen Rahmens behandelt wurde. Das Thema blieb lange Zeit ein Randgebiet der Rechtswissenschaft. Bei dem Begriff „Wiedergutmachung“ wird in Deutschland vor allem von nationalsozialistischem Unrecht gesprochen. Dass sich dieser Begriff trotz seiner problematischen Verwendung durchgesetzt habe, liegt laut Nietzel daran, dass er als eine Art Klammer die Gesamthematik eines breiten Spektrums unterschiedlicher Rechtsgebiete und Handlungsfelder zusammenfasst. (vgl. Nietzel, 2013, pp. 2, 3, 4)

Ziel der Restitution ist es, den ursprünglichen Zustand vor dem Unrecht wiederherzustellen, soweit dies möglich ist. „Restituieren heißt wörtlich etwas in seinen ursprünglichen Zustand zurückbringen.“ (Kirchmayr, 2023, p. 177) Die Restitution zielt darauf ab, dem rechtmäßigen Eigentümer des Gegenstands seine Rechte zurückzugeben. Es geht darum, das Objekt wieder in die Lage zu versetzen, es zu gebrauchen und zu nutzen und alle mit dem Eigentum verbundenen Vorrechte wiederherzustellen. (vgl. Sarr & Savoy, 2019, p. 64)

2.2 Interdisziplinarität von „Wiedergutmachung“

Theoretische Konzepte aus verschiedenen Forschungsbereichen bieten unterschiedliche Perspektiven und machen „Wiedergutmachung“ zu einem interdisziplinären Forschungsfeld. Sie unterstreichen die Komplexität und Vielschichtigkeit und spiegeln die Notwendigkeit, historisches Unrecht aufzuarbeiten, wider.

So finden sich Konzepte zur „Wiedergutmachung“ nicht nur in den Rechtswissenschaften, sondern auch in der Philosophie und den Politikwissenschaften, wo die unterschiedlichen Ergebnisse interdisziplinär genutzt werden können. Auch für historische Fragestellungen werden sie als Quelle herangezogen. (vgl. Nietzel, 2013, p. 9)

Im vorliegenden Projekt "Der Tisch, der uns nicht gehört." wurde mir schnell bewusst, dass der künstlerische Aspekt der Arbeit das Restitutionsvorhaben wesentlich durch seinen partizipativen Ansatz unterstützt. Dabei kann es sich aber immer nur um einen Teil der Arbeit handeln. Denn, um den Versuch zu starten, die Vergangenheit zu rekonstruieren und die Restitution des Tisches voranzutreiben, war die Auseinandersetzung mit anderen Forschungsfeldern unabdingbar. Ausgehend von der eigenen Familienrecherche wurde der Radius der Recherche erweitert, indem auch Quellen der Familien der Nachfahrenden auf Opferseite miteingebunden wurden. Im Dialog unterstützten wir uns gegenseitig. Sei es mit physischen Quellen wie Fotos, Briefen, Dokumenten oder mündlichen Überlieferungen, die in den Familien über Generationen hinweg die Zeit überdauert haben.

Um Ereignisse und Zusammenhänge besser verstehen und überprüfen zu können, waren einerseits die heimatkundliche Literatur, die Gespräche mit Historiker:innen und Heimatforscher:innen, aber vor allem die Archivsuche in Österreich, Deutschland und England von großer Bedeutung. So konnten die familiären Überlieferungen mit gesicherten, öffentlichen Quellen verglichen und Überschneidungen gefunden werden.

Eine große Herausforderung war, dass ich mich mit meiner Arbeit in verschiedenen Forschungsbereichen zurechtfinden musste, die außerhalb meiner künstlerischen Arbeitsweise liegen. Denn, um das Ausmaß so weit wie möglich erfassen zu können, war es notwendig, historischen, politischen und philosophischen Fragen nachzugehen. Für meine Arbeit wichtige Konzepte und Ideen werden von mir im folgenden Teil näher ausgeführt.

2.2.1 Fragen zu historischer Gerechtigkeit

Der Philosoph Lukas H. Meyer liefert in seinem Buch Argumente und Ideen für historische Gerechtigkeit. Dabei geht er der Frage nach, ob historische Gerechtigkeit auch Unrecht einschließen muss, das längst verstorbenen Menschen widerfahren ist und das von ebenfalls bereits verstorbenen Menschen verursacht wurde.

Ist es gerechtfertigt und gibt es Gründe dafür, dass heutige Generationen Verantwortung und Pflichten für Unrecht übernehmen sollen, selbst wenn sie dieses nicht direkt zu verantworten haben? Und warum könnte es moralisch notwendig sein, dass heutige Generationen für das Unrecht ihrer Vorfahren Wiedergutmachung erbringen? Wie verhält es sich mit Unrecht, für das es schwer zu definierende Verantwortliche gibt? (vgl. Nietzel, 2013, p. 6)

„Gegenwärtig lebende Menschen stehen unter zwei Typen von Pflichten intergenerationaler Gerechtigkeit: Sie stehen unter der Pflicht, die Rechte zukünftig lebender Generationen nicht zu verletzen und unter der historischen Pflicht, den gegenwärtig lebenden Menschen Kompensationsleistungen für Schäden zu erbringen, die diese aufgrund der bleibenden Wirkung des an ihren Vorfahren verübten Unrechts erlitten haben. Solches Unrecht ist als historisches Unrecht in dem Sinne zu verstehen, dass es an anderen Menschen als denen, die heute Ansprüche erheben, verübt wurde und dass heute andere als die Täter unter der Pflicht stehen können, wegen der bleibenden Wirkung der Unrechtshandlungen auf das Wohlbefinden gegenwärtig lebender Menschen Kompensationsleistungen zu erbringen. ...“

(Meyer, 2005, p. 385)

Die von Meyer angesprochene „bleibende Wirkung“ bildet den Ausgangspunkt für dieses Projekt.

Denn die Unrechtshandlung kann selbst dann, wenn die Nachfahr:innen auf Opferseite nichts oder wenig über die Familienvergangenheit wissen, über Generationen nachwirken. (vgl. Stuff & Lebert, 2024)

Die Menschen, die die industrielle Massenvernichtung der NS-Zeit überlebt hatten, waren nach 1945 ihrer gesamten Existenz beraubt. Das wirkte sich nicht ausschließlich auf die Lebensbedingungen der direkten Opfer aus, sondern auch auf die ihrer Nachkommen. Deren Anspruch auf den Besitz der Vorfahr:innen wurde durch komplizierte Rückstellungsverfahren und zu kurze Antragsfristen erschwert, aber auch bewusst unmöglich gemacht. (vgl. Kugler, 2002, pp. 62, 63)

Dazu kommen die traumatischen Erfahrungen der verfolgten Menschen, was sich auch auf das Wohlbefinden der Nachkommen auswirkte.

Ein besonders eindrückliches Beispiel dafür liefert der Zeit Podcast "Deutsche Geister" von Stephan Lebert und Britta Stuff. Sie begleiten die Münchner Künstlerin Ilana Lewitan. Die Nachricht, die diese von einem Nachfahren eines SS-Offiziers erhielt, enthüllte die für sie bis dahin unbekannte Vergangenheit ihres Vaters, dem die Flucht aus dem Warschauer Ghetto gelungen war.

Im Podcast spricht sie über immer wiederkehrende Angstträume, denen sie als Kind ausgesetzt war und in denen sie sich in Panik bis in die Heiserkeit schrie. Auch ihre Tochter erzählt davon, dass sie sich als Kind oft Gedanken darüber machte, was zu tun wäre, wenn sie sich für längere Zeit mit der Familie verstecken müsste. Obwohl es dafür keinen Anlass gab. Sie dachte, dass der Keller der Großmutter sich dafür eignen würde und malte sich aus, wie man sich auf so eine Situation vorbereiten könnte. Die Familie erfährt durch die Recherchen der Zeit Journalist:innen, dass Ilanas Vater sich nach der Flucht aus dem Ghetto in einem winzigen Erdkeller mit vielen anderen Menschen stehend für sehr lange Zeit verstecken musste. (Stuff & Lebert, 2024, p. Folge 3)

Lukas H. Meyer betont, dass auch heute lebende Menschen Verpflichtungen gegenüber Verstorbenen haben können. Insbesondere angesichts historischer Ungerechtigkeiten und der häufigen Leugnung solcher Taten tragen jene, die als pflichtgebunden gelten, die Verantwortung, den Opfern dieser Ungerechtigkeiten mit Respekt zu gedenken. Das Recht, im Gedächtnis der Nachwelt zu bleiben, reicht über den Tod hinaus. Die Idee der "überlebenden Pflichten" besagt, dass heutige Generationen moralische Verpflichtungen gegenüber der Vergangenheit haben. Diese Verpflichtung schließt ein, die Erinnerung an das von den Verstorbenen erlittene Unrecht aufrechtzuerhalten. (vgl. Meyer, 2005, pp. 75-79)

Das ist die leitende Idee des Projekts „Der Tisch der uns nicht gehört.“.

2.2.2 Historische Aufarbeitung der NS-Zeit

2.2.2.1 Deutschland BRD und DDR

Trotz des Beginns der Aufarbeitung in Deutschland mit den Nürnberger Prozessen am 20. November 1945 und dem noch vor Kriegsende gefassten Beschluss der Alliierten, die gesamte deutsche Gesellschaft zu „entnazifizieren“, erwies sich die praktische Umsetzung als schwierig. Die NSDAP hatte bei Kriegsende über acht Millionen Mitglieder. In der sowjetischen Besatzungszone wurden 1945 alle ehemaligen NSDAP-Mitglieder konsequent aus dem Justizdienst entlassen. Im Westen verwendeten die Amerikaner einen Fragenkatalog, um die Schuld der Bürger zu beurteilen. Allerdings fehlte es an Personal für die Auswertung und die deutschen Behörden behinderten häufig die Maßnahmen. Zudem stellten unbelastete Deutsche ehemaligen NS-Funktionären oft geschönte oder gefälschte Leumundszeugnisse aus, die sie entlasteten. Wenig später übertrugen die Westalliierten die Verantwortung für die Aufarbeitung den Deutschen selbst. Die dafür eingerichteten Spruchkammern fällten meist milde Urteile und bis zum Frühjahr 1949 galten in der amerikanischen Besatzungszone 99% der Überprüften als „entlastet“. Die „Entnazifizierung“ geriet so immer mehr zur Farce. (vgl. Bauer, 2024, p. 139)

Obwohl der Eichmann-Prozess 1961 in Jerusalem internationales Aufsehen erregte und viel diskutiert wurde und auch Hannah Arendt 1963 ihre Eindrücke vom Prozess gegen Adolf Eichmann, einem ehemaligen deutschen SS-Obersturmbannführer und Mitverantwortlichen an der Ermordung von 6 Mio. Juden, in der Publikation „Eichmann in Jerusalem“ veröffentlichte, (vgl. Mommsen, 2017) kam es erst durch die Protestbewegung der 1968er Jahre in der BRD zu einem breiten gesellschaftlichen Wandel. Die Generation, die nach dem Krieg aufgewachsen war, stellte die Haltungen der Elterngeneration in Frage und wendete sich von dieser im Protest ab. (vgl. Demirović, 2021, p. 19) Autoritäre Strukturen an Schulen und Universitäten wie Disziplin und Gehorsam wurden kritisch hinterfragt. Diese Abkehr führte zu einer pädagogischen Öffnung und ermöglichte auch die Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus. Der Einfluss einer Generation, die den Nationalsozialismus maßgeblich mitgetragen hatte, ging mehr und mehr verloren. Und der Nationalsozialismus wurde in Hochschulen, Schulen, Ministerien, Parteien und Medien offen und kritisch als zentrales Thema der deutschen Geschichte anerkannt. (vgl. Demirović, 2021, p. 38)

Da die DDR, anders als die BRD, nicht als Rechtsnachfolgerin Nazi-Deutschlands galt, wurde der Nationalsozialismus dort unter dem Begriff „Faschismus“ verallgemeinert. Nach der marxistisch-leninistischen Ideologie galt der Kapitalismus als Grundlage des Faschismus. Da sich die DDR als sozialistischer Staat verstand, sah sie sich von diesem ideologischen Nährboden befreit. Die Erinnerungskultur wurde in der DDR politisch instrumentalisiert, auch weil es an öffentlicher Diskussion und kritischer Forschung mangelte. Es kam zu einer Hierarchisierung der Opfergruppen des Nationalsozialismus. Kommunist:innen standen im Zentrum des staatlichen Gedenkens, während jüdische Opfer lange Zeit margi-

nalisiert wurden. Erst ab 1988 rückte die Anerkennung jüdischer Verfolgter stärker in den Vordergrund. Kurz vor dem Ende der DDR wurde schließlich auch die Mitverantwortung am Nationalsozialismus eingeräumt. (vgl. Universität Wien, Institut für Zeitgeschichte, 2025)

2.2.2.2 Österreich

Im Vergleich zur BRD hat in Österreich die Aufarbeitung deutlich später begonnen, was sich mitunter dadurch begründen lässt, dass im November 1943 Österreich in der Moskauer Deklaration die Wiederherstellung seiner staatlichen Unabhängigkeit in Aussicht gestellt und es als „erstes Opfer“ der Angriffspolitik Hitlers bezeichnet wurde. Diese Formulierung bildete die Grundlage für die österreichische „Opfertheorie“. Sie war für die junge Republik von zentraler Bedeutung für ihre politische Selbstdarstellung. (vgl. Kugler, 2002, S. 61) Die erste provisorische Regierung unter Karl Renner berief sich ebenso wie alle folgenden Regierungen bis 1955 auf das Dokument der Moskauer Deklaration. (vgl. Portisch & Riff, 1985, p. 290)

In Österreich kam es trotz früher Ansätze im Jahr 1945 durch amerikanische Reorientierungsprogramme wie etwa die „Education Division“, einem eigenen Bildungsbereich zur Bereinigung der Lehrpläne und Unterrichtsmaterialien von NS-Gedankengut sowie die Entnazifizierung des Lehrpersonals, zu keinem tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel. Zwar zählte die nachhaltige Demokratisierung von Universitäten, Schulen, der Erwachsenenbildung, Büchereien und der Jugendarbeit zu den zentralen Zielen dieser Einrichtung. In der Praxis gestaltete sich deren Umsetzung aber als schwierig. Insbesondere die Entnazifizierung der Lehrerschaft war nicht so einfach. Diese Berufsgruppe war besonders anfällig für die NS-Ideologie und aufgrund des akuten Lehrer:innenmangels musste letztlich auf belastete Lehrer:innen zurückgegriffen werden. Dennoch darf nicht übersehen werden, dass die amerikanischen Reorientierungsprogramme zweifellos eine junge Generation von Österreicher:innen ansprachen und nachhaltig prägten. Auch die Bemühungen zur Demokratisierung der österreichischen Presse, etwa durch die Gründung von Rundfunksendern und Zeitungen, leisteten einen wesentlichen Beitrag zur „Kulturmission“. Vermittlungsinstanzen dieser Politik waren die zwölf gegründeten „Amerikahäuser“, die sich durch Filmvorführungen, Bibliotheken, Vorträge und Diskussionsveranstaltungen zu wichtigen Orten des kulturellen Austauschs entwickelten. (vgl. Reiter, 2022, pp. 56-58)

Während in Deutschland in den 60er Jahren die großen Kriegsverbrecherprozesse liefen, wurden in Österreich Kriegsverbrecher:innen freigesprochen und Verfahren eingestellt. Zu einem gesellschaftlichen Wendepunkt kam es in Österreich erst im Jahr 1986 mit der Waldheim-Affäre. Kurt Waldheim, der als ehemaliges Mitglied der SA im Einsatz am Balkan war, wollte österreichischer Bundespräsident werden. Seine SA-Vergangenheit hatte er in seinem Lebenslauf unterschlagen. Trotz großer Aufregung im Land und internationalen

Medien wurde er zum Bundespräsidenten gewählt. Nach der Enthüllung der „Waldheim Affäre“ war die „Opferthese“ nicht länger haltbar. Österreich musste sich seiner Vergangenheit stellen. Es begann die Aufarbeitung durch Bildung. (vgl. Rauscher, 2024, 11:00).

Erst 1991 bekannte sich Bundeskanzler Franz Vranitzky vor dem Nationalrat offiziell zur Mitverantwortung Österreichs am Nationalsozialismus. 1993 folgte eine historische Rede an der Hebräischen Universität Jerusalem. Darin relativierte er die „Opferthese“ und bat im Namen der Republik um Entschuldigung. (vgl. Demokratiezentrum, 2025)

2.2.3 Phasen der Restitution für NS-Unrecht

Was heißt das nun für die Geschichte der Restitution?

2.2.3.1 Deutschland

Die materielle „Wiedergutmachung“ für nationalsozialistisches Unrecht ist im finanziellen Umfang das größte Programm dieser Art in der Geschichte. Es steht aber völlig außer Frage, dass das durch die Nationalsozialist:innen verursachte Leid dadurch nur zu einem geringen Teil gelindert werden konnte. Das deutsche „Wiedergutmachungsprogramm“ besteht aus verschiedenen, nicht zusammenhängenden Bereichen, darunter die Vermögensrückgabe und die Entschädigung für NS-Verfolgungsschäden. Während die Rückerstattung zwischen Privatpersonen in den 1950er Jahren abgeschlossen wurde, wirkt das Bundesentschädigungsgesetz von 1953 als zentrales Element der deutschen „Wiedergutmachung“ bis heute. Rückerstattung und Entschädigung waren zunächst nur für deutsche NS-Opfer vorgesehen, ausländische Opfer wurden ausgeschlossen. Diese Haltung änderte sich teilweise: 1953 zahlte die Bundesrepublik 3,5 Mrd. DM an Israel und die Jewish Claims Conference. In den 1960er-Jahren folgten Entschädigungsabkommen mit westeuropäischen und in den 1990er-Jahren mit osteuropäischen Staaten. In den späten 1990er-Jahren gewann die Wiedergutmachung für NS-Unrecht erneut an Bedeutung, insbesondere bezüglich der Restitution jüdischen Eigentums, Entschädigungen für Zwangsarbeiter:innen und Forderungen zu Raubgut. Dabei gerieten nicht nur Deutschland, sondern auch besetzte, kollaborierende und neutrale Staaten wie die Schweiz unter Druck. Sammelklagen in den USA und die US-Regierung unter Bill Clinton trieben diese Entwicklungen voran. Deutschland richtete einen Stiftungsfonds ein, aus dem bis dahin lange ausgeschlossene Zwangsarbeiter:innen entschädigt wurden. (vgl. Nietzel, 2013, pp. 10-11)

2.2.3.2 Österreich und die Absurdität der Fristen

In Österreich stützte sich die Politik nach 1945 bei der Ausarbeitung der Rückstellungsgesetze auf die „Opfertheorie“. Die Republik Österreich erklärte sich bei der Rückstellung von Eigentum und Vermögen selbst zur ersten Anspruchsberechtigten und argumentierte das damit, dass ein wesentlicher Teil des Eigentums, das den Besitzer wechseln musste, dem Staat selbst gehört hatte. Mit dem Begriff der „Arisierung“ versuchte man zu verschleiern, dass der größte Teil des entzogenen Vermögens aus „rassischen“ Gründen entzogen worden war. Die „Wiedergutmachung“ gliederte sich in die Bereiche der Sicherung des Existenzminimums für Opfer, dem Opferfürsorgegesetz und der Gesetze über die Rückgabe entzogenen Eigentums und Vermögens. Dabei wurde der Personenkreis von Täter:innen, Mitläufer:innen und Gehilf:innen von der Republik Österreich deutlich besser behandelt als die tatsächlichen Opfer. Erst Jahrzehnte später, am 8. Juli 1991, bekannte sich erstmals der damalige Bundeskanzler Franz Vranitzky vor dem Nationalrat zur Mitschuld Österreichs an den Verbrechen der NS-Zeit. (vgl. Kugler, 2002, pp. 62-63)

Der rechtliche Rahmen nach 1945 wurde in Österreich im Mai 1945 geschaffen. Das von Karl Renner erlassene Gesetz, das „Arisierung“ verpflichtete, ihr Vermögen, das während der NS-Zeit anderen Personen entzogen wurde, bei einer dafür eingerichteten Stelle in Wien anzumelden, wurde im Mai 1945 in Kraft gesetzt. Dieses Gesetz, BGBl. Nr. 10/1945, bezweckte ausschließlich die Erfassung der durch die nationalsozialistische Machtergreifung entzogenen Vermögenswerte. Die Frist dafür war sehr kurz bemessen und belief sich auf nur einen Monat.

Mit der sogenannten Vermögensentziehungs-Anmeldungsverordnung kurz VEAV wurde im September 1946 vom Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung eine Verordnung erlassen, die den Vorgang der Anmeldung regeln sollte. Die Anmeldefrist war auch hier wieder mit nur zwei Monaten ab Inkrafttreten der Verordnung äußerst kurz angesetzt. Sie betraf sowohl Erwerber als auch Geschädigte. Mit der Ausnahme, dass eine Anmeldung über die zwei Monate Frist hinaus auch dann noch möglich war, wenn der Anmeldepflichtige, also der Erwerber, von der Verordnung zuvor noch nichts gewusst hatte.

Dieses Gesetz bildete die Grundlage für die späteren Rückstellungsgesetze der Republik Österreich, deren Zweck eine rechtliche Rückstellung und „Wiedergutmachung“ darstellen sollte und Entschädigungen oder Rückgaben von entzogenen Vermögenswerten vorsah. Einer lückenlosen Rückstellung stand jedoch die Zögerlichkeit der österreichischen Regierung und ihrer Bürokratie im Wege. Für die dritten bis siebten Rückstellungsgesetze wurden bei den Landesgerichten Rückstellungskommissionen eingerichtet. Dabei versuchte man, es den Geschädigten so schwer wie nur möglich zu machen. Die in die Länge gezogenen Verfahren weckten den Anschein, dass erneut die Interessen der „Arisierung“ bevorzugt behandelt wurden. (vgl. Kugler, 2002, pp. 63-66)

Erst die Infragestellung der „Opferthese“ im Zuge der Waldheim-Affäre Ende der 1980er Jahre, unterstützt durch eine kritische internationale Öffentlichkeit, leitete in Österreich ein spätes und langsames Umdenken ein, sowohl in der Wissenschaft, in den Museen und Sammlungen, als auch in der Ministerialbürokratie. (Schabloner & Schölnberger, 2023, pp. 27-28)

2.2.4 Kunstraub während der NS-Zeit

Ein eigenständiger Bereich, der jedoch eng mit anderen Fragen der „Wiedergutmachung“ verbunden ist, ist der Raub von Kunst- und Kulturgütern und die Forderung nach deren Rückgabe. Kriege stellen seit jeher eine erhebliche Bedrohung für Kulturgüter dar, wobei der Kunstraub häufig als Mittel zur Demonstration von Macht und Überlegenheit eingesetzt wurde. Die Praxis des Kunstraubs lässt sich bis in die Antike zurückverfolgen. Schon die Römer brachten Kunstwerke aus eroberten Gebieten nach Rom, um ihre kulturelle Überlegenheit zu demonstrieren. Damals war der Raub stark religiös motiviert, um dem Feind den Schutz seiner eigenen Götter zu entziehen. Militärische Niederlagen wurden zur kulturellen Demütigung und sollten den Feind moralisch erniedrigen. (vgl. Cockx, 2017)

Bis ins 18. Jahrhundert galten Kunstgegenstände, die in kriegerischen Auseinandersetzungen als Siegestrophäen erbeutet wurden, nicht als Rechtsbruch, sondern als legitime Kriegsbeute. (vgl. Nietzel, 2013, p. 13) Vor allem während der Französischen Revolution und der Herrschaft Napoleons wurde der Kunstraub systematisch betrieben. Frankreich rechtfertigte die Verbringung von Kunstwerken nach Paris mit einer universellen Kulturpolitik. Diese basierte auf der Vorstellung, Frankreich stehe an der Spitze des Fortschritts und sei allen anderen Völkern überlegen. (vgl. Cockx, 2017) Mit der wachsenden Bedeutung von Kunst- und Kulturgütern als nationales Erbe entstanden erste völkerrechtliche Schutzmechanismen. In der Haager Landkriegsordnung von 1899 und 1907 wurden erstmals verbindliche Regelungen zum Schutz von Kulturgütern im Kriegsfall getroffen. Mit dem 1935 in Kraft getretenen Roerich-Pakt wurden gegenüber der Haager Landkriegsordnung wesentliche Neuerungen eingeführt. Mit dem Neutralitätsstatus von Baudenkmälern, Museen, wissenschaftlichen und künstlerischen Einrichtungen sowie Bildungs- und Kulturinstitutionen schuf der Roerich-Pakt eine weitere wichtige Grundlage für den Schutz von Kulturgütern in Kriegszeiten. Der größte Nachteil dieses Vertrages war jedoch seine Begrenzung auf unbewegliches Kulturgut. (vgl. Jenschke, 2003, p. 54).

Die bis dahin verbindlichen Verträge reichten nicht aus, um den ideologischen und extremen Kunstraub des Zweiten Weltkriegs zu verhindern. In der Folge entstand 1954 die Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten, das im internationalen Recht verankert wurde sowie auch die UNESCO-Konvention von 1970 über das Übereinkommen zum Verbot der Ein- und Ausfuhr nationalen Kulturguts. (vgl. Nietzel, 2013, p. 14) Während des Zweiten Weltkriegs plünderten die Nationalsozialisten in besetzten Gebieten systematisch Museen, Sammlungen und privaten Besitz insbesondere von Jüdinnen und

Juden. Durch den massenhaften Entzug von Hab und Gut wurden Schätzungen zufolge bis zu 600.000 Kunstwerke sowie Millionen von Büchern und religiösen Objekten geraubt. Der Kunstraub erfolgte mit einer enormen Effizienz und Brutalität. (Eizenstat, 2024)

Bereits im Jänner 1943 verabschiedeten die Alliierten die „Inter-Allied Declaration Against Acts of Dispossession Committed in Territories under Enemy Occupation or Control“, die von 17 Regierungen und dem französischen Nationalkomitee unterzeichnet wurde. Sie richtete sich gegen Enteignungshandlungen in Gebieten unter feindlicher Besatzung oder Kontrolle. Und untersagte anderen Staaten, insbesondere Personen in neutralen Ländern, den Handel mit NS-Raubkunst sowie die Unterstützung oder Duldung von Enteignungsmethoden gegenüber Ländern und Völkern, die mutwillig angegriffen und beraubt wurden. (vgl. Commission for Looted Art in Europe, 2025)

Während des Vormarsches der Alliierten wurden Spezialisten, die so genannten „Monuments Men“, in die Armeen integriert, um geraubte Kunstwerke zu sichern. Diese Kunstwerke wurden in Sammelstellen gebracht. Aus den Central Art Collecting Points in München, Marburg und Wiesbaden wurden die beschlagnahmten Kunstwerke sichergestellt und unmittelbar in den Nachkriegsjahren von der US-Armee gesichtet und verwahrt, mit dem Ziel diese an ihre rechtmäßigen Eigentümer:innen zurückzugeben. (Kunstdatenbank, 2024) Die Rückgabe war jedoch unvollständig. Viele Kunstwerke wurden nicht direkt an die ursprünglichen Eigentümer:innen, sondern an die Regierungen der Herkunftsländer gegeben. Individuelle Restitutionsansprüche blieben oft unberücksichtigt, die Werke gelangten so in öffentliche Museen westlicher Länder oder in Privatsammlungen. (vgl. Nietzel, 2013, p. 14), (vgl. Kunstdatenbank, 2024).

2.2.4.1 Historische Entwicklungen und Herausforderungen

Nach der Aufhebung der nationalsozialistischen Gesetzgebung im Jahr 1945 erfolgte die Rückgabe von Vermögenswerten nicht automatisch. Die ehemaligen Eigentümer:innen mussten ihre Ansprüche entsprechend der Rückstellungsgesetze vor den zuständigen Behörden selbst geltend machen. Sie mussten wissen, ob das Objekt noch existierte und wenn ja, wo es sich befand. In Österreich spielte das Bundesdenkmalamt eine zentrale Rolle bei der Restitution von Kunst- und Kulturgütern. Insgesamt sieben Rückstellungsgesetze, die sich mit der Rückgabe entzogenen Vermögens befassten, erließ die Republik Österreich zwischen 1946 und 1949. (vgl. Kunstdatenbank, 2024)

Während vor allem im Rahmen des dritten Rückstellungsgesetzes Naturalrestitutionen erfolgten, war es im Umgang mit Sammlungen, die unter NS-Raubkunst fielen, durchaus üblich, dass die Republik Österreich deren Ausfuhrgenehmigungen nur dann erteilte, wenn Teile der Sammlungen in den Österreichischen Bundesmuseen verblieben. Die in die Exilländer vertriebenen Anspruchsberechtigten mussten in der Folge dem Druck nachgeben und die „Widmungen“ dulden, um wenigstens Teile ihrer Sammlungen zurückzuerhalten. Die Republik Österreich verpflichtete sich im Staatsvertrag von 1955 zur Restitution des

NS-verfolgungsbedingt entzogenen Vermögens und richtete gemäß Art.26 „Sammelstellen“ ein. Der Erlös sollte Opfern des Nationalsozialismus zugutekommen, wobei auch hier wenig Interesse und Kooperationsbereitschaft von Seiten österreichischer Museen und Sammlungen vorhanden war. Als die Rückstellungsgesetze 1956 ausliefen, befanden sich noch immer tausende Objekte in den Depots des Denkmalamts. Sie wurden dort verwahrt oder waren längst in die Inventarlisten der Bundessammlungen aufgenommen worden. So verblieb bis zu Nachforschungen in den 1980 Jahren ein großer Restbestand. Dabei handelte es sich um viereinhalbtausend Kunstgegenstände, die nicht als erblos galten, deren frühere Eigentümer:innen aber nicht ausfindig gemacht und deshalb nicht restituiert worden waren. Diese Gegenstände lagerte man 1966 in der Kartause Mauerbach ein. (vgl. Schönberger & Jabloner, 2023, pp. 26, 27)

Der Publizist, Schriftsteller und Architekt, Simon Wiesenthal nannte diese eingelagerten Objekte die „Galerie der Tränen“. Rückseitige Hinweise auf die Geschichte der einzelnen Objekte wie Sammlerstempel, Galerieetiketten, Depotvermerke, Inventarnummern und ähnliche Vermerke wiesen zwar auf die Stationen des Raubes hin, ihnen wurde aber nicht nachgegangen. Die Objekte standen symbolisch für die gescheiterte Restitutionspolitik der Republik Österreich, die ihrer von den Alliierten Anfang der 1950er Jahre auferlegten Verantwortung nicht nachgekommen war. (vgl. Wachsmuth & Lillie, 2009, p. 228) Spätere Gesetze wie die Kunst- und Kulturgutbereinigungsgesetze von 1969 und 1985 ermöglichten die Rückgabe von in staatlichem Besitz verbliebenen Kunstwerken, deren rechtmäßige Eigentümer:innen nicht festgestellt werden konnten. 1995 wurden die noch verbliebenen, nicht-restituierten Kunstwerke an den Bundesverband der Israelitischen Kultusgemeinde übergeben und versteigert. Der Erlös war für Menschen bestimmt, die wegen ihrer Abstammung, ihrer Religion oder aus politischen Gründen Opfer der Verfolgung durch das NS-Regime geworden waren. (vgl. Kunstdatenbank, 2024)

Das Aufbrechen der „Opferthese“ ermöglichte allmählich ein Umdenken auch auf Ebene der Wissenschaft, in der Ministerialbürokratie und in den Museen und Sammlungen. So setzte sich langsam ein Bewusstsein für die Problematik der Rückgabe von NS-Raubkunst durch, die bis dahin durch unvollständige oder an Bedingungen geknüpfte Kunstrestititionen gekennzeichnet war. Eine neue Dynamik erhielt die Debatte um „Arisierungen“ und NS-Raubkunst durch die Beschlagnahmung zweier Schiele-Gemälde im New Yorker Museum of Modern Art, die unter NS-Raubkunstverdacht standen. Mit der Beschlagnahmung der beiden Gemälde „Bildnis von Wally“ und „Tote Stadt III“ aus der Sammlung Leopold im Jänner 1998 setzte schließlich eine Neuorientierung in der Kunstrückgabe ein, welche tiefgreifende Folgen für den Umgang mit künstlerischen und kulturellen Gütern in Museen haben sollte. (vgl. Schönberger & Jabloner, 2023, p. 27)

Im Februar 1998 setzte die damalige österreichische Kulturministerin Elisabeth Gehrer die Kommission für Provenienzforschung ein, um die Herkunft von Kunstwerken in österreichischen Bundesmuseen zu prüfen. Österreich beteiligte sich an der „Washington Conference on Holocaust Era Assets“, die 1998 zur Verabschiedung der „Washington Principles“ führte. Eine rechtlich nicht bindende Selbstverpflichtung von 44 Staaten

forderte die Aufklärung von NS-Kunstraub und die Schaffung von „fairen und gerechten Lösungen“. Diese Prinzipien haben einen moralischen und ethischen Rahmen geschaffen, der es ermöglichte, geraubte Kunstwerke an ihre rechtmäßigen Besitzer:innen oder deren Erb:innen zurückzugeben. (vgl. Haus der Geschichte Österreich, 1998)

Zeitgleich wurde in Österreich das Kunstrückgabegesetz beschlossen, das die Rückgabe zehntausender Werke ermöglichte und als konsequente Umsetzung der „Washingtoner Principles“ gilt. (vgl. Schölnberger, 1998)

In Deutschland hatten sich im Jahr 2001 Bund, Länder und Kommunen auf konkrete Verfahrensweisen verständigt, um die „Washingtoner Principles“ umzusetzen. Nach der für öffentliche Museen verbindlichen Handreichung sind Kunstwerke mit ihrer Provenienzhistorie in die Datenbank „lostart.de“ einzutragen, sobald ein NS-verfolgungsbedingter Entzug sicher festgestellt, vermutet oder nicht ausgeschlossen werden kann. Diese vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste betriebene Plattform soll die Forschung vernetzen und den Angehörigen der Opfer die Suche nach ihren verlorenen Kunstwerken ermöglichen. (vgl. Häntzschel, 2025)

Im Rahmen der Provenienzforschung werden historische Dokumente, Zeitzeugenberichte und andere Beweismittel gesammelt und gesichert, die für die Restitutionsverfahren entscheidend sein können. Die Dokumentation hilft, den Sachverhalt zu klären und die Ansprüche der Betroffenen zu untermauern. Derartige Provenienzforschungskommissionen gibt es in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, den Niederlanden und Österreich. Sie bilden zusammen das „Network of European Restitution Committees“. (Premierministre Commission pour l'indemnisation des victimes de spoliations intervenues du fait des législations antisémites en vigueur pendant l'Occupation, 2019)

2.2.4.2 Kunstrückgabegesetz, Washingtoner Principles und Best Practices

Das 25-jährige Bestehen des Kunstrückgabegesetzes im Jahr 2023 unterstreicht die Bedeutung der Provenienzforschung als grundlegendes Instrument zur Aufarbeitung des NS-Kunstraubs in Österreich. Dadurch wird die für Restitutionsfälle notwendige Transparenz gewährleistet und die Einrichtung unabhängiger Gremien zur Entscheidung von Restitutionsfällen ermöglicht.

Seit dessen Verabschiedung wurden viele Kunstwerke an ihre ursprünglichen Besitzer oder deren Erben zurückgegeben. (vgl. BMKÖS, 2023)

Österreich setzte 1998 mit dem Kunstrückgabegesetz, kurz KRG, einen Meilenstein: Dieses Gesetz verpflichtet die Republik Österreich zur Rückgabe von Kunst- und Kulturobjekten aus Bundessammlungen, die während der NS-Zeit entzogen wurden, an die rechtmäßigen Eigentümer:innen oder deren Nachkommen. Das Gesetz, das als Reaktion auf internationale Entwicklungen und die Beschlagnahmung von Kunstwerken aus der Sammlung Leopold in New York entstanden war, war Katalysator für eine umfassende Überprüfung der Herkunft von Kunstwerken in staatlichen und öffentlichen Sammlungen und etablierte Österreich als Vorreiter in der Restitutionspolitik. Trotz mancher Kritik wird das Kunstrückgabegesetz von 1998, novelliert 2009, als einer der wichtigsten Beiträge Österreichs zur Aufarbeitung seiner Vergangenheit gesehen. Die Kritik, dass das Gesetz zu spät gekommen sei, bleibt bestehen. Dennoch ist die Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Enteignungen und Verfolgungen sowie mit der Ignoranz in der Nachkriegszeit unumgänglich und somit alternativlos. Das Kunstrückgabegesetz ermöglicht nicht nur die Korrektur historischen Unrechts, sondern fördert auch die Erinnerungskultur und hilft, die Geschichten der Menschen hinter den Objekten in Erinnerung zu rufen. (Frank, 2023, p. 185)

Stuart Eizenstat, Special Adviser on Holocaust Issues, merkte an, dass trotz der Fortschritte noch immer zahlreiche gestohlene Kunstwerke nicht zurückgegeben wurden. Die Einführung von Best Practices (vgl. U.S. Department of State, 2024), die auf den Erfahrungen der letzten 25 Jahre basieren, soll die praktische Umsetzung der Washingtoner Prinzipien verbessern und die Rückgabe von Kunst und Kulturgütern weiter vorantreiben. Die Best Practices unterstützen die Umsetzung der Washingtoner Prinzipien von 1998 und zielen darauf ab, die Identifizierung und Rückgabe von Nazi-Raubkunst zu fördern, indem sie moralische Verpflichtungen schaffen, auch wenn diese rechtlich nicht bindend sind.

Die Best Practices betonen die Wichtigkeit von Transparenz und Provenienzforschung, um Rückgaben zu ermöglichen und schlagen vor, alternative Streitbeilegungsmechanismen zu nutzen, um langwierige und kostspielige Gerichtsverfahren zu vermeiden. Zudem fordern sie, dass Kunstwerke, die während des Holocausts unter Zwang verkauft wurden, als unfreiwillige Übertragungen anerkannt werden. Schließlich ermutigen die Best Practices die Schaffung unabhängiger Gremien zur Entscheidung von Restitutionsfällen und schlagen Ausnahmen von rechtlichen Hindernissen vor, um die Rückgabe von Kulturgütern zu erleichtern. (vgl. Eizenstat, 2024)

2.2.4.3 Neue Herausforderungen

Während Kunstraub über Jahrhunderte hinweg als legitim galt, markierte das späte 20. Jahrhundert einen Wandel im Umgang mit dieser Praxis. Besonders der systematische Kunstraub während der NS-Zeit erfordert bis heute eine kontinuierliche Aufarbeitung. Trotz jahrzehntelanger internationaler Bemühungen werden immer wieder Kunstwerke in öffentlichen und privaten Sammlungen entdeckt, deren Herkunft ungeklärt ist – so etwa im Jahr 2012 mit dem Schwabinger Kunstfund. Damals wurden Hunderte Gemälde und Objekte aus der Sammlung Cornelius Gurlitt unter dem Verdacht des NS-Raubkunstbesitzes beschlagnahmt. In der Folge richtete das Kunstmuseum Bern eine Abteilung für Provenienzforschung ein, die 2021 zwei Aquarelle von Otto Dix an die rechtmäßigen Erb:innen restituierte. (vgl. Kunstdatenbank, 2024)

Anfang Februar 2025 kam es zu einem weiteren, nicht minder spektakulären Fall, der durch den Artikel „Alarmstufe Rot“ in der Süddeutschen Zeitung bekannt wurde.

Die Bayerische Staatsgemäldesammlung beauftragte interne Provenienzforscher:innen, die hauseigene Sammlung zu prüfen. Es wurden 200 Kunstwerke als NS-Raubkunst und weitere 800 als raubkunstverdächtig deklariert, jedoch bewusst nicht an die „Lost Art-Datenbank“ des „Zentrums für Kulturgutverluste“ gemeldet. Die 900 Seiten lange Liste führt unter anderem Gemälde von Picasso und Klee auf und gibt einen Einblick in die Restitutionspolitik des bayerischen Staates, welcher versuchte, durch jahrelange Hinhalte- und Verschleierungstaktik eine Restitution zu verhindern. (vgl. Häntzschel, 2025)

Provenienzforschung und Restitution bleibt mit Fällen wie Gurlitt und der NS-Raubkunst in den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen ein hochaktuelles Thema und damit ein zentraler Bestandteil der Restitutionsdebatte, die weiterhin im Spannungsfeld nationaler, kultureller und moralischer Interessen geführt wird.

2.2.5 Restitution im postkolonialen Kontext

Die Restitutionsdebatten der 1990er Jahre haben auch Reparationsforderungen für koloniales Unrecht befördert. Viele dieser Debatten beziehen sich auf Objekte, die zu einer Zeit geraubt wurden, in der es den heutigen Rechtsrahmen noch nicht gab oder in der die heutigen Staaten noch nicht existierten. Vor allem im Zusammenhang mit Imperialismus und Kolonialherrschaft fordern die Herkunftsländer schon lange Zeit ihre Kulturgüter zurück. (vgl. Nietzel, 2013, pp. 12-13)

Darunter fallen zum Beispiel Ansprüche der Herero gegen Deutschland wegen der Gewaltpolitik des Kaiserreichs von 1904 bis 1907.

Das Deutsche Reich war von 1884 bis 1915 Kolonialmacht in Namibia und führte einen Vernichtungskrieg gegen das südwestafrikanische Volk (heutiges Namibia) der Herero und Nama (1904–1908), bei dem bis zu 100.000 Menschen starben. Erst 2021 erkannte Deutschland den Genozid offiziell an und sagte 1,1 Milliarden Euro an Wiederaufbauhilfen zu. Die Verhandlungen stießen bei einigen betroffenen Gruppen auf Kritik, da sie sich nicht ausreichend eingebunden fühlten. Eine Sammelklage der Herero und Nama gegen Deutschland wurde 2019 abgewiesen und eine Wiederaufnahme der Verhandlungen im Jahr 2021 abgelehnt. Zentrales Thema dieser Gespräche waren Reparationszahlungen sowie die Frage nach einem angemessenen Fachbegriff. Es wurde diskutiert, ob Deutschland „Reparationen“, „Entschädigungen“ oder „Zahlungen zur Heilung der Wunden“ leisten sollte. (Bundeszentrale für politische Bildung, 2021)

Die französische Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy und der senegalesische Schriftsteller und Wirtschaftswissenschaftler Felwine Sarr hatten dem französischen Präsidenten Emanuel Macron 2018 einen Bericht über die Rückgabe afrikanischer Kulturgüter vorgelegt, den dieser beauftragt hatte. Darin skizzierten sie, wie Objekte vom afrikanischen Kontinent, die sich heute in französischen und europäischen Museen befinden, dorthin gelangt sind. Sie rekonstruierten erstmals die Geschichte dieser Sammlungen und zeigten auf, wie europäische Staaten mit Rückgabeforderungen umgingen.

Der dialogorientierte Ansatz führte dazu, dass im Austausch mit afrikanischen und europäischen Kolleg:innen konkrete Empfehlungen für Rückgaben ausformuliert wurden. (vgl. Sarr & Savoy, 2019, pp. 10-11) Savoy und Sarr beschreiben, dass Restitution mehr als nur die Erforschung der Vergangenheit beinhaltet. Sie bekräftigen, dass vor allem Brücken für zukünftige gerechtere Beziehungen gebaut werden müssen, die von Dialog, Vielstimmigkeit und Austausch geleitet werden. (vgl. Sarr & Savoy, 2019, p. 16)

Zwischen dem Themenfeld Restitution im Kontext von NS-Unrecht und dem postkolonialen Bereich lassen sich Parallelen und Schnittmengen aufzeigen. Dabei wird deutlich, dass Restitution und Entschädigung in beiden Kontexten als eigenständige Bereiche zu

betrachten sind, da sie unterschiedliche Ursprünge und Rahmenbedingungen aufweisen. Dennoch gibt es Berührungspunkte und Ähnlichkeiten.

Der Entzug und Verlust von Kunst-, Kulturgütern und Gebrauchsobjekten ist neben Vergewaltigung, Geiselnahme, Internierung und Deportation eines der Instrumente, die bis heute zur Entmenschlichung des Feindes eingesetzt werden. Dies passiert in Kriegszeiten, Zeiten der Eroberung und Besatzung. Die Folgen davon betreffen nicht nur die Generationen, die den Verlust direkt erleiden oder den Entzug direkt ausüben. Sie betreffen auch deren Nachfolgenerationen. Das historische Unrecht kann sich somit dauerhaft auf eine Gesellschaft auswirken und verantwortet das Aufblühen oder das Verkümmern des einen und des anderen. (vgl. Sarr & Savoy, 2019, p. 23)

Savoy und Sarr beschreiben in ihrem Bericht zwei Dynamiken.

Diese beiden Dynamiken lassen sich auch bei Ereignissen von historischem Unrecht wie zum Beispiel der Zeit des Nationalsozialismus finden.

Dabei geht es erstens um die ästhetische, interkulturelle und ökonomische Aneignung fremden Kulturerbes, von Kunst-, Kultur- und Gebrauchsobjekten. Diese Objekte wurden durch den Akt der Einverleibung des Siegers von ihren Ursprüngen abgeschnitten.

In der zweiten Dynamik geht es um die beabsichtigte Entfremdung und Dekulturation der unterworfenen Bevölkerung, deren psychologisches Gleichgewicht durch den Verlust dieser über Generationen weitergegebenen, identitätsstiftenden Objekte teilweise dauerhaft zerstört wurde. (vgl. Sarr & Savoy, 2019, p. 21)

Weitere Berührungspunkte findet man in den Herausforderungen, die das Ringen um Rückgabeforderungen und Entschädigung für historisches Unrecht mit sich bringen.

Die Sammlungen des British Museum, des Weltmuseum Wien, des Afrikamuseum Tervuren in Belgien, das Humboldt Forum in Berlin, die Museen des Vatikans, das Musée du quai Branly sowie protestantische und katholische Missionsmuseen in Deutschland, Österreich, Belgien, Italien und Spanien beherbergen eine Vielzahl von Objekten, die im Zuge der Kolonialmaschinerie in europäische Sammlungen gelangt sind. Sarr und Savoy stellen unmissverständlich klar, dass die afrikanische Geschichte auch ein ganz wesentlicher Teil der gemeinsamen europäischen Geschichte ist. (vgl. Sarr & Savoy, 2019, p.36)

Das „veränderte selbe“ Objekt

Wie wir bereits wissen bedeutet "Restitution", einen Gegenstand an seinen rechtmäßigen Besitzer zurückzugeben. Dabei schwingt stets die unrechtmäßige Aneignung durch Diebstahl, Plünderung, Raub, Täuschung oder erzwungene Zustimmung mit. Ziel der Restitution ist es das Eigentumsrecht des rechtmäßigen Besitzers wiederherzustellen und die Nutzung und Verfügbarkeit über den Gegenstand wieder zu ermöglichen. Gleichzeitig ist Restitution ein Zeichen der Anerkennung des historischen Unrechts, das den Besitzer:innen des Objekts widerfahren ist. Über Restitution zu sprechen bedeutet auch, über Gerechtigkeit, Ausgleich, Anerkennung, Wiederherstellung und „Wiedergutmachung“ zu sprechen. Vor allem geht es aber auch darum, neue kulturelle Beziehungen zu ermöglichen. Beziehungen, die auf einer neu definierten ethischen Grundlage basieren. (vgl. Sarr & Savoy, 2019, p. 64)

Es stellt sich natürlich die Frage, ob man Objekte nach so langer Zeit wieder in ihre ursprüngliche Umgebung einfügen kann, um Gebrauch und Funktion wiederherzustellen. Denn manche Objekte haben sich durch äußere Eingriffe verändert oder wurden beschädigt. Sarr und Savoy erklären, dass es sich also nicht mehr um die Rückkehr des selben Objekts handeln kann, sondern dass es sich dabei um das "veränderte selbe" Objekt handelt. (vgl. Sarr & Savoy, 2019, pp. 66-67) Das bedeutet, dass diese von historischen Beziehungen geprägten Objekte zu neuem Leben erwachen können. Sie werden zu Objekten, die neue Bedeutungen tragen, indem sie zu Trägern zukünftiger Beziehungen werden. Immer auf der Suche nach der historischen Wahrheit, um die Bedingungen, unter denen die Objekte entfernt worden sind und die Tiefe des Verlustes, der in verschiedenen Formen erlitten wurde und bis heute andauert, aufzudecken. (vgl. Sarr & Savoy, 2019, pp. 85-86)

In Zusammenhang mit kolonialer Eroberung kommen Fragen der Reparation im Kontext von Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Massakern oder des Raubes von ökonomischen Ressourcen auf. Im Fall von Kulturerbe, betonen Sarr und Savoy, sei es wichtig zu verstehen, dass es sich dabei nicht rein um die Objekte handelt, sondern auch um Energiereserven, kreative Ressourcen, Speicher von Potenzialen und vieles mehr. Der Verlust ist also unermesslich, weil diese Objekte für eine Beziehung zur Welt standen und zu einer Teilnahme an dieser Welt geführt haben. Diese Teilnahme ist aber durch das historische Unrecht zerstört worden. Das Objekt einfach zurückzugeben, reicht also nicht aus. Vielmehr geht es um eine Kompensation, die darin besteht, in einem gemeinsamen Prozess die symbolische Wiederherstellung durch das Insistieren auf Wahrheit zu erreichen. (vgl. Sarr & Savoy, 2019, p. 86)

„Die Restitution der Objekte (die zu Knotenpunkten der Beziehung geworden sind), ein korrektes historiografisches Arbeiten und eine neue relationale Ethik können über eine symbolische Neuzuteilung das Verhältnis reparieren und es im Zuge neuer und qualitäts-

vollerer Formen gegenseitiger Beziehungen wieder neu stiften.“ (Sarr & Savoy, 2019, pp. 86-87)

Das kollektive Verdrängen historischer Wahrheiten führt dazu, dass sowohl individuelle als auch gemeinschaftliche seelische Wunden nicht heilen können. Das zeigt sich unter anderem in der Weigerung, durch den Kolonialismus verursachtes historisches Unrecht anzuerkennen und aufzuarbeiten. Die Restitution von Objekten verbunden mit einer bedeutungsvollen Auseinandersetzung kann helfen, die Lücke des verlorenen Kulturerbes und dessen Wirkungen auf das kollektive Bewusstsein zu schließen. Die Kompensation besteht darin, eine gemeinsame Vorgehensweise zu entwickeln, die Beziehungen heilt. Savoy und Sarr betonen auch, dass allein die Anerkennung des Unrechts nicht ausreicht, um den Verlust des kulturellen Erbes auszugleichen. Stattdessen sei ein Prozess der „Selbst-Rettung“ nötig, eine Selbstheilung, die durch die gemeinsame Aufarbeitung der eigenen Geschichte erfolgt. (vgl. Sarr & Savoy, 2019, pp.87-88)

Sophie Schönberger beschreibt in ihrem Buch "Was heilt Kunst" die begrenzten, aber dennoch vorhandenen Möglichkeiten des Zurückgebenden, durch Restitution Einfluss auf den Prozess der Rückgabe zu nehmen. Sie hebt hervor, dass die Intention, der Wunsch des Zurückgebens, hinter der Restitution als narratives Element wirken kann. Dabei betont sie die Bedeutung einer begleitenden Kommunikation, die Rückgabeprozesse mitgestaltet. Ein Beispiel dafür ist die Rückgabe menschlicher Überreste, die während der Kolonialzeit in europäische Sammlungen gelangten. Der Deutsche Museumsbund hat hierzu anhand eines Leitfadens Empfehlungen veröffentlicht, die den Umgang mit solchen Objekten regeln. (vgl. Deutsches Zentrum Kulturgutverluste, 2021)

Im Dialog mit den Empfänger:innen aus den ehemaligen Kolonien wurden Rückgabeceremonien entwickelt, die inhaltlich und organisatorisch gemeinsam gestaltet wurden. Dadurch wurde die Rückgabe in eine symbolträchtige kulturelle Erzählung eingebettet und die Deutung des Ereignisses gleichberechtigt abgestimmt. So kann der Akt der Restitution tatsächlich als Zeichen der „Wiedergutmachung“ und Versöhnung verstanden werden. Denn, wie Schönberger ausführt, darf der zugrunde liegende Charakter der Rückgabe, nämlich die Zweiseitigkeit als sozialer Prozess, keinesfalls unterschätzt werden. (vgl. Schönberger, 2019, pp. 94-95)

2.3 Erinnerung und kulturelles Gedächtnis

Anlässlich der Einweihung des Mahnmals zur Erinnerung an die Bücherverbrennung 1938 beschreibt der Schriftsteller Michael Köhlmeier in seiner Rede am 30. April 2018 in Salzburg die Herausforderungen des Erinnerns.

„... Aber wie sollte ich mich erinnern an jene, die ausgelöscht wurden? Was sind das für Zeiten, wo die Erinnerung an einen Menschen ersetzt werden muss durch die Imagination, wo die Frage „Wer war er?“ ersetzt werden muss durch die Frage „Wer hätte er sein können, wenn nicht ...?“ (Köhlmeier, 2018, p. 15)

Er macht darauf aufmerksam, dass dort, wo nicht erzählt wird, auch vergessen wird. Und dass man durch das Schweigen letztlich die eigene Selbstausslöschung begeht. (vgl. Köhlmeier, 2018, p. 17)

„... Wer das Erzählte, das Erdichtete, das Buch verbrennt, der will auch noch das Gedächtnis an den löschen, den er bereits ausgelöscht hat. ...“ (Köhlmeier, 2018, p. 17)

Erinnerung als immaterieller Prozess der Bewahrung und Reflexion der Vergangenheit kann im Hinblick auf historisches Unrecht schwierig und schmerzhaft sein. Dennoch ist es notwendig, sich dieser Erinnerungsarbeit zu stellen, um aus der Geschichte zu lernen und sie lebendig zu halten. Erinnerungsarbeit ist ein grundlegendes Konzept für das Verständnis von Gerechtigkeit und historischer Verantwortung in einer modernen Gesellschaft. Erinnerungsarbeit kann unterschiedliche Formen annehmen. Zum Beispiel in Form von Gedenkstätten, Museen, pädagogischen Programmen oder künstlerischen und literarischen Werken. Sie dient der Aufarbeitung und dem Verstehen von Geschichte sowie der Prävention von zukünftigem Unrecht. Bei der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit im Rahmen der Erinnerungsarbeit stehen moralisch-ethische Gründe im Vordergrund. Es geht bei Weitem nicht nur um die Restitution und Kompensation materieller Werte, sondern auch um Anerkennung, Gerechtigkeit und die Heilung historischer Wunden.

Der Titel des Hauptteils meiner Arbeit bezieht sich auf das Buch „Der lange Schatten der Vergangenheit“ der deutschen Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann. Sie thematisiert darin die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Denn auch Jahrzehnte danach sind die europäischen Gesellschaften damit beschäftigt, ihre Vergangenheit aufzuarbeiten, das Vergessen zu verhindern und der Erinnerung eine angemessene Form zu geben. Diese findet ihren Ausdruck nicht nur im individuellen und kollektiven, sondern auch im kulturellen und transkulturellen Gedächtnis. Aleida Assmann beschreibt das Konzept des kulturellen Gedächtnisses als identitätsbildende Kommunikation über zeitliche Distanzen hinweg. Das heißt, es werden Voraussetzungen geschaffen, um die Kommunikation und damit die Erinnerung über Generationen hinweg aufrecht zu erhalten, auch dann, wenn Menschen nicht mehr am Leben sind. Somit stellt

sie fest, dass wir nie nur Zeitzeug:innen unserer eigenen Epoche sind. Denn wir machen uns auch das Erfahrungskapital früherer Generationen zunutze und sind so in der Lage, uns kritisch mit dem Wissen und Können früherer Epochen der Menschheit auseinander zu setzen. (vgl. Assmann, 2021, pp.60, 61)

„In dieser Dimension von Kultur wird durch das Zusammenspiel von Zurücklegen und Zurückgreifen die Grenze zwischen Gegenwart und Vergangenheit nicht geschlossen, sie wird systematisch offengehalten. Das kulturelle Gedächtnis ist die Voraussetzung für überlebenszeitliche Kommunikation und mit ihr die Möglichkeit für kontinuierliche Selbst- und Fremdbegegnungen im Wandel der Zeit. [...] Wir sind mit anderen Worten zu ganz wesentlichen Teilen das, was wir erinnern und vergessen.“ (Assmann, 2006, p. 61)

Der Soziologe Maurice Halbwachs und der Kulturhistoriker Aby Warburg haben mit ihren Forschungen in den 1920er Jahren die Entwicklung der Gedächtnisforschung maßgeblich beeinflusst. Die zentrale Erkenntnis, dass Kultur und ihre Überlieferung Produkte menschlichen Handelns sind, verbindet die unterschiedlichen Ansätze der beiden Wissenschaftler. Sie waren die ersten, die Begriffe wie „Erinnerungskulturen“ und „kollektives Gedächtnis“ in der modernen Kulturtheorie benannt und systematisch untersucht haben. (Erll, 2003, p. 158)

In seiner 1925 veröffentlichten Schrift „Les cadres sociaux de la mémoire“ stellt der französische Soziologe Maurice Halbwachs die Behauptung auf, dass persönliche Erinnerung per se nicht existiere, da das Umfeld den Inhalt des Gedächtnisses stets mitbestimmen würde. Gedächtnisinhalte seien folglich „sozial gerahmt“ (vgl. Erll, 2016, p. 31)

Der Begriff „sozialer Rahmen“ bezeichnet nach Halbwachs, einen kollektiven Erfahrungsrahmen, der die Erinnerungen der Individuen umfasst und miteinander verknüpft. Dieser beeinflusst wiederum die daraus resultierenden Bilder. Beide Elemente sind jedoch nicht als statisch zu betrachten. Die Veränderungen des Bildes und des sozialen Rahmens bedingen sich gegenseitig und sind als untrennbar voneinander zu betrachten. So ist das individuelle Gedächtnis in der Lage, das vom kollektiven Gedächtnis geprägte Bild zu reflektieren und eine Rekonstruktion der Vergangenheit zu ermöglichen. Auf diese Weise verdichten sich nach Halbwachs die Vergangenheitsdeutungen und Gegenwartskonzepte einer sozialen Gruppe zu einem spezifischen System von Weltbildern, das durch zwischenmenschliche Kommunikation geprägt ist. Sowohl das individuelle als auch das kollektive Gedächtnis unterliegen dabei einem ständigen Wandel, da jeder Mensch über unterschiedliche Erfahrungen verfügt und in unterschiedlichen sozialen Kontexten lebt. Beide Formen verbinden und überlagern sich. (vgl. Münch, 2012, pp. 154, 155)

Das kollektive Gedächtnis kann folglich als ein Repertoire an Erzählungen über die Vergangenheit definiert werden, welches von einer sozialen Gruppe geteilt wird. Das sind insbesondere die Familie, Religionsgemeinschaft und Gesellschaftsschicht. Halbwachs betont zudem, dass derartige gemeinsame Erinnerungen nicht mit der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung gleichgesetzt werden dürfen. Diese Darstellungen spiegeln ledig-

lich einen Teil der Vergangenheit wider und entsprechen nicht den wissenschaftlichen Erkenntnissen. Vielmehr werden Elemente repräsentiert, die für das Selbstbild der Gruppe von Relevanz sind. Die Auslegung und Gestaltung von Details der Erzählung kann bei Individuen zu unterschiedlichen Ergebnissen führen. (vgl. Erll, 2016, p. 31)

Neben dem Erinnern steht bei Halbwachs auch das Vergessen im Kontext des sich verändernden sozialen Bezugsrahmens. Wenn von Menschen immer nur das erinnert wird, was in ihrem Jetzt als Vergangenheit rekonstruierbar ist, dann wird vergessen oder umgedeutet, was in ihrer Gegenwart keinen sozialen Bezugsrahmen hat. Durch die Veränderung von Lebensumständen oder politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Verhältnissen kann der soziale Bezugsrahmen verloren gehen. Durch das Vergessen wird das Gedächtnis aber nicht gelöscht, es wird eine andersartige Erinnerung geschaffen, da sich der aktuelle Bezugsrahmen verschoben hat. Nach Halbwachs Theorie trennt sich der Mensch von der nicht mehr relevanten Erinnerung und passt sich der jeweiligen Gegenwart an. (Münch, 2012, pp. 154, 155)

In Frederic C. Barletts Werk „Remembering“ untersuchte der britische Psychologe individuelle Erinnerungen anhand von Bildern und Geschichten. Dabei wurden zwei wesentliche Erkenntnisse gewonnen: Erstens ist die vermeintlich individuelle Erinnerung stark durch den sozialen Kontext beeinflusst, und zweitens handelt es sich bei Erinnerungen zu einem großen Teil um Konstruktionen. Barletts Experimente zeigten, wie eng Wahrnehmung, Vorstellung und Erinnerung miteinander verknüpft sind. Besonders die sozial geprägte Wahrnehmung spielt eine entscheidende Rolle für den Erinnerungsprozess. In Barletts Experimenten wurde verdeutlicht, dass Erinnerung keine exakte Wiedergabe des Erlebten ist, sondern vielmehr ein Konzept, das auf Erfahrungen, Wissen, Vorstellungen und Erzählweisen basiert. Wie schon bei Halbwachs zeigt sich erneut, dass Erinnerungen und ihre Wiedergabe von der Gesellschaft beeinflusst sind. (vgl. Gudehus, 2012, pp. 155, 156)

Dachboden voller Erinnerung

Durch Zufall stieß ich auf den schwarzen Tisch am Dachboden des Gasthauses meines Großvaters.

Was macht dieser Tisch hier?

„Der Tisch ist aus dem Schloss.“

„Dein Urgroßvater war ein Nazi.“

Lange Zeit waren das meine einzigen Anhaltspunkte zum Ursprung des Tisches.

Laut meines Großvaters Josef Kaltenhauser jun. (geb. 1940) wurde ihm erzählt, der Tisch sei aus dem Schloss und wäre bei einer Auktion Ende der 30er Jahre ersteigert worden. Ein genaues Jahr konnte er nicht nennen.

Wie viel Wahrheit steckt nun in solchen Erinnerungen?

Aleida Assman führt dazu den Direktor des Max Planck Instituts für Hirnforschung, Wolf Singer an. Dieser bestätigte, dass es aus der Perspektive der Hirnforschung keine Grundlage der Rede für Authentizität gibt. Erinnerungen seien vielmehr „daten-gestützte Erfindungen“. Das menschliche Gedächtnis ist auf Anpassung einer sich verändernden Umwelt ausgerichtet und nicht auf die exakte Speicherung. (vgl. Assmann, 2006, p. 134)

Da diese Erinnerungen immer konstruierte „Konzepte“ sind, versuchte ich die Erinnerungen meines Großvaters mit Dokumenten, Gegenständen und Fotos abzugleichen, um die Vergangenheit, soweit möglich, zu rekonstruieren. Dokumente aus unterschiedlichen Archiven erfasste ich in einer Tabelle. Fotos, heimatkundliche Literatur sowie Inhalte von Briefen und persönliche Gegenstände aus dem Nachlass meines Großvaters wurden auf Überschneidungen mit dem Archivmaterial überprüft. Durch dieses Hinterfragen der Familiennarrative war es möglich, Zeiträume enger zu fassen, Personen zu identifizieren und so Erzählungen inhaltliche Substanz zu geben.

Wie wichtig eine solche gewissenhafte Prüfung ist, schreibt Amartya Sen in seinem Vorwort zu „Die Idee der Gerechtigkeit“:

„Um die Welt zu verstehen, reicht es nicht, einfach nur unmittelbare Wahrnehmungen zu registrieren. Zum Verstehen gehört unvermeidlich Nachdenken. Wir müssen „studieren“, was wir fühlen und zu sehen scheinen, und wir müssen fragen, was diese Wahrnehmungen anzeigen und wie wir ihnen angemessen Beachtung schenken können, ohne von ihnen überwältigt zu werden. Eine dieser Fragen bezieht sich auf die Zuverlässigkeit unserer Gefühle und Eindrücke. Das Gespür für Ungerechtigkeit könnte als ein Signal dienen, das uns in Bewegung setzt, aber ein Signal muss kritisch untersucht werden, und eine

Schlussfolgerung, die lediglich auf Signalen beruht, muss auf ihre Solidität geprüft werden.“ (Sen, 2010, p. 8)

Als ich den Tisch im Jahr 2005 in der Dunkelheit des Dachbodens zum ersten Mal sah, war ich vor allen Dingen empört und wütend. Diese erste starke Emotion diente mir als Signal und wurde zum Motor der vorliegenden Arbeit. Über die Jahre wurde mir aber auch immer bewusster, wie wichtig eine genaue Prüfung der Vergangenheit ist, um aus ihr zu lernen. Mir war aber auch klar, dass „... die menschliche Psyche höchst erfinderisch ...“ sein kann. (Assmann, 2006, p. 169) Direkt nach dem Krieg war es typisch, Strategien zur Schuldabwehr und Entlastung zu entwickeln, um das eigene Gewissen zu erleichtern. Assmann nennt fünf solcher Strategien: Aufrechnen, Externalisieren, Ausblenden, Schweigen und Umdeuten. Diese Methoden dienen dazu, das eigene Ansehen vor anderen zu wahren, ein positives Selbstbild aufrechtzuerhalten oder belastende, beschämende und verstörende Erlebnisse von sich abzuspalten und auf Abstand zu halten. (vgl. ebd., p. 169)

Die Soziologin Gabriele Rosenthal schreibt über die Strategie des Schweigens bei Tätern und ihrer Vergangenheit, dass sich diese durch das Schweigen und Leugnen in erster Linie selbst vor Anklage und Verlust von Zuneigung schützen wollen. (vgl. Rosenthal, 1997, p. 22)

Meine Mutter, Sabine Mayrhofer, durfte zum Beispiel nicht auf den Dachboden. Das war ihr seit ihrer Kindheit streng verboten. Aber dieser Ort zog sie magisch an. Meine Mutter hat ihre Kindheitserinnerungen in einem Text zusammengefasst, aus dem ich hier zitieren möchte:

„... Mein Vater war mit 12 Jahren Vollwaise geworden. Wenn er von seinem Vater erzählte, bekam ich oft voller Stolz den Satz zu hören: „Mein Vater war ein Nazi.“

Was wusste ich denn als Kind über die Nazis? Wer waren denn die Nazis? Was ist überhaupt ein Nazi? Ich wusste es nicht. Darüber wurde in der Familie nicht gesprochen. Auch nicht in der Schule. In der vierten Klasse Gymnasium wurde in den 70er Jahren der Geschichtsunterricht bestenfalls mit dem Ersten Weltkrieg beendet.

Ich dachte also, ein Nazi gewesen zu sein, wäre etwas Gutes, Edles, Anständiges. So klebte ich ein Foto meines Opas, des Zellenleiters von Ranshofen, in mein Fotoalbum, mit dem Vermerk: „So, das wäre mein Opa, er war übrigens ein Nazi!“ Es war das letzte Bild, das ich einklebte, denn als die Stiefmutter meines Vaters zu Besuch kam und ich ihr voller Freude und Stolz mein Fotobuch zeigte, den zaghaften Versuch, mich, meine Wurzeln, meine Familienzugehörigkeit einzupflanzen, reagierte diese unfassbar böse und mahnte mich mit mächtig erzürnter Stimme ab: „Das sage ich dir, dein Großvater war der großartigste Mann, den es nur gegeben hat!“ Sie sprach es und beendete ihren Besuch. Mein Vater meinte damals zu mir sehr vorwurfsvoll: „Das hast du jetzt davon.“ [...] Von nun an zog es mich magisch auf den Dachboden des Gasthauses meiner Familie. Dies war mir jedoch strengstens verboten. Ich höre jetzt noch mein Herz pochen, wenn ich daran denke. Sie durften mich nicht erwischen, ich hatte schlimme Bestrafungen zu befürchten. Der Dachboden ermöglichte mir den Einblick in den Nationalsozialismus. Dieser Dachboden

war es, der mir die Geschichten erzählte, nicht meine Großmutter, nicht mein Vater, nicht meine Lehrer. Es waren die Bücher, die Zeitungsausschnitte, die Möbel, die Briefe, die Handarbeiten, das Geschirr, die Fotos, die Notizen, die Kriegspost. ...“ (Mayrhofer, 2024)

2.4 Die Rolle der Vermittlung in Restitutionsdebatten

Restitution, der Umgang mit Raubkunst und die Provenienzforschung haben in der österreichischen Museumslandschaft zu breiten öffentlichen Diskussionen und Initiativen in der Bildungsarbeit geführt. Museen integrieren diese Themen mittlerweile in ihre Ausstellungs- und Vermittlungsarbeit, um ein Bewusstsein für die Geschichte solcher Objekte und die Bedeutung einer ethischen Sammlungspraxis zu schaffen.

Die ethischen Richtlinien für Museen von ICOM, der Code of Ethics, bieten Handlungsempfehlungen zur freiwilligen Selbstkontrolle. Dieser Mechanismus dient als internationale Richtschnur für das eigene Handeln von Museen. (vgl. Deutsche Bundesregierung Kulturgutschutz, 2024)

Die NS-Provenienzforschung spielt in der österreichischen Vergangenheitspolitik eine Doppelrolle: Sie dient als Untersuchungsgegenstand und gestaltet diesen aktiv mit. Auf den ersten Blick scheint sich die Provenienzforschung lediglich auf materielle Hinterlassenschaften der NS-Zeit zu konzentrieren. Diese Perspektive greift jedoch zu kurz. Die Provenienzforschung leistet einen wesentlichen Beitrag zu wissenschaftlichen Erkenntnissen über die personellen, symbolischen und diskursiven Aspekte der Auseinandersetzung Österreichs mit seiner Vergangenheit. Dies wird besonders deutlich, wenn die Forschung die Lebensgeschichten von in Vergessenheit geratenen Personen und die damit eng verbundene Geschichte ihres Besitzes zu Tage fördert. (vgl. Ferihumer, 2023, p.63)

Restitution und Provenienzforschung sind nicht nur juristische oder administrative Vorgänge, sondern haben eine starke soziale und emotionale Dimension. Die Behandlung dieser Themen in Ausstellungen erfordert daher eine transdisziplinäre Herangehensweise, die neben wissenschaftlicher Genauigkeit auch künstlerische Perspektiven und partizipative Elemente einbezieht. In diesem Kapitel werden die Strategien und Methoden untersucht, die von Museen bereits eingesetzt werden, um die Debatte um Restitution für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen und eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Sammlungsgeschichte zu ermöglichen.

Vermittlungskonzepte und kuratorische Strategien in der Ausstellungspraxis

Die Frage der Kunst- und Kulturrestitution ist geprägt von unterschiedlichen Phasen der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit. Zu Beginn, unter starkem Einfluss der Alliierten, zeigte man sich engagiert. Begleitet von der Tendenz Österreich als „erstes Opfer“ zu sehen, verblasste die Erinnerung in den späten 1940er und 1950er Jahren. Mit dem Kunstrückgabegesetz (KRG) setzte Österreich 1998 einen Meilenstein: Die Republik verpflichtete sich Kunst- und Kulturobjekte aus Bundessammlungen, die während der NS-Zeit entzogen wurden, an die rechtmäßigen Eigentümer:innen oder deren Nachkommen zurückzugeben.

Das Gesetz, das als Reaktion auf internationale Entwicklungen und die Beschlagnahmung von Kunstwerken aus der Sammlung Leopold in New York entstanden war, war Auslöser für eine umfassende Überprüfung der Herkunft von Kunstwerken in den Bundessammlungen und etablierte Österreich als Vorreiter in der Restitutionspolitik. Das Kunstrückgabegesetz ermöglicht einerseits die Wiederherstellung der rechtmäßigen Besitzverhältnisse und fördert andererseits die Erinnerungskultur, indem es hilft, die Geschichten der Menschen hinter den Objekten auch in Zukunft in Erinnerung zu halten. (vgl. Kirchmayr, 2023, p. 185)

Die museale Vermittlung von Restitutionsgeschichten in Museen befindet sich in den Überschneidungen von Wissenschaft und Kunst. Während Dokumentation und Archivmaterial historische und juristische Kontexte beleuchten, bieten künstlerische Ansätze emotional zugängliche Perspektiven auf Enteignung und Restitution, um so ein breites Publikum zu sensibilisieren. Museen integrieren diese Themen inzwischen in ihre Ausstellungs- und Vermittlungsarbeit, um ein Bewusstsein für die Geschichte der Objekte zu schaffen.

Die folgenden methodischen Ansätze der ausgewählten Ausstellungen waren wegweisend für meinen Arbeitsprozess:

- **Dokumentarische Strategien:** Verwendung von Archivmaterialien, historischen Dokumenten und Ergebnissen der Provenienzforschung zur Sichtbarmachung von Enteignungsgeschichten.
- **Künstlerische Interventionen:** Zeitgenössische Künstler:innen greifen das Thema Restitution auf und erweitern durch künstlerische Interpretationen die dokumentarische Ebene.
- **Partizipative Vermittlungsmethoden:** Workshops, Stadtpaziergänge oder digitale Plattformen ermöglichen eine aktive Auseinandersetzung der Besucher:innen mit den Themen.

2.5 Vermittlungsarbeit in ausgewählten Ausstellungen

Seit der Verabschiedung des Kunstrückgabegesetzes hat die Provenienzforschung in Österreich zunehmend an Bedeutung gewonnen und wurde nachhaltig gestärkt. Expert:innen konfrontierten viele Museen, darunter renommierte Häuser in Wien wie das Kunsthistorische Museum, das Belvedere und das Leopoldmuseum, durch ihre Recherchen mit der kompromittierten Herkunft ihrer Exponate.

Zu diesem Zweck werden von der Kommission für Provenienzforschung Dossiers erstellt. Diese Dossiers werden dem Kunstrückgabebeirat, der mehrmals jährlich tagt, als Empfehlungen vorgelegt. Auf Basis dieser Dossiers werden vom Beirat Beschlüsse gefasst, die wiederum als Empfehlungen an die sammlungszuständigen Bundesminister:innen gerichtet sind. Mit diesem Verfahren wird Transparenz und Nachvollziehbarkeit angestrebt. Diese wird durch die Veröffentlichung der Zusammenfassungen der Provenienzdossiers im Volltext gewährleistet. (vgl. Kommission für Provenienzforschung, 2024)

2.5.1 „Recollecting, Raub und Restitution“ (MAK, Wien 2008/09)

Die Ausstellung „Recollecting, Raub und Restitution“, die von 3. Dezember 2008 bis zum 15. Februar 2009 im MAK Wien gezeigt wurde, war eine der ersten, die sich intensiv mit der Vermittlung der Themen Raubkunst und Restitution befasste. Kuratiert von Alexandra Reininghaus, stellte die Ausstellung die Perspektiven von Betroffenen in den Mittelpunkt. Der Rundgang besteht aus 20 exemplarischen Stationen, an denen Lebens- und Objektgeschichten im Kontext von Raub und Restitution nachgezeichnet werden.

Vermittlungsstrategien:

- **Dokumentation durch Archivmaterial:** Briefe, offizielle Dokumente und Korrespondenzen zeigten die bürokratischen Prozesse von Enteignungen und Rückgaben.
- **Videointerviews und persönliche Zitate:** Diese machten die emotionale Bedeutung der Restitution durch gegenwärtige Bezüge greifbar.
- **Künstlerische Interventionen:** Internationale, zeitgenössische Künstler:innen setzten sich in Installationen und Videokunst mit konkreten Fällen auseinander.

Die zentralen Themen der Ausstellung widmeten sich den Strukturen des NS-Raubes und der Restitution von NS entzogenem Kunst- und Kulturgut. Dazu beschäftigte sie sich mit dem Thema Erinnerung und den Überresten der Sammlung Mauerbach. Im Fokus standen dabei Fragestellungen der subjektiven Erinnerung und dem kollektiven Gedächtnis. Vor allem aber wurde die subjektive und emotionale Bedeutung der Rückgabe von Kunst- und Alltagsgegenständen öffentlich thematisiert. (vgl. Reininghaus, 2009, p. 11)

Eine künstlerische Arbeit widmete sich dabei der Geschichte von Greta Fattal. Die Rückgabe ihrer Familiengemälde unterstrich die tiefen emotionalen Implikationen der Restitution. Das Künstler:innen Kollektiv Klub Zwei zeigte in ihrem Film „Things. Places. Years.“ Ausschnitte aus einem Gespräch mit Greta Fattal, das Andreas Gruber für seinen Film „Sonderauftrag Linz“ (90 min., 4:3, A1999, Produktion: Cult Film) in Israel führte. Im Auktionskatalog von Mauerbach erkannte Greta Fattal zwei Gemälde, die ihrem Vater gehört hatten: „Rettung auf hoher See“ von Anton Melbye (1847) und „Rückkehr der Fischer bei Sturm“ von Heinrich Petersen-Angeln (1900). 1998 wurden ihr diese Gemälde restituiert. In diesem Film steht Greta Fattal mit dem Rücken zur Kamera. Es kann davon ausgegangen werden, dass sie diese Entscheidung selbst getroffen hat, die auch als eine Form der Verweigerung gelesen werden kann. (Zwei, 2009, p. 234)

Greta Fattal äußert sich in dem Video zur Restitution der Bilder folgendermaßen:

„Am Nachmittag sind wir zur Kultusgemeinde Wien gegangen. Und der Herr Hofrat Grosz hat mich zu den Bildern geführt. Furchtbar. Das war derart vergammelt, das hat so einen Geruch gehabt, wie Tote. Aber da war eine Kunsthistorikerin, sagt sie: „Nein, sie sollen sich davon nicht so abwenden, weil wenn das restauriert wird, sind das ganz fantastische Bilder.“ Sag ich: „Ja, das sind die Bilder, die ich in Erinnerung hab, und das sind sie auch wieder nicht.“ Sagt die Kunsthistorikerin: „Also ein guter Restaurateur bringt die Bilder wieder genau zu dieser Art zurück, wie sie waren.“ Und das ist ja auch wahr. Das Jerusalemer Museum hat sich eingeschaltet und dann das Tel Aviv Museum. Ich kann sagen, ganz fantastisch, was die gemacht haben, dass die Bilder wieder leben. Hat wohl sehr viel Geld gekostet, aber es war's Wert.“ (gekürztes Statement aus „too little, too late“) (vgl. Zwei, 2009, p. 236)

2.5.2 „Gesammelt um jeden Preis!“ (Volkskundemuseum Wien, 2023)

Die Ausstellung „Gesammelt um jeden Preis!“ war von 22. April bis 26. November 2023 im Volkskundemuseum Wien zu sehen. Erstmals wurden die vielschichtigen Prozesse der NS-Provenienzforschung und Restitution in Österreich für ein breites Publikum detailliert und dennoch verständlich dargestellt.

Vermittlungsstrategien:

- **Transparente Aufarbeitung von Restitutionsfällen:** Dokumentation von Objekten, deren Herkunft und Verbleib.
- **Digitale Formate:** Eine Zeitleiste zeigte die Enteignungspraxis des NS-Regimes und die langsamen Entwicklungen der Restitutionsgesetzgebung nach 1945. Eine virtuelle Tour durch die Ausstellung wurde auf der Website zur Verfügung gestellt.

- **Kulturvermittlung:** Exkursionen, Stadtspaziergänge und Diskussionsveranstaltungen beschäftigten sich mit jüdischen Sammler:innen, kolonialen Kontexten und NS-Verfolgten.
- **Beteiligung von Betroffenen und Nachfahr:innen:** Die Sammlung Mautner wurde nach der Restitution an das Museum zurückgeschenkt – ein Beispiel für eine dialogorientierte Restitutionspraxis.

Einen Schwerpunkt der Ausstellung bildete die Diskussion über den Umgang mit dem eigenen Sammlungserbe. Als private Institution wäre das Volkskundemuseum Wien gesetzlich nicht zum Handeln verpflichtet gewesen, ließ jedoch freiwillig seine Sammlung von Provenienzforscher:innen systematisch aufarbeiten.

In der Ausstellung wurde untersucht, wie Objekte in öffentliche und private Sammlungen gelangt waren. Dabei wurden auch Sammlungsobjekte betrachtet, die ihren Eigentümer:innen durch Erpressung, Raub oder rassistisch motivierte Gesetzgebung entzogen worden waren. Der Weg dieser Objekte von der Aneignung während des NS-Regimes, über die museale Nutzung, bis hin zur Restitution wurde in der Ausstellung nachvollziehbar dargestellt. Im Mittelpunkt standen die sich im Laufe der Zeit verändernden Beziehungen zwischen den Objekten. Das zeigte sich insbesondere an der bedeutenden Sammlung Mautner. Diese symbolisiert die tiefe Verbundenheit der Familie Mautner mit dem Volkskundemuseum seit seiner Gründung. Nach der Restitution schenkten die rechtmäßigen Erb:innen den Großteil ihrer Sammlung dem Volkskundemuseum. Die Ausstellung verdeutlicht, dass Sammlungen den jeweiligen Gesetzen, Verwaltungsanweisungen und Vereinbarungen sowie politischen, ideologischen und gesellschaftlichen Entwicklungen unterliegen. (vgl. Beitzl, 2023, pp. 7,8,9)

Welche Wirkung durch einen dialogorientierten Ansatz erzielt werden kann, fasst der Nachfahre Stefan Mautner in seinem Text zusammen, der im Ausstellungskatalog im vollen Umfang nachzulesen ist:

„... Die Neuigkeit bezüglich der Restitution von Konrad und Anna Mautners Volkskunstsammlung an die Erben, sieben Enkelkinder, trafen uns völlig überraschend. Keiner von uns wusste, dass diese Sammlung je bestanden hatte, geschweige denn, dass sich mit ihrer Geschichte, als wir sie erfuhren, vor uns ein solch komplexes Netz auftun würde, von Ereignissen und Emotionen rund um diese Objekte und unsere Familie durch viele stürmische Jahre hindurch. Wir denken, dass Konrad und Anna sich gewünscht hätten, dass ihre Sammlung als Sammlung erhalten bleibt, um Wissenschaftler:innen sowie eine breitere Öffentlichkeit zu informieren, aufzuklären und zu erfreuen mit diesen so individuellen Objekten und mit all dem, was sie uns über das Leben und die Gepflogenheiten ihrer Hersteller*innen erzählen. Wir würdigen die freiwillige Initiative des Volkskundemuseums, das eine private Institution ist, die Provenienz der Sammlung zu erforschen, und den Entschluss, sie der Familie Mautner zurückzugeben. Wir begrüßen, dass das Publikum des Museums über das Schicksal der Objekte informiert wird, dass die ganze Geschichte

als Gelegenheit genützt wird, die Mittäterschaft des Museums bei einer unrechtmäßigen Konfiszierung transparent zu machen und so bewusst neue Wege zu beschreiten und die Geschichte der Institution kritisch zu überdenken. ...„ (Mautner, 2023, p. 25)

Diese Ausstellung machte deutlich, dass Restitution nicht nur auf Kunstwerke beschränkt ist, sondern auch Alltagsgegenstände betrifft, die für die Nachkommen oft einen ebenso hohen emotionalen Wert haben können.

2.5.3 „Hitler entsorgen. Vom Keller ins Museum.“ (HdGÖ, 2021-23)

Die Ausstellung „Hitler entsorgen“ im Haus der Geschichte Österreich (HdGÖ) stellte die Frage, wie eine Gesellschaft mit den materiellen Überresten des Nationalsozialismus umgehen könnte. Diese Ausstellung wurde vom 12. Dezember 2021 bis 8. Jänner 2023 in Wien gezeigt.

Vermittlungsstrategien:

- **Besucher:innen-Interaktion:** Die Ausstellung stellte die Frage „aufbewahren, verkaufen, zerstören - Warum?“ und regte zur Diskussion über den ethischen Umgang mit NS-Devotionalien an.
- **Sammlungsreflexion:** Das HdGÖ präsentierte 14 Schenkungen von NS-Relikten und erklärte, nach welchen Kriterien entschieden wird, welche Objekte in die Sammlung aufgenommen werden.
- **Digitale Erweiterung:** Die Ausstellung wurde durch eine Online-Dokumentation begleitet, die eine weiterführende Auseinandersetzung ermöglichte.

Die Ausstellung „Hitler entsorgen“ geht der Frage nach, wie mit Überresten des Nationalsozialismus umgegangen werden soll, indem sie unsere gesellschaftliche Pflicht untersucht. NS-Objekte tauchen in verschiedenen Kontexten auf, sei es in Kellern, auf Flohmärkten, auf Online- Plattformen, im Nachlass von Verwandten, im Müll oder eben am Dachboden. Unabhängig von der eigenen Verbindung zur Geschichte des Nationalsozialismus wecken solche Fundstücke ein weites Spektrum an Emotionen, die von Scham und Distanzierung bis hin zu einer gewissen Faszination reichen.

Sollen diese Objekte bewahrt, verkauft oder vernichtet werden? Die Ausstellung gliedert sich in drei Bereiche, in denen unterschiedliche Umgangsweisen mit solchen NS-Objekten in der Gegenwart zur Diskussion gestellt werden und somit das demokratische Bewusstsein fördern. Die Ausstellung zeigt die Transformation vom Relikt zum Exponat. Es wird diskutiert, was als angemessen oder bedenklich gilt, was gesetzlich verboten ist und welche Grauzonen existieren. Darüber hinaus wird untersucht, was Menschen motiviert, solche Gegenstände zu behalten, zu veräußern oder zu zerstören. Abschließend wird

anhand von auf Karten skizzierten Beispielen die Frage gestellt, was die Besucher:innen in solchen Fällen tun würden. (vgl. Haus der Geschichte Österreich, 2021)

Die Bandbreite reicht von Hitlerbüsten über massenproduzierte Propagandaartikel bis hin zu Möbelstücken. Häufig gelangen Objekte aus der NS-Zeit ins Museum, die über Jahrzehnte in Privathaushalten oder öffentlichen Einrichtungen aufbewahrt wurden. Anhand von 14 ausgewählten Schenkungen zeigte das HdGÖ, nach welchen Kriterien es entscheidet, welche Objekte in seine Sammlung aufgenommen werden und damit der Nachwelt erhalten bleiben. (vgl. Haus der Geschichte Österreich, 2021)

NS-Devotionalien werden vom HdGÖ bewusst nicht angekauft, um den bestehenden problematischen Markt nicht zu unterstützen. Allerdings werden auch solche Objekte dem HdGÖ von Verkäufern angeboten. Das 2018 als Einrichtung des Bundes eröffnete Junge Zeitgeschichtemuseum reflektiert mit der Ausstellung die Wichtigkeit des gesellschaftlichen Auftrags. Die Direktorin Monika Sommer weist darauf hin, dass viele Menschen die materiellen Zeugnisse des Gewaltregimes nicht oder nicht mehr bei sich zu Hause haben wollen. Eine wissenschaftliche Aufarbeitung, Lagerung und Konservierung ist jedoch aufgrund der schieren Menge der vorhandenen Objekte nicht möglich. (vgl. Sommer, et al., 2021, p. 12)

2.5.4 Fazit

Die Ausstellungen zeigen, dass trotz aller Fortschritte weiterhin berechtigte Kritik geäußert werden muss.

Ein Beispiel dafür ist die Restitution von Gegenständen, die oft als materielle Träger von Erinnerung fungieren. Die Aussage von Greta Fattal über den Zustand der zurückgegebenen Gemälde ist dafür bezeichnend:

„... Das war derart vergammelt, das hat so einen Geruch gehabt, wie Tote. ...“ (Zwei, 2009, p. 236)

Dieses Beispiel betont die Notwendigkeit einer respektvollen und achtsamen Auseinandersetzung mit Restitutionsprozessen.

Zu weiteren Herausforderungen gehören unter anderem Fragen der Transparenz, die Geschwindigkeit der Provenienzforschung und der Restitution sowie der Umgang mit rechtlich und historisch komplexen Fällen. Insgesamt lässt sich festhalten, dass Österreich in den Bereichen Restitution und Provenienzforschung eine Vorreiterrolle eingenommen hat und aktiv daran arbeitet, historisches Unrecht zu erkennen und zu beheben. Die Entwicklungen in der österreichischen Museumslandschaft sind Teil eines weltweiten Trends hin zu mehr Transparenz, ethischer Verantwortung und Engagement bei der Rückgabe unrechtmäßig erworbener Kunstwerke. Dennoch machen jüngste Fälle wie jener

der Bayerischen Landesammlungen deutlich, dass die Aufarbeitung noch lange nicht abgeschlossen ist. (vgl. Kroker, 2024)

Besonders ist zu berücksichtigen, dass zwar prominente Fälle wie Schiele oder Klimt-Gemälde in der Vergangenheit den Sprung ins Licht der öffentlichen Debatte geschafft haben. Eine Vielzahl an Kunstwerken weniger bekannter Kunstschaffender jedoch weiterhin in dunklen Kellern und Dachböden vermodern.

„... Kunstobjekte, die während der NS-Zeit in öffentliche Sammlungen gelangten und nicht für immer im Kunsthandel verschwanden, sind heute Gegenstand der Provenienzforschung. Alltagsgegenstände hingegen, die ebenso zu einem persönlichen Lebensumfeld gehören, an die sich Erinnerungen knüpfen, sind für die Nachkommen meist endgültig verloren. ...“ (Reininghaus, 2009, p. 11)

In vielen Fällen handelt es sich um Objekte, die zwar kulturhistorisch oder naturgeschichtlich bedeutsam sind, aber keinen oder nur einen geringen monetären Wert haben. (vgl. Pallestrang, et al., 2023, p. 48).

Die Restitution von Alltagsgegenständen stellt oft einen Berührungspunkt der dritten und vierten Generation mit der Familiengeschichte während der NS-Zeit dar. (vgl. Reininghaus, 2009, p. 12)

Die Restitution von Alltagsgegenständen wurde in der Vergangenheit oft übersehen, sie gewinnt aber immer mehr an Bedeutung. Was anhand der beschriebenen Ausstellungen „Recollecting“, „Gesammelt um jeden Preis!“ und „Hitler entsorgen“ aufgezeigt wird.

Für in Privatbesitz befindliches, ehemals entzogenes Kunst- und Kulturgut gibt es keine rechtliche Grundlage zur Rückgabe. (vgl. Frank, 2023, p. 76)

Dennoch werden immer mehr Fälle des „nicht mehr haben Wollens“ in der jüngsten Vergangenheit bekannt. (Kirchmayr, 2023, p. 183)

Privatpersonen können sich in Österreich an die „Kommission für Provenienzforschung“ wenden. In Deutschland ist das „Deutsche Zentrum für Kulturgutverluste“ die zentrale Anlaufstelle. Diese bieten Unterstützung bei der Recherche und Fragen zu Restitutionsprozessen.

Die Förderung partizipativer Projekte kann dazu beitragen, Restitutionsprozesse transparenter und gerechter zu gestalten. Eine enge Zusammenarbeit mit Nachfahr:innen ist anzustreben und kann die Rekonstruktion der Vergangenheit durch neue Erkenntnisse aus privaten Familiendokumenten bereichern. Ein solcher gemeinsamer Dialog hilft sowohl den Nachkommen der Opfer, als auch den Nachfahr:innen der Täter:innen, indem er eine gemeinsame historische Aufarbeitung ermöglicht.

Die ausgewählten Ausstellungen verdeutlichen, dass die Vermittlungsarbeit im Bereich der Restitution eine wesentliche gesellschaftliche Aufgabe darstellt. Museen tragen hier eine besondere Verantwortung, nicht nur als bewahrende Institutionen, sondern als aktive Akteur:innen der Aufarbeitung und Reflexion.

2.6 Methodisches Vorgehen

Die vorliegende Dissertation basiert auf einem interdisziplinären Forschungsdesign, das auf drei methodischen Säulen ruht: Geschichte, Partizipation und Kunst. Diese Zugänge spiegeln nicht nur thematische Schwerpunkte wider, sondern kennzeichnen zudem die Methodik der Arbeit. Sie stehen für unterschiedliche Erkenntniswege, deren Zusammenspiel die Beantwortung der Forschungsfrage ermöglicht. Die drei Säulen sind jeweils durch spezifische Unterfragen geprägt, die mit differenzierten methodischen Zugängen bearbeitet wurden. Im Folgenden werden diese Zugänge systematisch dargestellt.

2.6.1 Historische Rekonstruktion

Die erste Säule der Forschung besteht in der historischen Annäherung an die Geschichte zweier Familien und deren kulturelles Umfeld in der Zeit des Nationalsozialismus in Österreich. Die Zielsetzung dieser Phase war es, kontextuelle Grundlagen zu schaffen und die biografischen wie materiellen Spuren dieser beiden Familiengeschichten nachzuvollziehen, um die Frage nach der Herkunft des schwarzen Tisches zu klären.

Vorgehensweise:

- Recherche in nationalen und internationalen Archiven sowie Bibliotheken (u.a. Österreichisches Staatsarchiv, Oö. Landesarchiv, Archiv des Bundesdenkmalamts, SPSL (Archiv der Society for the Protection of Science and Learning) heute CARA (Council for At-Risk Academics), Arolsen Archiv, Bundesarchiv Berlin, Oö. Landesbibliothek).
- Analyse privater Dokumente (Briefe, Fotoalben, behördliche Dokumente, Objekte) aus den Nachlässen der eigenen Familie als auch der Familie Wertheimer.
- Durchführung informeller Gespräche mit Historiker:innen, Restaurator:innen und lokalen Heimatforscher:innen.
- Fortlaufender persönlicher Austausch mit den Nachfahr:innen der Familie Wertheimer über einen Zeitraum von fünf Jahren.

Die Berücksichtigung offizieller Archivquellen und subjektiver, familiärer Überlieferungen eröffnet einen multiperspektivischen Zugang zur historischen Dimension der Forschungsfrage.

2.6.2 Partizipative Forschung

Die zweite methodische Säule beruht auf einem partizipativen Forschungsansatz. Dieser ermöglichte die aktive Einbindung von Nachfahr:innen der Familie Wertheimer sowie weiterer Akteur:innen aus dem lokalen Umfeld in die Forschungs- und Vermittlungsprozesse.

Vorgehensweise:

- Kontinuierlicher Dialog mit den Nachfahr:innen seit Projektbeginn; gemeinsame Entscheidungsfindung über Projektverlauf, Gestaltung der Restauration, Ausstellungen und Rückführung.
- Aufsuchen historisch bedeutsamer Orte (Privathaus der Familie Wertheimer in Ranshofen, ehemalige Wohnung in Wien, Gedenkort) gemeinsam mit den Nachfahr:innen.
- Restitution des ursprünglichen Tisches an die Familie nach England, begleitet von dokumentarischer Reflexion.
- Präsentation des Projekts in öffentlichen Kontexten (u.a. Ausstellung in Braunau, Vortrag an der University of Huddersfield, Kooperation mit dem Verein für Zeitgeschichte Braunau).
- Einbindung zusätzlicher Perspektiven durch einen offenen Brief innerhalb der eigenen Familie und persönliche Gespräche.

Der partizipative Ansatz trägt dazu bei, Erinnerung nicht nur zu erforschen, sondern gemeinsam zu gestalten. Er ist getragen von direktem Dialog, Transparenz und dem Ziel, kollektives Erinnern zu ermöglichen.

2.6.3 Künstlerische Forschung

Die dritte Säule basiert auf einem künstlerisch-forschenden Zugang. Mein künstlerisches Schaffen wird hier als eigenständige Erkenntnismethode verstanden. Sie erlaubt es, emotionale und symbolische Ebenen von Erinnerung zu erschließen, die sich rein rationalen Zugängen entziehen. Die folgenden Vorgehensweisen führten zu einer emotionalen Annäherung an das Thema, in der Schäden nicht verdeckt, sondern bewusst hervorgehoben werden – eine Praxis, die ästhetische und ethische Prinzipien miteinander verbindet.

Vorgehensweise:

- Symbolhafte Rückführung des Tisches an seinen rechtmäßigen Herkunftsort
- Gemeinsame Bearbeitung des Tisches in Anlehnung an die japanische Reparaturtechnik „Kintsugi“ als künstlerische und versöhnende Geste.
- Anfertigung und Entwicklung von Fotografien als persönliches Andenken für alle Wertheimer-Nachfahr:innen, die am partizipativen Prozess teilnehmen wollten
- Entwicklung weiterer Arbeiten im ehemaligen Privathaus der Wertheimer-Schwestern

Die künstlerische Arbeit im Rahmen dieses Projekts lässt sich in Teilen als Beispiel für relationale Ästhetik im Sinne ihres Begründers Nicolas Bourriaud verstehen. Anstelle eines autonomen, abgeschlossenen Kunstobjekts stehen hier Begegnung, gemeinsame Handlung und temporäre soziale Situationen im Zentrum. Die gesetzten Impulse wurden von den Beteiligten aktiv mitgestaltet; die daraus entstehenden Beziehungen wurden Teil der künstlerischen Arbeit und entwickelten sich prozesshaft weiter.

Bourriaud definiert die „Relational Aesthetics“ und „Relational Art“ wie folgt:

Relational Aesthetics:

„A esthetic theory consisting in judging artworks on the basis of the inter-human relations which they represent, produce or prompt.“ (Bourriaud, 2002, p. 112)

Relational Art:

„A set of artistic practices which take as their theoretical and practical point of departure the whole of human relations and their social context, rather than an independent and private space.“ (Bourriaud, 2002, p. 113)

Zwar greift im Projekt „Der Tisch, der uns nicht gehört“ kein öffentliches Publikum unmittelbar in den künstlerischen Prozess ein, anders als etwa bei Tino Sehgal's Arbeit „This is so contemporary“ (2005), wo zwischenmenschliche Begegnungen durch Tanz, Stimme und Bewegung inszeniert und anstelle klassischer Objekte zum Kunstwerk

werden. (vgl. Frost, 2014) Oder wie die zeitlich begrenzten Denkmäler und provisorischen Pavillions von Thomas Hirschhorn, die im Projekt „Bataille-Monument“ (2002) zu sehen waren und als soziale Räume für Bildung und Teilhabe im öffentlichen Raum eines Kasseler Wohngebiets fungierten und bewusst außerhalb institutioneller Kunstkontexte gehalten waren. (vgl. Hirschhorn, 2002)

Auch im Projekt „Der Tisch, der uns nicht gehört.“ verschiebt sich, im Sinne relationaler Ästhetik, der Fokus auf die Gestaltung eines gemeinsamen sozialen Gefüges. Dieses bleibt jedoch nicht temporär, sondern wirkt nachhaltig weiter über den Moment seines Entstehens hinaus.

Der Tisch, der gemeinsam an seinen ursprünglichen Ort buchstäblich zurückgetragen wurde, fungierte als Plattform für soziale Interaktion. Diese wurde durch die Partizipation von Nachfahr:innen beider Seiten dynamisch mitgestaltet. Die Prozesse der Restaurierung und Restitution waren nicht nur physisch, sondern auch gemeinschaftlich, situativ und performativ.

Gegenstände wie Tisch, Schlüssel und Rösche sowie der für die Restaurierung gewählte Raum wirkten dabei auch als Stellvertreter:innen abwesender Personen, insbesondere der bereits verstorbenen Vorfahr:innen. Sie trugen symbolisch zur Verdichtung von Geschichte, Verantwortung und Nähe bei.

Durch den Bezug zur relationalen Ästhetik wurden Rahmenbedingungen für Begegnung, Austausch und gemeinsames Erinnern geschaffen. Die Restaurierung mit einer Nachfahrin am historischen Ort, der Rocktausch als performative Geste und die Stickerei als symbolhafte Reparatur erzeugten soziale Situationen, die über eine dokumentarische Praxis hinausgehen und als künstlerische Handlungen im Sinne relationaler Ästhetik zu verstehen sind.

Auch die fotografische Dokumentation, deren Weitergabe an die Nachfahr:innen der Familie Wertheimer sowie die Ausstellung im öffentlichen Raum spiegeln das Anliegen relationaler Kunst wider. „Der Tisch, der uns nicht gehört“ ist Kunst und künstlerische Forschung zugleich. Das Projekt versteht sich als Einladung zur Teilhabe, zur Reflexion und zum Mitgestalten historischer Verantwortung.

Die Grundidee der relationalen Ästhetik, das Schaffen sozialer Erfahrungsräume, eignet sich in besonderer Weise für Erinnerungsprozesse. Im Folgenden werden für dieses Projekt künstlerische Arbeiten vorgestellt, die sich mit Erinnerungskultur und der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit befassen und für dieses Projekt eine besondere Relevanz besitzen:

Der Film „Things. Places. Years“ (2004) der Künstler:innengruppe Klub Zwei, die fotografische Arbeit „Horror Vacui“ (2008) von Lisl Ponger oder das partizipative Projekt „Withdrawing Adolf Hitler from a Private Space“ (1945/2019) von Yoshinori Niwa. Die Reflexion über diese Werke hat meine künstlerische Arbeit mitgeprägt.

„Things. Places. Years“ porträtiert jüdische Frauen der zweiten Generation in London, deren Familien durch die nationalsozialistische Verfolgung ins Exil gezwungen wurden. Die Künstler:innen reflektieren darin auch die Skepsis, mit der sie in Gesprächen mit den Nachfahr:innen konfrontiert waren. Eine Haltung, die zentrale Fragen nach Vertrauen, Annäherung und künstlerischer Verantwortung aufwirft. (vgl. Zwei, 2009, p. 234)

In Lisl Pongers fotografischer Inszenierung „Horror Vacui“ ist eine Szene nach einem Wohnungseinbruch zu sehen. Die am Boden verstreuten Gegenstände, darunter historische Gemälde und Objekte wie Bilder von Egon Schiele sowie eine Replik einer Benin-Bronze geben Hinweise zu Restitutionsforderungen. Pongers Fotografie verweist auf die Zeit des Nationalsozialismus, der Shoah und Rückgabeforderungen auch im Zuge kolonialer Kontexte. Die Arbeit verknüpft ein privates Unglück mit historischen Gewalterfahrungen und eröffnet so einen komplexen Diskursraum über Raub und Restitution sowie die damit verbundenen Ereignisse. (vgl. Ponger, 2009, p. 268)

Yoshinori Niwas Projekt „Withdrawing Adolf Hitler from a Private Space“ basiert auf einem öffentlichen Aufruf, NS bezogene Objekte aus privaten Haushalten zu entfernen. Die gesammelten Gegenstände wie Postkarten oder Abzeichen mit NS-Symbolen wurden durch ein spezialisiertes Unternehmen geschreddert. Auf dem für die Entsorgung bereitgestellten Container war der Satz zu lesen: „Fragwürdige Vergangenheit? Einfach weg damit!“ Das Projekt zielte darauf ab, die symbolische Wirkmacht solcher Relikte durch Entsorgung zu brechen. Gleichzeitig wirkt die Aufforderung bewusst ironisch, denn würde alles Fragwürdige einfach verschwinden, wäre eine kritische gesellschaftliche Auseinandersetzung damit unmöglich. Das Entsorgen selbst erscheint als zweifelhafter Versuch, Geschichte von ihren belastenden Anteilen reinzuwaschen. Niwa macht so die Spannung zwischen Verdrängung, Verantwortung und Aufarbeitung sichtbar. (vgl. Sommer, et al., 2021, p. 100)

Auch wenn diese Arbeiten nicht ausführlich analysiert werden und an dieser Stelle als Beispiele nur einen Bruchteil der Vielzahl künstlerischer Arbeiten zu diesem Themenfeld darstellen, dienten sie mir als wichtige Orientierungspunkte im Verständnis der Vielfalt künstlerischer Ansätze. Die unterschiedlichen Herangehensweisen, die zwischen dokumentarischer Arbeit, konzeptueller Bildkritik und partizipativem Prozess variieren, verdeutlichen die Pluralität möglicher Zugänge.

2.7 Bedeutung von Alltagsgegenständen und Familiennarrativen

Der Restitution von Alltagsgegenständen wurde bis vor Kurzem nur wenig Bedeutung beigemessen. Dabei sind gerade diese Gegenstände der größte Teil der systematischen Enteignung, des Zwangsverkaufs und des Raubs durch das NS-Regime und seiner Profiteure.

Um ein stärkeres Bewusstsein für diese Thematik zu schaffen, möchte ich auf die Begriffe „Gedächtnis der Dinge“ und „Nach-Gedächtnis“ näher eingehen. Diese Konzepte verdeutlichen die Notwendigkeit, die Restitution von Alltagsgegenständen stärker in den öffentlichen Fokus zu rücken.

Die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Aleida Assman schreibt in ihrem Beitrag „Das Gedächtnis der Dinge“, dass zwischen einem Besitzstück und dessen Besitzer:in eine tiefe Verbindung besteht, die für beide Seiten identitätsstiftend wirkt. Diese Objekte, die uns ans Herz gewachsen sind, haben nicht nur einen funktionalen Wert, sondern sie beleben unsere persönliche Geschichte. Dieses unsichtbare Band wird erst dann spürbar, wenn wir etwas verlieren, was uns einmal viel bedeutet hat. Durch einen solchen Verlust geht ein Teil unserer Identität verloren. Denn diese erzwungene Trennung von Besitz und Besitzer:in ist mehr als nur materieller Verlust. Sie steht auch für das Auslöschen von Lebensgeschichten. Somit stellt die Rückgabe solcher Gegenstände nicht nur ein Wiederherstellen von Besitzverhältnissen dar, sondern auch ein Wiederverbinden mit der verloren geglaubten Familiengeschichte der NS-Opfer, die auch die nachfolgenden Generationen einbezieht. Diese restituierten Objekte tragen also Geschichten von persönlicher und historischer Bedeutung in sich und bilden eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Assman beschreibt, dass die Weitergabe von NS-Raubbesitz an die Nachkommen der Täter auch mit einem intergenerationellen Trauma verbunden sein kann. Dabei entsteht durch Schweigen, Relativieren und Verfälschen eine dunkle Lücke über das entstandene Unrecht. Diese Lücke wird an die nächste Generation weitergegeben und so werden die Grenzen der Identität zwischen den Generationen verwischt.

Restituierte Objekte können somit als Medium des Erinnerns sowohl für Nachkommen von Täter:innen wie auch von Opfern verstanden werden. Der Gegenstand als Medium geht also über die biographische Erfahrung der direkten Nachkommen hinaus und bildet ein kollektives „Nach-Gedächtnis“. Dieses Phänomen zeigt, dass die Erinnerungen der älteren Generationen von den Jüngeren aufgenommen und in deren Vorstellungswelt integriert werden. Dabei ist der Akt der Imagination wesentlich, denn das Gedächtnis ist nicht statisch, sondern dynamisch und immer in Entwicklung. Das Gedächtnis der restituierten Dinge dient nicht nur als Dokumentation des Vergangenen, sondern trägt auch dazu bei, die Blickrichtung auf die Zukunft zu erweitern und zu öffnen. (vgl. Assmann, 2009, p. 149) Der Begriff des kollektiven „Nach-Gedächtnisses“ wurde von Marianne Hirsch geprägt und ist auch als „Postmemory“ bekannt. Er beschreibt das Phänomen, bei dem nachfolgende

Generationen die Erlebnisse ihrer Vorfahr:innen, speziell die traumatischen Erfahrungen des Holocausts, in sich tragen, obwohl sie diese nicht selbst erlebt haben. Die Verbindungen zur Vergangenheit werden dabei nicht direkt durch Erinnerungen hergestellt, sondern durch Geschichten, Bilder und Verhaltensweisen, die in ihrem Umfeld präsent sind. Diese übermittelten Erfahrungen werden so intensiv und affektiv angenommen, dass sie beinahe als eigene Erinnerungen empfunden werden. Hirschs Konzept betont, dass das Verständnis von Postmemory durch Kreativität, Projektion und die Schaffung von Narrativen geprägt ist, die mächtiger sein können als direkte Erinnerungen und so die Vergangenheit in die Gegenwart tragen. (vgl. Brumlik, 2015)

Enteignung und der Raub von Eigentum durch das NS-Regime und dessen Profiteure betraf nicht nur kulturell und kunsthistorisch bedeutende Objekte.

Der weitaus größere Teil umfasste Gegenstände des alltäglichen Lebens, die ein weites Spektrum menschlicher Grundbedürfnisse widerspiegeln. Dazu zählten unter anderem Bekleidungsstücke, Haushaltsartikel, Möbel und Werkzeuge, deren Gesamtanzahl nicht abzuschätzen ist. Den verfolgten Menschen wurde nur ein kleiner Teil gelassen. Nach dem Jahr 1942 wurde ihnen dann jegliche Form von Besitz untersagt. (vgl. Pallestrang, 2023, p. 96)

Kathrin Pallestrang, eine wissenschaftliche Mitarbeiterin des Volkskundemuseums in Wien, beschreibt auch schon wie zuvor Aleida Assmann, dass diese Dinge weit mehr als nur Grundbedürfnisse deckten:

„Sie bilden ein Netz aus verschiedensten sozialen, symbolischen, kollektiven und individuellen Bedeutungen und Funktionen. ... Dinge sind Materialisierungen von Gefühlen, von Erinnerungen, von Sinnzusammenhängen und von Status. Der Verlust dieser Dinge gefährdet nicht nur das Überleben, sondern auch die Selbstgewissheit. Mit der Aneignung von Dingen haben die Nationalsozialisten und ihre Nutznießer*innen sich nicht nur materiell bereichert. Sie ist ein Teil der systematischen Demütigung.“ (Pallestrang, 2023, p. 96)

Als Beispiel für eine solche enge Bindung zu einem alltäglichen Gegenstand möchte ich hier einen Schlüssel nennen, der Anfang des Jahres 2023 während der Recherchen von den Nachfahrrinnen Diana Jellinek und Helen E. Davy gefunden wurde.

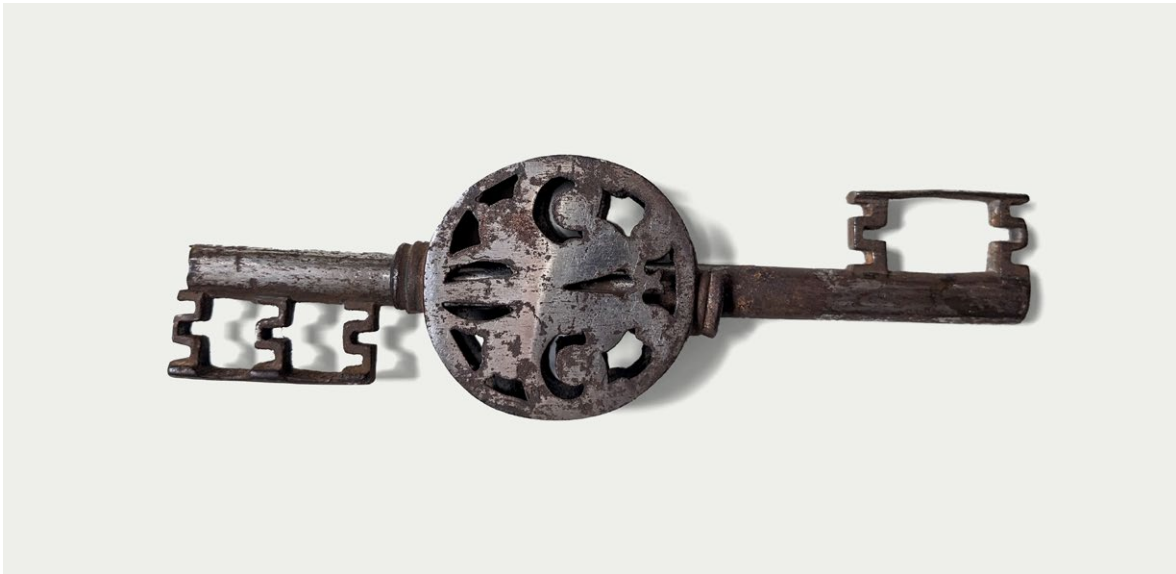


Abbildung 2: Kammerdienerschlüssel, Foto: Helen E. Davy

Bei diesem Schlüssel handelt es sich laut dem Obmann des Museumsvereins Braunau am Inn und Schlossexperten Wolfgang Auer höchstwahrscheinlich um einen Kammerdienerschlüssel, der von ihm auf die Jahre 1670-1700 geschätzt wird. Der rechte, einfachere Bart öffnet mehrere Schlösser, der linke, komplexere Bart ein zentrales Schloss. Es wird vermutet, dass dieser Schlüssel aus dem Zusammenhang des ehemaligen Augustiner Chorherrenstifts aus Ranshofen stammt und vermutlich ein Tor gesperrt hat. Gefunden wurde er von den Nachfahr:innen im Nachlass von Ernst Jellinek in einer Kiste mit der Aufschrift Ranshofen.

Diesen Schlüssel nahm die Familie Jellinek 1939 auf ihre Flucht nach England mit. Er war die Erinnerung an ein Leben in Ranshofen, das nach der NS-Machtergreifung für immer verloren war. Dieser Familienzweig ist es, mit dem ich über die letzten fünf Jahre eine innige Beziehung aufbauen durfte und der mich offenen Herzens und mit einem enormen Vertrauensvorschuss in ihr Leben gelassen hat. Und das obwohl meine Vorfahren auf der anderen Seite der Geschichte standen.

3 Reinen Tisch machen

3.1 Die Geschichte von Schloss Ranshofen ab 1937

Im Jahr 1937, ein Jahr vor dem „Anschluss“ Österreich an das Deutsche Reich, gestalteten sich die Besitzverhältnisse des Schloss Ranshofen wie folgt:

Eine Hälfte war im Besitz der Geldinstitute Sparkasse Braunau und Ried im Innkreis und die andere Hälfte teilten sich die drei Wertheimer-Schwestern Emilie, Anna und Gabriele. (vgl. Kugler, 2002, pp. 9-12)

Emilie Jellinek, geborene Wertheimer, schreibt in ihrem Gedächtnisprotokoll im Englischen Exil Folgendes zur wirtschaftlichen Lage des Gutes:

„... durch den Krieg 1914-1918 und besonders nachher ist wie bei allen Gütern stärkster Rückgang auf allen wirtschaftlichen Gebieten eingetreten. [...] Das Gut wurde unter Verwalter Lamer auf einen Tiefstand gebracht, aber unter dem nachfolgenden Verwalter Steiger nahezu auf allen Gebieten auf die alte Vorkriegshöhe gebracht [...] Die Wirtschaft des Gutes war in den Jahren 1937-38 auf ihren früheren Hochpunkt zurückgebracht worden, es geriet aber alles durch die politischen Ereignisse des März 1938 vollkommen ins Stocken. Von da ab konnten die Besitzer auf die Führung der Geschäfte nicht nur keinen Einfluss nehmen, sondern sie mussten es ruhig hinnehmen, dass von unberufenen Elementen Verfügungen getroffen wurden, die sie zu verhindern nicht im Stande waren. [...]“ (Jellinek & Jellinek, 1940, p. 4)

Der Rechtsvertreter der drei Schwestern war Dr. Allmayer-Beck, der die Vollmacht hatte, die Verkaufsverhandlungen zu führen. (Jellinek & Jellinek, 1940, p. 6)

Der gesamte Besitz der drei Schwestern wurde „arisiert“. Der geringe Erlös wurde auf ein Sperrkonto eingezahlt. Die Schwestern konnten also nicht darauf zurückgreifen. (vgl. Kugler, 2002, p. 58)

In der Diplomarbeit von Andrea Kugler wird der Ablauf der „Arisierung“ detailliert und präzise beschrieben. Durch eigene Recherchen konnte ich neue Quellen finden wie z.B. die Gedächtnisprotokolle der Familie Jellinek, die mir von der Familie Jellinek für mein Projekt zur Verfügung gestellt wurden. Durch diese neu entdeckten Quellen möchte ich den aktuellen Forschungsstand erweitern.

Auf der Suche nach Nachfahr:innen der Familie Wertheimer habe ich Diana Jellinek und ihre Tochter Helen Emily Davy gefunden. Diana Jellinek ist die Enkelin von Emilie und Stefan Jellinek.

3.2 Die drei Wertheimer Schwestern

In den letzten Jahren konnte ich mit fast allen Zweigen der Familie Wertheimer Kontakt aufnehmen.

Mit Diana Jellinek und ihrer Tochter Helen E. Davy entwickelte sich ein vertrauensvolles und freundschaftliches Verhältnis. Wir wollten die Geschichte unserer Vorfahr:innen, die auf zwei verschiedenen Seiten der Geschichte standen, gemeinsam aufarbeiten und versuchen, die Vergangenheit gemeinsam zu rekonstruieren. Wir unterstützten uns gegenseitig mit persönlichen Dokumenten, Fotos und Archivmaterialien. Ich half bei der Überwindung der Sprachbarrieren, die die Akten in den österreichischen Archiven für Personen ohne Deutschkenntnisse mit sich bringen.

Durch die Recherchen konnte herausgefunden werden, dass die drei Schwestern täglich über in einer Chiffre verschlüsselten Postkarten miteinander kommunizierten. Es wird von den Nachfahr:innen angenommen, dass diese Geheimsprache von den Schwestern selbst erfunden worden war, denn niemand anderer in der Familie konnte diese Chiffren sonst lesen.

Helen E. Davy und ihre Mutter Diana Jellinek haben im Zuge unserer Recherchen viele Erkenntnisse zu den Wertheimer Schwestern zusammengetragen. Viele der Dokumente sind sehr privat und nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Für diese Arbeit relevante Erkenntnisse werden aber hier kurz zusammengefasst und wurden von den Nachfahr:innen für diese Arbeit frei gegeben.

Anna Wertheimer heiratete den Richter Georg Schiff und lebte in Hamburg. Emilie Wertheimer heiratete den Neurologen Stefan Jellinek, sie promovierte 1908 in Wien und lebte dort. Stefan Jellinek war Professor an der Universität Wien und leitete ein Spezialmuseum für Elektropathologie, das von den Nationalsozialisten geschlossen wurde. Stefan Jellinek untersuchte in seiner Forschung die Auswirkungen von Elektrizität auf den menschlichen Körper. Gabriele, die dritte Wertheimer Tochter, heiratete Moritz Weisweiler und lebte in Wimsbach in Oberösterreich. Die drei Schwestern und ihre Familien verbrachten die Sommer in Ranshofen, bis Anna Mitte der 1930er die Reisen zwischen Österreich und Deutschland wegen der unsicheren politischen Lage in Deutschland einstellen musste, aus Angst nicht mehr nach Deutschland einreisen zu dürfen. In schriftlichen Berichten wird von Emilie und ihrem Mann Stefan detailreich von den Vorkommnissen am Schloss Ranshofen erzählt unter anderem auch von einer im Schloss Ranshofen stattgefundenen Plünderung im Sommer 1938. Nach dem „Anschluss“ Österreichs flohen Emilie Jellinek und Gabriele Weisweiler mit ihren Familien nach Großbritannien. Emilie und Stefans Ausreise verzögerte sich allerdings, da Stefan verzweifelt versuchte, einige seiner Arbeitsmaterialien zu retten. Ihre Söhne Ernst und Kurt befanden sich bereits im Vereinigten Königreich. Beide wurden später kurzzeitig auf der Isle of Man als „enemy aliens“, als feindliche Ausländer, interniert und traten dann nach ihrer Freilassung in die britische Armee ein. Kurt fiel im Krieg. Emilie starb 1946, Stefan 1968. Sohn Ernst lebte bis zu seinem Tod 2019 in Edinburgh.

Die Familie Weisweiler erhielt später ihren Besitz in Wimsbach zurück. Anna Schiffs Mann war bereits vor dem Krieg verstorben. Anna Schiff versuchte mit ihrem Sohn Hans nach Shanghai zu fliehen, konnte sich jedoch nur ein Ticket leisten, nachdem nach ihrer Ankunft im Hafen die Preise für die Ausreise mit dem Schiff erhöht worden waren. 1942 wurde sie nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. (vgl. Davy, 2025)

An Anna Schiff erinnert ein Eintrag auf der Website von Yad Vashem. (vgl. Yad Vashem, 2025)

Salzburger Volksblatt, Mo, 17. April 1939

„Schloß Ranshofen bei Braunau am Inn ist an die Aluminiumwerke Töging AG verkauft worden. Der Verkauf bedarf noch der Genehmigung durch die zuständigen behördlichen Stellen. Auf den zum Schloß gehörigen Feldern soll ein Aluminiumwerk entstehen. Ranshofen war ursprünglich ein Augustiner-Chorherrenstift, das 1125 gegründet und 1811 aufgelassen worden ist. Der heutige Bau (Prälaturflügel mit reizvollem Erker) stammt von Bartholomeus Viscardi (1634) und enthält ein sehenswertes Rokoko-Stiegenhaus und Stukkos in der Art des I. B. Modler aus Kößlarn. Besitzer des Schlosses, dessen alte Einrichtungsstücke in alle Winde zerstreut sind, war in den letzten Jahren die mosaisch durchsetzte Familie Wertheimer. Die Ostmark ist kein Museum und manches Alte muß fallen. Immerhin kann man ein gewisses Bedauern nicht unterdrücken, wenn berichtet wird, daß ein kunsthistorisch wertvoller Bau der Technik zum Opfer fallen soll. In dem gegenwärtigen Zustand wird Schloß Ranshofen kaum verwendbar sein.“ (vgl. Salzburger Volksblatt, 1939, p. 7)

Der Heimatforscher Peter Gustav Krebs schreibt, dass 1939 umfangreiche Umbauten im Schloss vorgenommen wurden. Im Wirtschaftshof wurden Schlafräume für Zwangsarbeiter:innen und im Prälatentrakt Schlafräume für deutsche Arbeiter eingerichtet. Im Bibliothekstrakt des Schlosses entstand ein Kino und eine Wohnung für die NS-Kreisleitung. Die letzten Möbel und Kunstgegenstände, die trotz der Plünderungen noch vorhanden waren, wurden entsorgt oder für die Baustelleneinrichtung verwendet. (vgl. Krebs, 2012, p. 104)

3.3 Verbindung zum Schloss Ranshofen

Die Verbindung zu Ranshofen ergab sich durch meinen Urgroßvater Josef Kaltenhauser sen., dem Oberlehrer aus Ranshofen. Josef Kaltenhauser sen., unterrichtete seit dem Jahr 1938/39 an der Volksschule in Ranshofen. Er bezog mit seiner Familie laut Melderegisterauszug von Braunau am Inn am 01.06.1938 seine Dienstwohnung mit der Adresse Ranshofen 2, 5282 Ranshofen (heute Wertheimerplatz 2) im Schulgebäude. Unter dieser Adresse war er bis 1945 gemeldet. Seine Dienstwohnung befand sich in unmittelbarer Nähe des Privathauses der Wertheimer Nachfahr:innen Emilie Jellinek, Gabriele Weisweiller und Anna Schiff, die zusammen einen Hälfteanteil des Schloss Ranshofen besaßen.

In meiner Familie wurde erzählt, dass der Urgroßvater ein sogenannter „Illegaler“ war. Als „Illegale“ galten Personen, die während des Ständestaates (1933-1938) Mitglied einer verbotenen Partei waren. So fiel auch mein Urgroßvater Josef Kaltenhauser sen. als NSDAP-Anhänger in diesen Personenkreis.

Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich (1938) wurden die ehemals „Illegalen“ privilegiert behandelt, etwa durch bevorzugte Positionen oder Beförderungen innerhalb der NS-Strukturen. Andere, die vor dem "Anschluss" als Gegner der Nationalsozialisten aufgefallen waren, wurden wiederum bestraft. Dies lässt sich durch die Gegenüberstellung folgender Fälle aufzeigen:

Am Beispiel des damaligen, neuen Direktors von Ranshofen, meinem Urgroßvater Josef Kaltenhauser sen. und dem ehemaligen Direktor, Albert Frauscher, der ein Gegner der Nationalsozialisten war. (vgl. Kirchroth, 1939, pp. 57, 62), (vgl. Kirchroth, 1941, p. 202), Der Heimatforscher Max Eitzlmayr schreibt in seinem Buch Ranshofen:

„... Frauscher aber zog sich den Zorn des späteren Ortsgruppenleiters zu, der noch am 12. März den Oberlehrer aus der Schule jagte, ihm 14 Tage Hausarrest aufbrummte und von ihm das sorgfältige Studium von „Mein Kampf“ verlangte! ...“ (Eitzlmayr, 1987, p. 209)

Den genauen Werdegang des Urgroßvaters, seine Funktionen innerhalb der NS-Struktur und wie er ab 1938 davon profitiert hatte, konnte ich durch die Lehrerjahrbücher aus dieser Zeit rekonstruieren.

In den Lehrerjahrbüchern für Oberösterreich 1933-1938 (vgl. Seefeldner, 1933-1938) und später „Lehrerjahrbuch Oberdonau“ (vgl. Kirchroth, 1939) wird seine durchgängige Tätigkeit von 1933-1941 angeführt. Nach 1941 wurden die „Lehrer-Jahrbücher Oberdonau“ eingestellt. Aus den nach Jahrgängen und Monaten datierten Gehaltszetteln des Urgroßvaters, die mir im Original vorliegen, ist seine Tätigkeit von 1938-1944 in Ranshofen als Oberlehrer durchgängig bestätigt und deckt sich mit den vorhandenen „Lehrer-Jahrbüchern Oberdonau“ 1. Jahrgang und 2. Jahrgang.

Aus diesen Büchern lässt sich die Mitgliedschaft, die genaue Funktion in der NS-Struktur und die genaue Berufsbezeichnung sowie das Geburtsjahr der Lehrpersonen ablesen.

Aus diversen Jahrgängen, der „Lehrer-Jahrbücher Oberdonau“ 1938/39 und 1940/41 gehen seine Funktionen in der „Ortsgruppe Braunau“ hervor:
1938/39 NSDAP-Pressebeauftragter, NSB-Ortswart (vgl. Kirchroth, 1939, p. 62) oder 1941, NSDAP-Zellenleiter und NSLB-Stellenleiter. (vgl. Kirchroth, 1941, p. 68)

Ab Mai 1938 wurde mein Urgroßvater offiziell in die NSDAP aufgenommen (NSDAP-Zentralkartei | BArch R 9361-VIII KARTEI / 14491452, 1938).

Am 29.07.1938 trat er dem NSLB bei, dem Nationalsozialistischen Lehrerbund. (BArch_ (Slg._BDC)_NSLB_Kartei,_Kaltenhauser,_Josef.pdf, 1938).

3.4 Gasthaus „Wirt`s Aching“

Mein Großvater, Josef Kaltenhauser jun., verbrachte den Großteil seiner Kindheit im Gasthaus seiner Großmutter Katharina Huber. Sie trat laut NSDAP-Mitgliederkartei am 1. Mai 1938 in die NSDAP ein. (NSDAP-Zentralkartei | BArch R 9361-VIII KARTEI / 12640748, 1938)

Nachdem sein Vater Josef Kaltenhauser sen. mit Kriegsende seine berufliche Stelle als Direktor in Ranshofen verloren hatte, wurde er im Jahr 1945 versetzt. Seine an Tuberkulose erkrankte Frau Berta Kaltenhauser sen. zog zur selben Zeit zurück in ihr Elternhaus, dem Gasthaus in Aching. Dort lebte sie bis zu ihrem Tod im Jahr 1949 mit ihren beiden Kindern und war auf Pflege durch ihre Mutter Katharina Huber angewiesen. Am Dachboden dieses Gasthauses wurden von mir auch private Gegenstände des Urgroßvaters gefunden wie Unterrichtsmaterialien und das „Lehrerjahrbuch Oberdonau“.

Das Gasthaus und das Schloss Ranshofen trennen fünf Kilometer. Während der NS-Zeit befand sich das Zwangsarbeiter:innenlager am „Achinger Totenweg“, meist „Waldlager“ genannt. (vgl. Österreichisches Parlament, 2021) Im Raum Braunau wurden nach der Einberufung der einheimischen Männer zur Wehrmacht zunächst Fremdarbeiter:innen, später auch Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter:innen für den Bau des großen Aluminiumwerkes in Ranshofen eingesetzt, welches auf dem „arisierten“ Wertheimer Besitz errichtet wurde. Viele Zwangsarbeiter:innen wurden auch den landwirtschaftlichen Betrieben des Bezirks zugewiesen. (Klinger, 1992, p. 240)

Auch im Gasthaus arbeiteten Zwangsarbeiter:innen. Diese wurden für Arbeiten in der beim Gasthaus mitangeschlossenen Landwirtschaft eingesetzt. Die mündliche Überlieferung aus meiner Familie bestätigte sich durch eine Postkarte mit nationalsozialistischem Motiv auf der die Zwangsarbeiter:innen vom Gasthaus mit dem Wortlaut „... von den Russen ...“ erwähnt werden. (vgl. Kaltenhauser, 1941)



Abbildung 3: Postkarte, Foto: Katharina Mayrhofer, ca. 1942

An ein Zimmer im Gasthaus kann sich meine Mutter aus ihrer Kindheit noch erinnern. In dem Zimmer stand ein Sekretär. Dieser Sekretär sowie ein weiterer Beistelltisch trugen an der Unterseite den Transportvermerk „Wien-Braunau“. Auch von diesen Möbelstücken wurde in der Familie Kaltenhauser behauptet, dass sie ursprünglich aus dem Schloss stammen.

Mein Großvater Josef Kaltenhauser jun. erbt später das Gasthaus inklusive aller Einrichtungsgegenstände.

3.5 Quellenlage und historische Recherchen

Gab es eine Auktion von Einrichtungsgegenständen aus dem Schloss Ranshofen?

Trotz intensiver Recherchen konnte ich keine Hinweise zu einer Auktion von Möbelstücken aus dem Schloss in besagtem Zeitraum Ende der 30er Jahre finden.

Die Suche nach historischen Belegen ist von Lücken geprägt. Mündliche Überlieferungen, private und öffentliche Dokumente wie auch andere Quellen wie zum Beispiel Fotos und Briefe wurden über Jahre von mir gesammelt, miteinander verglichen und kontextualisiert. Dennoch lässt sich die Frage nach der Auktion nicht mit absoluter Sicherheit beantworten.

Im Rahmen der nach der NS-Ideologie vorgenommenen Klassifizierung von Personen als "Jüdinnen und Juden" erfolgte eine Erfassung und Bewertung ihrer Vermögenswerte mittels einer vorgeschriebenen Vermögensanmeldung.

Ihr Eigentum, ihr Vermögen sowie ihre Besitztümer wurden ihnen im Rahmen einer systematischen Enteignung und Umverteilung entzogen. Sämtliche Vermögenswerte, die aufgrund von Ausfuhrverboten im Land verbleiben mussten, wurden vom NS-Regime und dessen Nutznießer:innen im Laufe der Zeit durch erzwungene Verkäufe, Beschlagnahmungen, Pfändungen und Enteignungen vereinnahmt. Die Maßnahmen des NS-Regimes betrafen grundsätzlich alle Formen von Eigentum und damit verbundene Rechte. Diese Gegenstände wurden über „Verwertungsstellen für jüdisches Umzugsgut“ (VUGESTA) an Institutionen wie das Dorotheum weitergeleitet. Die Versteigerungen der wertvolleren Objekte erfolgten im Dorotheum in Wien, während andere Objekte an Bedürftige verkauft oder verschenkt wurden. Die gestohlenen Güter und Vermögenswerte wurden in Zeitungsanzeigen beworben. (Raid, 2023, pp. 92-93)

In der digitalen Zeitschriftenbibliothek ANNO der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien fand ich bislang keine Hinweise auf eine entsprechende Annonce zu einer Auktion von Möbelstücken oder Kunstgegenständen aus dem Schloss Ranshofen.

Durch meine Recherchen im Archiv des Bundesdenkmalamts sowie mithilfe privater Dokumente, die mir von den Nachfahrrinnen zur Verfügung gestellt wurden und der vorhandenen heimatkundlichen Literatur konnte ich mir dennoch ein umfassendes Bild davon machen, wie sich die Situation im Sommer 1938 für die Familie Jellinek (ehemals Wertheimer) im Schloss Ranshofen ereignet haben muss.

Stefan und Emilie Jellinek schilderten in einem umfangreichen Gedächtnisprotokoll, das sie 1940 im Exil verfasst hatten, die genauen Hergänge am Schloss Ranshofen ab 1938 sowie von 1914 bis 1938. Das Protokoll erstreckt sich über neun Seiten und schildert sehr detailreich, wie das Schloss Ranshofen verwaltet wurde und wie den ehemaligen Besitzer:innen des Schlosses durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten jegliche Handhabe immer mehr entzogen wurde. Es schildert den genauen Hergang der Abpressung des

„Kaufvertrags“ und erzählt auch von einer Plünderung des Privathauses im Sommer 1938. (Jellinek & Jellinek, 1940)

In einem zweiten Gedächtnisprotokoll, das 1947 vom Sohn der Jellineks verfasst wurde, erklärt dieser, dass es auch zu einem privaten Notverkauf einzelner Einrichtungsgegenstände, offenbar vor der Flucht der Familie Jellinek, gekommen ist und dieser über einen Bekannten, den Jäger des eigenen Forstes, Herrn Pergner, abgewickelt wurde. Herr Pergner war ihnen damit behilflich, für manche Gegenstände einen Käufer zu finden. Es wird allgemein von Einrichtungsgegenständen gesprochen. Als Beispiele werden diverse historische Landkarten und Stadtpläne aufgezählt. Das Geld aus deren vermeintlichem Verkauf hat die Familie Jellinek, wie im Protokoll angemerkt ist, nie erhalten. Bis auf einen dieser Pläne sind alle verschollen. (Jellinek, 1947)

3.6 Auszüge aus den Gedächtnisprotokollen der Familie Jellinek

Auszug Gedächtnisprotokoll Emilie und Stefan Jellinek, 1940

„... So geschah es im Sommer 1938, dass das Wohnhaus, in welchem sich Privateigentum befand, von fremden Elementen besetzt wurde, dass sogar Kästen erbrochen und Wäsche und Einrichtungsgegenstände weggeschleppt wurden. Für das Gut wurde ein „kommissarischer Verwalter“ eingesetzt, der den Besitzern über den Betrieb und über die Geldwirtschaft keinerlei Mitteilung zukommen liess (sic.) ...“ (Jellinek & Jellinek, 1940, p. 4)

Auszug Gedächtnisprotokoll Ernst Jellinek 1947

„... Als im Sommer 1938 wegen der bevorstehenden Uebernahme des Gutes Ranshofen bei Braunau (Ob.Oest.) durch die Nazi Behörden die Einrichtungsgegenstände des Wohnhauses (Schlosses) verkauft werden mussten, war dabei Herr Pergner meiner verstorbenen Mutter, Frau Dr. Emilie Jellinek, insofern behilflich, dass er Käufer für manche Gegenstände vermittelte. Wir hielten ihn durch vielerlei Geschenke schadlos für seine zahlreichen Bemühungen. ... Die Landkarten wurden in Herrn Pergners Obhut gelassen, als wir Ende des Sommers endgültig nach Wien fuhren. Meine Mutter erhielt von Herrn Pergner keine Antwort auf briefliche Anfragen über das Schicksal der Pläne während des Herbstes und Winters 1938/39. ... Im Herbst 1938 wurde ein Plan von Wien identisch mit der obgenannten Karte (1) in der Kunsthandlung am Kärntnerring zum Verkauf ausgestellt gesehen: Über Anfrage erklärte der Geschäftsführer, er habe die Karte kürzlich privat in Salzburg erstanden.“ (Jellinek, 1947, p. 1)

4 Über den Tisch ziehen

4.1 Die Gedächtnisprotokolle

Die Geistes- und Kulturwissenschaftlerin Andrea Kugler schreibt in ihrer Diplomarbeit im Kapitel „Das sogenannte Gedächtnisprotokoll“ von einem „Gedächtnisprotokoll“, das Paul Schoinz und Gustav Pawek, beide Beamte des Sparkassenverbandes in Wien, zur eigenen Gedächtnisstütze verfasst haben sollen. Diese hätten ausgesagt, dass am 28. November 1938 eine mündliche Vereinbarung über den Verkauf getroffen worden sei – freiwillig und ohne Druck seitens der Sparkasse. An dem Gespräch nahmen auf der einen Seite die beiden Sparkassenvertreter Theodor Scheidemandl und Hans Hackl, der als S.A.- Mitglied zugleich die Interessen der NSDAP vertrat und auf der anderen Seite Emilie und Stefan Jellinek teil, die auch die Interessen der beiden anderen Wertheimer Schwestern vertraten. (vgl. Kugler, 2002, p. 74)

Das „Gedächtnisprotokoll“ von Schoinz und Pawek war für Andrea Kugler in den Akten nicht auffindbar. Auch mir ist von der Existenz eines solchen Protokolls nichts bekannt.

Dieses „Gedächtnisprotokoll“ vom 28. November 1938 ist aber insofern relevant, als sich die Sparkassen Braunau und Ried im späteren Rückstellungsverfahren auf dieses Protokoll berufen haben und den Standpunkt vertraten, dass der Verkauf des Anteils der drei Schwestern ohne Druck seitens der Sparkassen erfolgt sei. Die beiden Beamten Schoinz und Pawek gaben an, dass die Verhandlungen in der Neutorgasse in Wien im Gebäude des Sparkassenverbandes stattgefunden hätten. Bei der Anmeldung nach der Vermögensentziehungs-Anmeldeverordnung (VEAV) im Jahr 1946 gaben die geschädigten Familien an, dass Stefan und Emilie Jellinek von Hackl und Scheidemandl gezwungen worden seien, die Liegenschaftsanteile weit unter Wert zum Preis von RM 40.000 pro Anteil zu verkaufen. (vgl. Kugler, 2002, pp. 73,74)

Diese Aussage der Familie Jellinek konnte ich durch ein gefundenes Dokument aus dem Oö. Landesarchiv untermauern. Mit Schreiben vom 22.11.1938 an den Gauwirtschaftsberater des „Gaues Oberdonau“ holt sich die Sparkasse Braunau am Inn die Erlaubnis, die Miteigentümerinnen des Schlosses Ranshofen unter Druck setzen zu dürfen und zum Verkauf ihrer Anteile zu zwingen.

„... Wir richten daher das höfliche Ersuchen, uns den Erwerb der Liegenschaft zu ermöglichen und den nötigen Druck auf die Mitbesitzer ausüben zu lassen. Die Kreisleitung der NSDAP in Braunau hat uns ebenfalls volle Unterstützung zugesagt und will ihrerseits in ca. 14 Tagen intervenieren (bei Jellinek), wenn nicht inzwischen eine Erledigung zu erreichen wäre. ...“ (vgl. Arisierung, Sch.33/11 Akt Jellinek, OöLa, 1938)

Am 24. November 1938 wurde diese Angelegenheit in den Akten mit „erledigt“ vermerkt, was darauf hindeutet, dass die erzwungene Unterzeichnung des Kaufvertrages schon vor dem 28. November, also wie 1946 von Stefan Jellinek angegeben, am 23. November 1938 stattgefunden haben muss. Die beiden Beamten Schoinz und Pawek kommen im Gedächtnisprotokoll der Familie Jellinek nicht vor.

Dass es mit Sicherheit zu dieser unter Druck erfolgten Intervention seitens der Kreisleitung der NSDAP Braunau und der Sparkassen Braunau und Ried im Innkreis gekommen ist, deckt sich mit den weiteren Angaben im Gedächtnisprotokoll der Familie Jellinek, das nachträglich im englischen Exil 1940 verfasst wurde.

„... im November 1938 wurde Frau Emilie Jellinek telephonisch um 9 Uhr vom Sparkassendirektor aufgerufen, sie möge sich innerhalb einer halben Stunde in dringlicher Angelegenheit in einem Bureau in der Gonzagegasse (sic.) einfinden. Auf die Bemerkung, er möge sich an Dr. Allmayer-Beck wenden, der die Vollmacht der 3 Schwestern habe, wurde energisch geantwortet, dass dsie (sic.) sofort zu erscheinen habe. „ (Jellinek & Jellinek, 1940, p. 6)

Emilie und ihr Mann Stefan erschienen um 10 Uhr in der Gonzagasse, wo sie bereits der Vizebürgermeister von Braunau, Hans Hackl, in S.A. Uniform erwartete und in barschem Ton auf sie einredete. Telefonisch wurde auch mit Dr. Allmayr Beck Kontakt aufgenommen, der sofort an Ort und Stelle erscheinen sollte. Da Allmayr Beck aber gerade Kanzleidienst hatte, antwortete dieser, dass er im Moment unabkömmlich sei. Daraufhin warf Hackl Allmayr Beck „jüdische Manieren“ vor. Hackl brachte Allmayr Beck dazu, seine Verkaufsvollmacht telefonisch an Herrn Jellinek abzutreten. In der Folge kam es zu Verhandlungen, bei denen die Vertreter der beiden Geldinstitute Stefan und Emilie erklärten, dass die drei Schwestern ihre gesamten Anteile um RM 120.000,- an die Sparkassen Braunau und Ried im Innkreis abtreten müssten. Der tatsächliche Wert betrug jedoch nach einer letzten Schätzung R.M. 300.000. (Jellinek & Jellinek, 1940, pp. 6, 7, 8)

„ ...Als Frau Emilie Jellinek während der streng geführten Verhandlung ihre Anwesenheit als überflüssig bezeichnete und weggehen wollte, wurde das weggehen energisch abgelehnt. ...“ (Jellinek & Jellinek, 1940, p. 8)

Es wurde ein „schriftlicher Vorvertrag“ aufgesetzt und die beiden Geldinstitute verkauften zu einem späteren Zeitpunkt die Anteile zum doppelten Preis an die Aluminiumwerke AG. (vgl. Kugler, 2002, p. 78)

Im Frühjahr 1939 wurde mit dem Bau der Aluminiumwerke begonnen, doch bis zur Abreise der Familie Jellinek nach England am 18. August war der Verkauf nicht abgewickelt und der Betrag nicht einbezahlt worden. Wegen der Nichterledigung der Verkaufsangelegenheit hatte das Finanzamt Josefstadt über die Sparkassen Braunau und Ried i. Innkreis ein Strafmandat (Verzugszinsen) verhängt, weil Emilie Jellinek die „Sühnekontribution“ gestundet worden war, diese aber wegen der Nichterledigung durch die Sparkassen nicht fristgerecht beglichen werden konnte. (Jellinek & Jellinek, 1940, pp. 8, 9)

Was sehr genau nachvollzogen und verifiziert werden kann, ist das Gedächtnisprotokoll von Stefan und Emilie Jellinek. Ich konnte fast alle Namen und Zeitangaben rekonstruieren und mit Dokumenten aus dem Oberösterreichischen Landesarchiv abgleichen und belegen.

4.2 Fazit

Wurde der schwarze Tisch nun von meinen Vorfahren im Sommer 1938 gestohlen oder handelt es sich um ein Möbelstück, das bei einem Notverkauf unter Druck verkauft werden musste, um die Flucht zu finanzieren?

Diese Frage lässt sich heute nicht mehr mit abschließender Sicherheit beantworten. Fest steht jedoch, dass im Zuge der „Arisierung“ des Schlosses, die verbliebenen wertvollen Einrichtungsgegenstände nicht verkauft, sondern aufbewahrt wurden, wie aus Unterlagen des Bundesdenkmalamtes hervorgeht. (vgl. Ministerium für Innere u. kulturelle Angelegenheiten, 1939)

Das Mobiliar aus dem Gasthaus meiner Familie wäre, wenn die Erzählung meines Großvaters Josef Kaltenhauser jun. stimmt, Ende der 30er Jahre nach Aching gebracht worden. Der Zeitraum lässt sich noch enger fassen, wenn man berücksichtigt, dass der Heimatforscher Peter Gustav Kreps davon schreibt, dass die Umbauten am 9. August 1939, am Schloss begannen. Damals soll das restliche Inventar, das trotz Plünderung noch vorhanden war, entsorgt oder für die Einrichtung der Baustelle zweckentfremdet worden sein. (vgl. Krebs, 2012, p. 104)

Weiters lässt sich feststellen, dass meine Vorfahren Profiteure der NS-Zeit und überzeugte Nationalsozialisten mit Funktionen in der Ortsgruppe waren. Sie bereicherten sich aktiv aus der Not anderer und profitierten von ihrer Mitgliedschaft in der NSDAP. Das zeigt sich nicht nur an den Möbelstücken im Familienbesitz, sondern auch an der Beschäftigung von Zwangsarbeiter:innen. Darüber hinaus führte die Mitgliedschaft meines Urgroßvaters in der NSDAP und im Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) zu einem beruflichen Aufstieg, der ihm ohne diese Mitgliedschaften wohl nicht in dieser Form möglich gewesen wäre. Ab Anfang des Sommers 1938 war mein Urgroßvater, wie aus Meldeunterlagen hervorgeht, zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Es ist durchaus möglich, dass er zu den „fremden Elementen“ gehört hatte, die das Privathaus der Wertheimer Schwestern besetzten und sich deren Einrichtungsgegenstände aneigneten. Es wäre ein Leichtes gewesen, diese Gegenstände einfach in die Dienstwohnung gegenüber vom Schloss zu tragen. Und auch ein Transport der Möbel nach Kriegsende von Ranshofen zum Gasthaus dürfte problemlos möglich gewesen sein. Dank der an das Gasthaus angeschlossenen Landwirtschaft,

die regelmäßig Ernteerzeugnisse und Waren beförderte sowie des Handels mit Ochsen, standen vor Ort ausreichend Lastfuhrwerke für einen Möbeltransport zur Verfügung.

Die Ungewissheit darüber, was genau geschehen ist, spiegelt die Komplexität der Aufarbeitung wider. Es ist nicht möglich, alle Eventualitäten bis ins letzte Detail aufzuklären und Beweise zu finden. Genau hier liegt die Herausforderung: Wie viele Indizien braucht es, um sich verantwortlich zu fühlen? Muss ein Gegenstand nachweislich gestohlen worden sein oder reicht bereits die moralische Schuld der Vorfahr:innen, vulnerable Situationen anderer Mitbürger:innen zu eigenen Gunsten ausgenutzt zu haben? Genügt das Wissen, dass die Vorfahr:innen überzeugte Nationalsozialisten waren, um sich persönlich verantwortlich zu fühlen?

Die Erforschung und Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte während der NS-Zeit ist für mich unverzichtbar. Die grausamen Verbrechen, an denen so viele Österreicher:innen durch ihr Handeln beteiligt waren, wurden oft durch bewusstes Wegschauen, Schweigen und Verfälschen von Tatsachen begünstigt. Bis heute erfordert dieses Agieren noch eine tiefgreifende Auseinandersetzung in österreichischen Familien.

Es ist für mich eine staatsbürgerliche Pflicht, die Erinnerung an diese Zeit wach zu halten, die eigene Familie mit dieser Vergangenheit zu konfrontieren und die Geschichte an die nächsten Generationen weiterzugeben. Um niemals zu vergessen, müssen wir die vielen kleinen Schritte, die in den eigenen Familien gesetzt wurden und die zur großen Grausamkeit der Nazizeit beigetragen haben, erkennen und daraus gemeinsam lernen.

5 Auf den Tisch legen

5.1 Persönlicher Bericht

Ich erinnere mich noch genau an meine Reaktion, als ich den schwarzen Tisch zum ersten Mal sah.

Ich ahnte sofort, dass er nicht meiner Familie gehören konnte. Ich war mir so sicher, weil für mich als gelernte Holzbildhauerin klar war, dass ein so elegantes Möbelstück nur unter dubiosen Umständen in die Einrichtung eines Gasthauses mitten am Land gelangen konnte. Und so fragte ich meine Mutter vorwurfsvoll:

„Was macht dieser Tisch hier? Er gehört uns nicht. Den müssen wir zurückgeben!“

Meine Mutter konnte mir zu diesem Zeitpunkt nicht viel über den Tisch erzählen. Nur so viel, dass sie vermutete, er habe etwas mit der nationalsozialistischen Vergangenheit ihres Großvaters zu tun. Und dass in der Familie ganz offiziell erzählt wurde, dass der Tisch aus dem Schloss in Ranshofen stamme.

Meine Mutter wollte den stark beschädigten Tisch unbedingt mit nach Hause nehmen, um ihn vor dem Sperrmüll zu retten.

Ich wollte den Tisch nicht behalten, sondern sofort zurückgeben. Doch ich war damals 18 Jahre alt und ziemlich überfordert.

Ich hatte keine Ahnung, wo beginnen mit der Suche nach den rechtmäßigen Erb:innen? Und wie sollte ich den Tisch zurückgeben?

Erst viele Jahre später konnte ich den Restitutionsprozess beginnen. Im Jahr 2019 stieß ich bei meiner Arbeit in der Oberösterreichischen Landesbibliothek auf die Diplomarbeit von Andrea Kugler: „Vom „arisierten“ Gutsbesitz zum Aluminiumwerk. „Arisierung“, Industrie-gründung und Rückstellung in Ranshofen“ gab mir viele wichtige Hinweise. Weiters konnte ich über eine Genealogie-Website mit einer Nachfahrin, Diana Jellinek, Kontakt aufnehmen. Ich schrieb ihr eine E-Mail und fragte sie, ob sie von der Familie Wertheimer aus Ranshofen abstamme und erzählte ihr von meiner Familiengeschichte und dem Tisch.

Die Kontaktaufnahme war für mich aufregend und von Unsicherheit geprägt. Wie würde Diana Jellinek meine Nachricht aufnehmen? Würde ich auf Ablehnung stoßen, weil ich eine Nachfahrin von Nationalsozialisten bin?

Zu meiner Aufregung gesellte sich schon bald die Angst, dass ich entweder an der falschen Stelle lande oder an der richtigen Stelle, es aber kein Interesse an einem Dialog gibt.

Das zweite Szenario war für mich gar nicht unwahrscheinlich. Ich hätte es nur zu gut verstanden, wenn man mir und dem von meiner Familie mutmaßlich gestohlenen Tisch ablehnend begegnet wäre. So eine Nachricht aus der Vergangenheit kann einiges auslösen. Ich wusste aber, dass es womöglich meine einzige Chance sein würde, um das Rätsel um den Tisch zu lösen. Mir war es unsagbar wichtig, die Nachkommen über diesen Tisch und seine Geschichte zu informieren. Ich verstand es als meine Pflicht, zumindest den Versuch zu unternehmen, die Vergangenheit zu erforschen und mich der eigenen Familiengeschichte zu stellen. Ich wollte nicht so tun, als ginge mich das alles nichts mehr an.

Für mich waren die Geschichten meiner Mutter aus ihrer Kindheit und Jugend auch keine Kleinigkeit, als sie mir einmal erzählte, dass mein Großvater die NS-Devotionalien seines Vaters verkaufen wollte, weil sich daraus gutes Geld machen ließe. Meine Mutter war damals in den 80er Jahren so über diese Absicht des Vaters empört, dass sie sich unmittelbar nach dem Gespräch eine Axt holte und die Devotionalien auf einem Hackstock im Hof des Gasthauses zerschlug.

Dieses Beispiel meines Großvaters war sinnbildlich für mich. Es zeigt, vor allem an sich und den eigenen Vorteil zu denken, ohne sich der Tatsache bewusst zu sein, dass es im Hinblick auf die Opfer der NS-Zeit absolut unangemessen ist, mit diesen Gegenständen Geld zu verdienen. Gleichzeitig offenbart dieses Beispiel einen deutlichen Generationenkonflikt. Während mein Großvater den materiellen Wert in den Vordergrund stellte, verband meine Mutter die Devotionalien mit NS-Unrecht und verknüpfte sie mit der Familiengeschichte. Indem sie die Gegenstände zerstörte, versuchte sie, diesen Kreislauf zu durchbrechen.

Der Autor Martin Pollack schreibt in seinem Artikel im Guardian:

“...Many people say that it is time to forget, to let the past rest – why dig up these gruesome things again and again?

But I believe we have a duty to remember. Yes, we can look ahead, but without forgetting the past. We must cherish the memory of the victims – and equally preserve the memory of the perpetrators and their crimes. ...“ (Pollack, 2024)

Ich schrieb also an Diana Jellinek, dass ich diesen schwarzen Tisch gefunden hätte und ihn, im restaurierten Zustand, an die Nachkommen der Familie Wertheimer zurückgeben möchte. Sollte Interesse bestehen, wäre ich zur Übernahme aller Kosten der Restaurierung und des Transports bereit.

Drei Tage später kam die Antwort.

Ja, sie möchte sich schon in der darauffolgenden Woche mit mir in Wien treffen.

Dieses erste Treffen würde ich als einen Meilenstein in der gemeinsamen Aufarbeitung der Geschichte beschreiben.

Zu meinem großen Glück hatte ihre Tochter Helen E. Davy 2019 an der „Angewandten“ in Wien in der Abteilung „Art and Science“ zu studieren begonnen. Weshalb sie vor hatte, von England nach Österreich zu fliegen, um sie zu besuchen.

Dieses erste Zusammentreffen war eine sehr emotionale Erfahrung für beide Seiten. Helen E. Davy beschrieb dieses Treffen rückblickend im Zuge einer gemeinsamen Präsentation im Jahr 2024 im Holocaust Center North in Huddersfield mit folgenden Worten:

„... Papa was still alive when I moved to Vienna to start my MA, although at 97 years old he was very frail. He passed a few weeks after I moved and relatively soon after his funeral in Scotland my mother and I received our first email from Kathi, who had already

begun to research our family in relation to the table she'd found in her family's attic and was wondering if we would be at all interested in speaking to her. Unbeknownst to Kathi, I was already living in Austria and we arranged to meet when my mother was visiting to celebrate my 24th birthday. It was this meeting, over a plate of dahl in the siebter Bezirk in Vienna, that started our collaboration. [...] Meeting for that first plate of dahl in the siebter Bezirk of Vienna in January 2020 was a sensitive and emotional experience for all parties however, it is one that has provided a means of processing immediate and historic grief. ...” (Davy, 2024)

Zum Zeitpunkt des ersten Treffens wusste ich noch sehr wenig über den Tisch. Ich erhoffte mir durch den Kontakt mit der Familie Jellinek, mehr über die Umstände des Tisches und die NS-Zeit zu erfahren. Vielleicht gab es Fotos von der Inneneinrichtung der ehemaligen Wohnräume im Schloss Ranshofen, die meine Vermutungen bestätigen konnten. Ich wusste noch nicht, dass es nicht bei diesem einen Möbelstück in meiner Familie bleiben würde, ich wusste auch kaum etwas über das Schicksal der drei Wertheimer Schwestern und ihrer Familien nach deren Flucht ins Exil, geschweige denn über meine eigene Familiengeschichte und auch nicht, dass Helens Großvater Ernst Jellinek, der als Kind seine Sommerferien in Ranshofen verbracht hatte, erst kürzlich verstorben war.

Vor unserem Treffen war ich sehr aufgeregt und hatte viele Fragen:

Wie würde die Familie Jellinek auf mich reagieren? Auf mich, die „Nazi-Nachfahrin“, die jetzt den vermutlich gestohlenen Tisch besitzt. Würden sie mich hassen? Würden sie mir skeptisch gegenüberstehen? Würden sie mir überhaupt glauben? Würde ich sie überfordern? Könnte mein Annäherungsversuch missverstanden werden? Was würde meine Anwesenheit auslösen? Was würde ich an ihrer Stelle tun?

Ich hätte es verstanden, wenn sie nichts mit mir zu tun haben hätten wollen.

So aber stand ich hier an unserem Treffpunkt vor einem Restaurant im siebten Bezirk in Wien mit einer Mischung aus freudvoller Erwartung und Angst vor der Ungewissheit.

Ich empfand bei unserem anschließenden Kennenlernen, dem vorsichtigen Herantasten, große Erleichterung. Nichts von dem, was ich befürchtet hatte, trat ein.

Da saßen sich Menschen gegenüber, die sich noch nie zuvor gesehen hatten, die unterschiedlichen Generationen angehörten, sich völlig fremd waren und teilten ihre Familiengeschichten miteinander, die unterschiedlicher nicht sein konnten, aber sich überschnitten und weinten gemeinsam.

Von diesem Moment an wusste ich, dass ich nicht mehr allein bin. Diana Jellinek, Helen E. Davy und ich würden gemeinsam versuchen, die Vergangenheit zu rekonstruieren und gemeinsame Entscheidungen treffen, wie der Tisch restauriert werden sollte, bevor er in

Dianas Obhut übergeht. Die Einbindung der Nachkommen in die Entscheidungsprozesse hatte für mich von Anfang an oberste Priorität.

Diesem Treffen folgten weitere. Wir suchten im Laufe der kommenden Jahre die verlorenen Orte der Wertheimer Schwestern und ihrer Familien auf und versuchten ihre Wege nachzuzeichnen. Gemeinsam besuchten wir mehrmals das Anwesen in Ranshofen und bekamen die Möglichkeit, die ehemalige Privatwohnung der Familie Jellinek in Wien, in der Josefstädterstraße 21, zu besichtigen.

Ich übersetzte relevante Briefe, Protokolle und Dokumente, die Diana und Helen im Nachlass von Ernst Jellinek gefunden hatten und ich stellte jene Dokumente, die ich in den Archiven wie zum Beispiel dem Österreichischen Staatsarchiv gefunden hatte, zur Verfügung. Und Stück für Stück rekonstruierten wir die Vergangenheit zusammen. Auch wenn in diesem riesigen Puzzle immer noch Teile fehlten, ergab sich mit der Zeit ein Gesamtbild, aus dem sich neue Erkenntnisse gewinnen ließen.

Mit der Zeit war es möglich, auch alle anderen Familienzweige der Familie Wertheimer über den Tisch und das daraus entstandene gemeinsame Projekt „Der Tisch, der uns nicht gehört.“ zu informieren und in einen Dialog zu treten. Auch meine Familie und Verwandten sowie die Bevölkerung der Stadt Braunau und Umgebung wurden im Zuge einer Ausstellung im Bezirksmuseum „Herzogsburg Braunau“ und durch Zeitungsartikel in den Oö. Nachrichten informiert.

5.1.1 Auswirkungen des Projekts auf Beteiligte und Umfeld

Für die unmittelbar Beteiligten des Projekts hat die gemeinsame Erinnerungsarbeit und die Rückgabe des Tisches eine tiefgreifende Wirkung.

Die erste Begegnung in Wien war ein emotionales Erlebnis. Beide Seiten teilten ihre Familiengeschichten und fanden im gemeinsamen Dialog einen Weg, historische und persönliche Trauer zu reflektieren. Der bewusste Schritt, die Nachkommen von Anfang an in den gesamten Entscheidungsprozess der Restaurierung und Restitution einzubeziehen, förderte ein Vertrauensverhältnis und legte eine wichtige Basis für die weitere Zusammenarbeit.

Auf diese Weise trägt die gemeinsame Aufarbeitung in diesem individuellen Rahmen zur Erinnerungskultur und zur historischen Versöhnung bei. Großes öffentliches Interesse fand die Ausstellung „Aus dem Nachlass der Familie Wertheimer“ (vgl. Kotanko, 2022, pp. 9, 10), in der auch der restaurierte Tisch und seine Geschichte als ein Ausstellungsbeitrag gemeinsam von mir und Helen E. Davy präsentiert wurde. Damit wurde ein weiterer Beitrag zur gesellschaftlichen Reflexion über den Umgang mit belasteten Objekten im eigenen Familienbesitz geleistet.

Um die Bevölkerung von Braunau und Umgebung regelmäßig über das Projekt und den genauen Verlauf zu informieren, wurden im Zeitraum 2020-2022 mehrere Artikel im Regionalteil der Oö. Nachrichten veröffentlicht. Über das Medium Zeitung wurde eine

große Öffentlichkeit erreicht, um für die Thematik der Restitution von Alltagsgegenständen zu sensibilisieren, was sicherlich sehr förderlich für die Anzahl der Ausstellungsbesucher:innen und das große Interesse war.

Folgende Artikel sind im Regionalteil der Oö. Nachrichten erschienen:

- „Fünf Gründe, warum man Wertheimer kennen muss.“, 06. Oktober 2022, Lisa Penz (vgl. Penz, 2022)
- „Nachlass der Familie Wertheimer im Zentrum von Zeitgeschichte-Tagen“, 28. September 2022, Dieter Seidl (vgl. Seidl, 2022)
- „Will zurückgeben, was mein Urgroßvater gestohlen hat“, 22. April 2022, Lisa Penz (vgl. Penz, 2022)
- „Wie ein Tisch die Wertheimer zurück nach Ranshofen führte“, 10.09.20, Barbara Waretzi (vgl. Waretzi, 2020)

Im Jahr 2023 erschien anlässlich des Jubiläums „25 Jahre Kunstrückgabegesetz in Österreich“ der Band „Restituiert“ in der Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung. In ihrem Essay „Restituiert. Von der Unzulänglichkeit und gleichzeitigen Alternativlosigkeit des späten Zurückgebens“ wurde unser Projekt von Dr. Birgit Kirchmayr, vom Institut für Zeitgeschichte an der JKU Linz, als ein Beispiel für Restitution in künstlerischen und erinnerungskulturellen Kontexten genannt:

„... Im idealen Fall schließt der Wunsch nach einer Rückgabe die aktive Auseinandersetzung mit der unrechtsbehafteten Vergangenheit nicht aus. Im Jahr 2022 kam es im oberösterreichischen Braunau zu einer ungewöhnlichen künstlerischen und erinnerungskulturellen Initiative. ...“ (vgl. Kirchmayr, 2023, p. 184)

Der Essay wurde in der Publikation: „Restituiert. 25 Jahre Kunstrückgabegesetz in Österreich“ veröffentlicht.

5.1.2 Auswirkungen der künstlerischen Restaurierung

Die Restaurierung des Tisches erfolgte in Zusammenarbeit mit Helen E. Davy und wurde als künstlerische Methode in den Kontext der Restitution eingebettet. Dieser Ansatz hat einen bedeutenden Einfluss auf die Wahrnehmung des Objekts.

Durch die Restaurierung wurde der Tisch nicht nur als Möbelstück betrachtet, sondern als Träger einer Geschichte von Verlust, Enteignung und Erinnerung. Die künstlerische Arbeit betonte die Vielschichtigkeit des Objekts und verlieh ihm im Kontext der Restitution eine neue Bedeutung. In diesem Zusammenhang möchte ich die Gedanken von Sophie Schönberger aus ihrem Buch „Was heilt Kunst? Die späte Rückgabe von NS-Raubkunst als Mittel der Vergangenheitspolitik“ noch erweitern. (vgl. Schönberger, 2019, p. 149)

Der schwarze Tisch wird zum gegenständlichen Stellvertreter der ursprünglichen Eigentümer:innen. Er ist relevant für die Vergegenwärtigung der Abwesenden, um eine Verbindung zu ihnen aufzubauen. Der Gegenstand ist kostbar, nicht aufgrund seines materiellen Werts, sondern weil er die Erinnerung an eine Zeit vor den traumatischen Erlebnissen repräsentiert. Er fungiert gleichzeitig aber für beide Seiten der Nachfahren als Element der eigenen Identitätserzählung.

Walter Benjamin beschreibt in seinem Essay „Ich packe meine Bibliothek aus“ das Verhältnis eines Sammlers zu seiner Sammlung.

Benjamin schreibt über die Sammlung:

„... Denn in seinem Inneren haben sich ja Geister, mindestens Geisterchen, angesiedelt, die es bewirken, dass für den Sammler wie er sein soll, der Besitz das allertiefste Verhältnis ist, das man zu Dingen überhaupt haben kann: nicht, dass sie in ihm lebendig wären, er selber ist es, der in ihnen wohnt. ...“ (vgl. Benjamin, 2023, p. 83)

Was Benjamin hier beschreibt, ist, was ich gespürt habe, als ich den Tisch zum ersten Mal sah. Dass sich darin „Geister, mindestens Geisterchen“, (vgl. ebd.) verbargen, die darauf gewartet haben, um entdeckt zu werden.

Die Restaurierung in Anlehnung an die japanische Reparaturmethode „Kintsugi“ wurde ausgewählt, um entstandene Schäden sichtbar zu behalten. Die gemeinsame künstlerische Bearbeitung des Tisches an dem Ort an dem der Alltagsgegenstand entwendet wurde, hatte die Funktion, die Geschichte begreifbar zu machen, zu verstehen und voneinander zu lernen. Dies ermöglichte, über künstlerische Zugänge gemeinsam symbolisch „Wunden“ zu versorgen und einen Heilungsprozess durch aktives gemeinsames Erinnern zu begehen. So unterstützte die künstlerische Restaurierung mit respektvollem Ansatz die Restitution als sozialen Prozess.

5.2 Partizipative Gesichtspunkte

Das Projekt war stark partizipativ ausgerichtet und umfasste folgende Elemente: Diana Jellinek, Helen E. Davy und ich trafen alle Entscheidungen zur Herangehensweise an die Restaurierung des Tisches gemeinsam. Nach der fachgerechten Restaurierung koordinierte und veranlasste ich die einzelnen Schritte, um die künstlerische Restauration im Schloss Ranshofen zu vollziehen. Anschließend restaurierte ich zusammen mit Helen den Tisch im ehemaligen Privathaus der Wertheimer Schwestern. Die Ergebnisse wurden in der Ausstellung „Aus dem Nachlass der Familie Wertheimer“ im Bezirksmuseum Herzogsburg in Braunau am Inn präsentiert. Unter dem Tisch war seitlich am Boden ein kleiner Spiegel angebracht. Bei genauem Hinsehen konnten die Museumsbesucher einen Blick hineinwerfen und so das Provenienzmerkmal selbst entdecken.

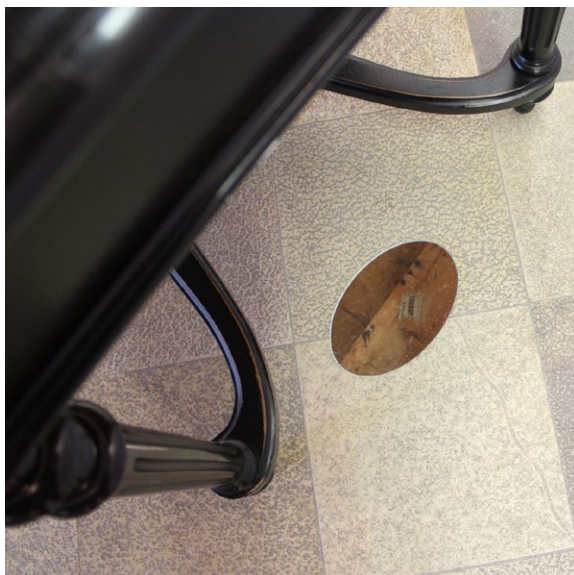


**Abbildung 4: Provenienzmerkmal im Spiegel,
Foto: Katharina Mayrhofer**



**Abbildung 5: Ausstellungsansicht,
Foto: Katharina Mayrhofer**

Die Ausstellung wurde vom Verein für Zeitgeschichte und dessen Obmann Florian Kotanko mit dem Museumsverein Braunau veranstaltet und am 30. September 2022 eröffnet. An zwei darauffolgenden Tagen wurde die Ausstellung mit Vorträgen im Festsaal des Schlosses Ranshofen thematisch ergänzt. Abschließend konnte das Fabriksgelände der Firma AMAG besichtigt werden, dessen Gründungsgeschichte auf die Arisierung des Schlosses Ranshofen zurückgeht.

In der Eröffnungsrede zur Vernissage schilderten Helen E. Davy und ich, jede aus der eignen Perspektive, das gemeinsame Projekt. Die Ausstellung war eingebettet in die Braunauer Zeitgeschichtetage und ermöglichte die einzigartige Chance, mit Wertheimer Nachfahr:innen von beinahe allen Familienzweigen in Kontakt zu treten. Dies galt auch für die Familienangehörigen untereinander, von denen sich nicht alle kannten. Abschließend kam es zu einem gemeinsamen Abendessen beim „Wirt`s Aching“. Dem Gasthaus, auf dessen Dachboden ich den schwarzen Tisch einst gefunden hatte. An einer langen Tafel saßen wir alle beisammen. Hier hätte die Geschichte des Tisches in Vergessenheit geraten sollen, doch Jahrzehnte später kamen wir aus den unterschiedlichsten Ländern an diesem Ort zusammen und seine Geschichte fand eine Würdigung.

Von der Ausstellung wurde ein 3D-Rundgang erstellt, der über die Website der Gemeinde Braunau abrufbar ist. (vgl. Gemeinde Braunau am Inn, 2022)

Durch die Besuche der verlorenen Orte zusammen mit Diana Jellinek und Helen E. Davy, das Entdecken historischer Dokumente und deren Übersetzung wurden neue Verbindungen hergestellt.

Ein konkretes Beispiel dafür ist das digitalisierte Gästebuch der Familie Wertheimer, dass eine nun zugängliche Quelle für die weitere Forschung darstellt. Das Gästebuch wurde mir von Diana Jellinek zur Digitalisierung, mit Unterstützung der Oö. Landesbibliothek, anvertraut und ist als open access Datei abrufbar. (vgl. Gästebuch Ranshofen, 1885-1938)

Dieses Gästebuch wurde über den Zeitraum von 1885 bis 1938 geführt. Der Einband ist mit der Jahreszahl 1538 gekennzeichnet und lässt darauf schließen, dass es sich um einen alten Bucheinband handelt, der, um 1885 mit neuen Seiten bestückt, der Familie Wertheimer Jahrzehnte lang als Gästebuch diente.

Darin hatten sich unter anderem viele bildende und darstellende Kunstschafter:innen eingetragen und sogar mit Zeichnungen verewigt. Neben Künstlern wie Alois Wach, taucht auch der Pfarrer Johann Hagen auf. Er war ein entschiedener Gegner der Nationalsozialisten in der Region Braunau am Inn und Freund der Wertheimer Schwestern.

Das Gästebuch wurde von Emilie Jellinek mit auf die Flucht nach England genommen, wo sich das Original heute in der Obhut von Diana Jellinek befindet.

Das weitreichende Projekt „Der Tisch, der uns nicht gehört.“ erstreckt sich nun über einen Zeitraum von Ende 2019 bis 2025. Der praktische Teil endet mit der Überführung des Tisches nach England im März 2023. Mit der am Dialog orientierten, partizipativen Arbeitsweise, der künstlerischen Restaurierung und dem Akt der Rückgabe sowie der Präsentation des Projekts in der Öffentlichkeit wurde langfristig die Ernsthaftigkeit und ehrliche Absicht der Restitution unter Beweis gestellt.

Partizipative Gesichtspunkte

- Recherche der Familien Jellinek und Mayrhofer und die Entscheidungsfindungen zum Restaurierungs- und Restitutionsablauf liefen immer in enger gemeinsamer Abstimmung ab.
- Restaurierung des Tisches in Anlehnung an die Reparaturmethode „Kintsugi“ und entstandene künstlerische Werke zusammen mit der Nachfahrin Helen E. Davy im Schloss Ranshofen.
- Informieren einer breiten Öffentlichkeit durch Artikel in den Oö. Nachrichten, Zeitungsberichte zur Ausstellung und zum Projekt.
- Ausstellung im Bezirksmuseum Herzogsburg in Braunau am Inn
- Restitution und Anfertigung künstlerischer Fotografien für Nachfahrinnen, um Teilhabe an der Restitution und am Projekt zu ermöglichen.
- Brief an meine Familie und Verwandte, um Dokumente, Fotos und Erinnerungen zu teilen.

Es folgte die Erwähnung des Projekts im Essay von Dr. Birgit Kirchmayr (Kirchmayr, 2023, pp. 184, 185). Zudem ergab sich die Möglichkeit, auf Einladung im Zuge des Kongresses „Curating Memories, Materials and Visual Histories about the Holocaust“ im Holocaust Center North an der University of Huddersfield, U.K., am 1. März 2024 unser Projekt zu präsentieren. Dort wurde es von den geladenen Expert:innen mit großem Interesse verfolgt und positiv aufgenommen. (vgl. Holocaust Center North, 2023)

Geplant und bereits in Umsetzung befindet sich eine Ausstellung in der Wiener Holocaust Library in London im Sommer 2025.

Ziel des Projekts war es, die unterschiedlichen Stimmen und Perspektiven von Öffentlichkeit und Nachfahr:innen einzubeziehen, um einen gemeinsamen Dialog zu ermöglichen und gedanklichen Raum für den Umgang mit belasteten Gegenständen im eigenen Familienbesitz zu schaffen. Die Wirksamkeit dieser partizipativen Ansätze und ihr Beitrag zur Legitimation und Akzeptanz des Restitutionsprojekts zeigen sich in der großen Resonanz, dem öffentlichen Interesse, das sich in den hohen Besucherzahlen der Ausstellung und der Verlängerung der Ausstellung widerspiegelt sowie in den weiteren Kooperationen, die sich im Laufe des Projekts ergeben haben.

5.3 Künstlerische Forschung

Bei näherer Untersuchung der physischen Beschaffenheit des Tisches fand ich unter der Tischplatte ein Transportetikett mit der Aufschrift „Wien nach Braunau, Kaiserin Elisabeth-Bahn“. Der Restaurator Michael Dorninger aus Micheldorf in Oberösterreich datierte den Tisch in die Zeit um 1900.



Abbildung 6: Provenienzmerkmal Transportetikett,
Foto: Katharina Mayrhofer

Im Jahr 2020 wurde **der Tisch** von mir vorsichtig entstaubt, untersucht und im unrestaurierten Zustand fotografiert.



Abbildung 7: Tisch Vorderansicht,
Foto: Katharina Mayrhofer



Abbildung 8: Tischplatte oben,
Foto: Katharina Mayrhofer



Abbildung 9: Tischplatte unten,
Foto: Katharina Mayrhofer

5.3.1 Restaurierung des Tisches

Mit dem Restaurator Michael Dorninger fand ich jemanden, der das Möbelstück nicht nur fachgerecht restaurierte, sondern auch viel Einfühlungsvermögen für die Geschichte des Möbelstücks zeigte. Er nahm Rücksicht darauf, die Schäden des Tisches nicht zu überarbeiten, sodass Helen E. Davy und ich später darauf aufbauen und Akzente setzen konnten. Er entwurmt den Tisch, leimte lose Teile und setzte ein fehlendes Holzstück originalgetreu mit einem Stück Birnbaumholz in die Tischplatte ein. Auch den fehlenden Schlüssel für die Schublade konnte er nachmachen. Alle, die an dieser Stelle einen Schatz in der verschlossenen Schublade vermuten, muss ich leider enttäuschen. Die Schublade war leer.

Der zur Hälfte vergoldete Schlüssel zur Schublade hat für Helen E. Davy und mich einen starken symbolischen Wert. Das Beispiel des Wiener Bankiers Viktor Ephrussi, der als Emigrant an einer Uhrkette bis ins hohe Alter den Schlüssel zu seinem Bücherschrank am Gewand trug, obwohl diese Sammlung durch die Zwangsenteignung der Nationalsozialisten längst nicht mehr existierte, macht den großen emotionalen Wert solcher Gegenstände deutlich. (vgl. Waal, 2010, p. 269)

Von nun an kann die Schublade wieder geöffnet und, in Erinnerung an Viktor Ephrussi, der Schlüssel auch an einer Kette getragen werden.



Abbildung 10: Schlüssel Tischtischschublade,
Foto: Katharina Mayrhofer

Was wir damals noch nicht wussten, war, dass wir im Laufe der Jahre noch zwei weitere Schlüssel finden würden. Ein von meinem Urgroßvater gefertigter Schlüssel, der eine ebenfalls von ihm gefertigte Holzschatulle öffnet. Dieses unscheinbare Kästchen mit Einlegearbeit wurde im Nachlass meines Großvaters Josef Kaltenhauser jun. gefunden. Es entpuppte sich als Zeitkapsel. In ihr wurde die NS-Vergangenheit meiner Familie gewissermaßen „konserviert“. Man sperrt die Schatulle auf, indem man einen drei Zentimeter langen Schlüssel mit einem Hakenkreuz als Schlüsselkopf in eine Herzintarsie steckt. Dann öffnet sich das Kästchen und gibt den Blick frei auf einen NS-Soldaten mit Hakenkreuzfahne, der im Inneren des Deckels eingelegt ist. In der Kiste befinden sich die Ahnenpässe meiner Urgroßeltern, die während der NS-Zeit als Nachweis der „arischen“ Abstammung dienten. Außerdem alte Gehaltszettel des Urgroßvaters von 1938-1944 sowie viele Fotos, darunter auch Bilder meiner Vorfahr:innen direkt vor dem Wohnhaus der Wertheimer Schwestern.



Abbildung 11:
Holzkiste geschlossen,
Foto: Katharina Mayrhofer



Abbildung 12:
Holzkiste geöffnet,
Foto: Katharina Mayrhofer

Und einige Zeit später fanden Diana Jellinek und Helen E. Davy im Nachlass von Ernst Jellinek einen weiteren, ganz besonderen Schlüssel, den die Familie, wie schon in Kapitel 2.8 genau beschrieben, zum Andenken an Ranshofen auf die Flucht ins Exil mitgenommen hatte.

5.3.2 „Kintsugi“ inspirierte Restaurierungsmethode

Mit diesem vom Restaurator für uns aufbereiteten Tisch fuhren Helen E. Davy und ich gemeinsam nach Ranshofen. Florian Kotanko ermöglichte es uns, das Schloss vom Keller bis zum Dachboden zu besichtigen. Im ehemaligen Wohnhaus der Familie Wertheimer, das heute die Musikschule Braunau und das Standesamt beherbergt, führte uns der Leiter der Musikschule Christian Eitzinger durch die Räumlichkeiten. Wir durften uns einen Raum zum Arbeiten aussuchen und entschieden uns für einen Raum, der noch einige historische Charakteristika aus der Zeit des früheren Augustiner Chorherrenstifts aufwies wie Stuck an der Decke, Wandmalereien und einen Holzboden mit Sternintarsien.

Gemeinsam suchten wir den Tisch nach beschädigten Stellen ab, um ihn in Anlehnung an die japanische Reparaturmethode Kintsugi weiter zu bearbeiten. In dünnen Schichten trugen wir Goldpaste auf, die einzelnen Schichten wurden nach jeder Trocknung aufpoliert und zum Schluss mit Lack fixiert.



Abbildung 13: Tisch Restaurierung Kintsugi inspiriert, Foto: Katharina Mayrhofer

Vor unserem Aufenthalt ließ ich aus Tischdecken, die meine Mutter und ich zusammen mit dem Tisch auf dem Dachboden gefunden hatten, zwei Röcke anfertigen. Diese wurden für uns von der Schneidermeisterin Sabine Mayr genäht. Auf den Tischdecken war kein Provenienzmerkmal zu finden. Wir vermuteten, dass die beiden Jugendstil Tischdecken ebenfalls aus dem Schloss stammen müssten, da auch ihr Erscheinungsbild aus der Ästhetik des Gasthauses herausfiel. Woher sie wirklich stammen, können wir bis heute nicht mit Gewissheit sagen.

Im Gegensatz zu Kunstwerken aus öffentlichen Sammlungen, die aufgrund ihres kulturhistorischen Wertes sowie der bürokratischen Struktur ihres Erwerbs und ihrer Katalogisierung eine Rückverfolgung einfacher machen, haben Gebrauchsgegenstände in der Regel nicht diesen außergewöhnlichen kulturhistorischen Wert. Sie tragen oft keine Erkennungsmerkmale aus denen man Rückschlüsse zur Herkunft der Stücke ziehen kann. (vgl. Schönberger, 2019, p. 169) So stehen auch die Röcke für diese Lücken in der Geschichte, die nicht mehr geschlossen bzw. nicht mehr rekonstruiert werden können. Helen und ich zogen jeweils den Rock der anderen an und bestickten die brüchigen Stellen des Stoffes mit Goldfäden.



Abbildung 14: Besticken der Röcke, Foto: Katharina Mayrhofer

Wir zogen uns symbolisch die Geschichte unserer Familien an und reparierten die Schäden, die die Zeit im Material hinterlassen hat. Dieser Prozess wurde fotografisch dokumentiert. Die entstandenen Fotografien wurden später in einer kleinen Auflage von 15 Stück an die Familienzweige der Wertheimer Nachfahr:innen verschickt, um über alle geografischen Grenzen hinweg Teilhabe am Projekt zu ermöglichen. Dieses Angebot stand allen Nachfahr:innen offen. Trauerarbeit und Vertrauen brauchen Zeit. Mir war es wichtig, mich nicht aufzudrängen, aber zu informieren, dass die Möglichkeit eine Fotografie zu erhalten auch weiterhin bestehen bleibt. Zu meiner großen Freude wurde mein Geschenk über die Jahre von Nachfahr:innen aus allen Familienzweigen angenommen.

Sophie Schönberger betont, dass der grundlegende Charakter des Zurückgebens nicht unterschätzt werden darf. Sie verweist auf die Zweiseitigkeit dieses Prozesses, der im Wesentlichen von sozialer Natur ist. Eine Restitution kann nur gelingen, wenn es neben einem Geber auch jemanden gibt, der das Objekt zurückfordert oder zumindest annimmt. Schönberger beschreibt Restitution als einen Prozess, der eine intensive soziale

Beziehung zwischen Gebendem und Annehmenden nicht nur voraussetzt, sondern auch neu entstehen lässt. Sie argumentiert, dass es keine natürliche Wiederherstellung eines früheren Zustandes geben kann. Vielmehr handle es sich immer um einen sozialen Prozess, in dem die korrekte Zuordnung eines Objekts zwischen den Beteiligten ausgehandelt und umgesetzt werden müsse. (vgl. Schönberger, 2019, pp. 95, 96)

Der Restaurierungsprozess selbst fand in einem intimen Rahmen ohne Öffentlichkeit statt. Im Gepäck hatten wir auch den Schlüssel für die Schublade des Tisches, der bereits im Vorfeld unserer Reise von der Linzer Goldschmiedin Renate Bauer mittels Galvanik zur Hälfte vergoldet worden war. Auch hier kam die von Kintsugi inspirierte Methode, fehlende oder beschädigte Stellen mit Gold zu betonen, zum Einsatz.



**Abbildung 15: Portrait Helen E. Davy,
Foto: Katharina Mayrhofer**

Nach gemeinsamen Überlegungen beschlossen wir, auch den Raum, in dem wir arbeiteten, mit einzubeziehen und die sternförmige Holzintarsie am Boden, die eine stark beschädigte Stelle aufwies, in unseren Prozess miteinzubeziehen und zu vergolden.



Abbildung 16: Sternintarsie mit Vergoldung, Foto: Katharina Mayrhofer

Im Frühjahr 2024 erzählte mir der Musikschuldirektor Christian Eitzinger, dass er seit unserem Aufenthalt allen Besucher:innen und neuen Lehrpersonen von unserem Projekt und der Geschichte der Familie Wertheimer erzählt, wenn er sie durch die alten Räumlichkeiten führt.

5.3.3 Was ist Kintsugi?

Das Projekt „Der, Tisch der uns nicht gehört.“ ist von der japanischen Reparaturmethode Kintsugi inspiriert. Mir war es wichtig, mich mit dieser Technik auseinanderzusetzen und ihr in diesem schriftlichen Teil der Arbeit den nötigen Raum zu geben. Meine Kenntnisse hierzu habe ich aus einer authentischen Quelle bezogen. Sie stammen aus dem Buch des japanischen Lackmeisters Hiroki Kiyokawa, der eine traditionelle japanische Ausbildung zum Lackmeister absolviert hat.

Kintsugi bezeichnet eine Gruppe traditioneller Techniken zur Restaurierung von Keramik und anderen Gefäßen. Diese Techniken sind nicht auf Keramik beschränkt, sondern können auch auf Porzellan oder Glas und auf Lackobjekten angewendet werden. Der japanische Begriff "Kintsugi" 金継ぎ bedeutet übersetzt „Goldverbindung“, was auf die bevorzugte Verwendung von Gold zur Akzentuierung hinweist. Es gibt jedoch eine breite Palette von Dekorationsmöglichkeiten. Je nach Objekt und Restaurierungsverfahren werden neben Metallen wie Gold, Platin, Silber und Zinn auch Lacke in diversen Farben verwendet. Auch Einlegearbeiten mit Perlmutter und Eierschalen können zum Einsatz kommen. In der Vergangenheit entwickelten die japanischen Kunsthandwerker:innen eigene Handschriften und Methoden und spezialisierten sich auf diese. Heute dient der Begriff "Kintsugi" als Sammelbegriff für all diese verschiedenen, historischen Dekorationsformen und Techniken. (vgl. Kiyokawa, 2021, p. 12)

Mir war es wichtig, mir nicht anzumaßen, die traditionsreiche Kintsugi Technik eins zu eins zu übernehmen. Diese Methode ist tief in der japanischen Kultur und Geschichte verwurzelt und ihre originale Ausführung setzt umfassendes handwerkliches Wissen und jahrelange Erfahrung voraus. Eine direkte Anwendung dieser Technik hätte sich für mich unauthentisch angefühlt. Stattdessen habe ich versucht, mich mit den dahinterliegenden Prinzipien auseinanderzusetzen und diese in meine eigene gestalterische Praxis zu übersetzen.

Der Prozess der Kintsugi-Methode, wie von Kiyokawa beschrieben, gliedert sich in mehrere Schritte. Den Text zu den Arbeitsschritten, der ursprünglich in englischer und japanischer Sprache verfasst wurde, habe ich aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt:

1. „Zuerst werden Risse und Bruchstücke mit einer Paste aus rohem Urushi-Lack und Reispulver, bekannt als „Nori-Urushi“ oder "Klebelack", zusammengefügt. Diese Paste leitet den Reparaturvorgang ein, wobei sie aufgrund der Verdunstung der Feuchtigkeit aus dem Reispulver alleine keine dauerhafte Lösung bietet.“
2. „Über das Nori-Urushi kommt eine Schicht Sabi-Urushi, eine Kombination aus Urushi und gemahlenem Ton, der Tonoko genannt wird und für die Festigkeit sorgt. Nach dem Aushärten bildet diese Mischung eine harte, kitähnliche Oberfläche.“

3. „Das ausgehärtete Sabi-Urushi wird abgeschliffen, um die gewünschte Form zu erhalten.“
4. „Anschließend wird auf die bearbeitete Fläche mindestens zweimal eine Schicht schwarzes Urushi aufgetragen, was zur Versiegelung dient und das Gefäß wasserfest macht.“
5. „Sobald die oberste Schicht ausgehärtet ist, folgt eine Anwendung von Bengara-Urushi, einer Mischung aus rohem Urushi und rotem Eisenoxidpigment, die vor der vollständigen Trocknung mit hochreinem Goldpulver bestreut wird, wodurch ein dünner Goldfilm entsteht.“
6. „Nach dem Trocknen des Bengara-Urushi und der Fixierung des Goldpulvers wird eine letzte Schicht rohes Urushi aufgetragen, ein Schritt, der als "Pulverzementierung" bezeichnet wird.“

(Kiyokawa, 2021, p. 15; eigene Übersetzung)

Je nach Beschädigungsausmaß des Objekts kann der Restaurierungsprozess mehrere Durchgänge erfordern. Insgesamt sind etwa 6 bis 10 Schritte notwendig. Die Gesamtdauer des Prozesses, einschließlich der Trocknungszeiten des Lacks, sind abhängig von der Jahreszeit und können je nach Luftfeuchtigkeit variieren. Dies kann zwei bis drei Monate dauern. Risse im Material werden zunächst mit einem speziellen Klebelack repariert. Um die Reparaturstelle zu verstärken, können Klammern aus Bambus oder Metall, sogenannte Kasugai, eingesetzt werden. Kleinere, fehlende Teile werden mit Sabi-Urushi gefüllt. Für den Ersatz größerer fehlender Stücke wird die traditionelle Kanshitsu-Methode verwendet, auch bekannt als 'Trockenlackverfahren'. Dabei wird Nori-Urushi mit Fasermaterialien gemischt, in die passende Form gebracht und anschließend mit Sabi-Urushi überzogen. Nach jedem Schritt werden die reparierten Objekte in einem speziellen Trockenraum, dem „Muro“, untergebracht. Dieser Schrank aus Sugi- oder Zedernholz schafft optimale Bedingungen für das langsame Trocknen und Aushärten des Lacks, da er Feuchtigkeit und Temperatur reguliert. Es wird versucht, eine konstante Temperatur von circa 20 bis 25 Grad Celsius und eine Luftfeuchtigkeit von rund 75% zu halten. Diese sorgfältige und langsame Trocknung verleiht dem Lack seine außergewöhnliche Robustheit, Wasserresistenz und antiseptische Wirkung. (vgl. Kiyokawa, 2021, pp. 15, 17)

Urushi war schon immer ein Teil des Lebens der japanischen Landbevölkerung. Früher wuchsen in der Nähe der Felder jedes Dorfes Urushi Bäume. Die Dorfbewohner:innen verwendeten den Saft, um angeschlagene Gefäße zu reparieren und Pfähle am Flußufer zu lackieren. Da die Bäume aber die Bepflanzung der Felder erschwerten, verlagerte sich die Urushi Baumzucht schlussendlich außerhalb des Dorfes. (vgl. Kiyokawa, 2021, p. 21)

Die Teemeister des Muromachi-Zeitalters (1336-1573) entdeckten in der „Zerbrochenheit“ von Teeschalen eine besondere Ästhetik. Sie feierten die einzigartige Schönheit der

Bruchlinien und betonten die Brüche durch Goldverzierungen. Im Chado, dem „Weg des Tees“, bekannt als Teezeremoniell, wurde die Kintsugi-Methode kultiviert, um beschädigte Teeschalen kunstvoll zu reparieren. Diese Reparaturtechnik transformiert die Schalen nicht nur physisch, sondern verleiht ihnen auch eine neue, tiefere Bedeutung. (vgl. Kiyokawa, 2021, pp. 7,8)

Hiroki Kiyokawa ist davon überzeugt, dass alle Dinge, die eine Form haben, dazu bestimmt sind, eines Tages zu zerbrechen und dass ein Bruch die Chance mit sich bringt, die Zukunft auf neue Weise zu gestalten. Er beschreibt dies so:

“Like the tea masters of the Muromachi period, gazing with joy at a once-broken tea bowl repaired with gold, the kintsugi view encourages us to interpret the “breakages” in our life as new starting points, to see damage, disappointment, and failure as profound natural phenomena worthy of appreciation.”

(Kiyokawa, 2021, p. 8)

Kiyokawa schreibt auch:

„Gold has the power to keep evil at bay.” (Kiyokawa, 2021, p. 81)

Diesen Gedanken kann ich, im japanischen Kulturkontext eingebettet, durchaus nachvollziehen und dem etwas abgewinnen.

Dennoch habe ich auf die Verwendung von Echtgold im Reparaturprozess von Originalgegenständen aus dem ehemaligen Wertheimer Besitz verzichtet, da mir die historische und ethische Dimension des Materials bewusst ist.

Gold vermittelt nicht nur den ästhetischen und symbolischen Wert im Kontext der Kintsugi-Technik, sondern ruft zwangsläufig auch die Erinnerung an die gewaltsame Aneignung von Gold, insbesondere in Form von Zahngold der Opfer des Nationalsozialismus, wach. Vor diesem Hintergrund erschien mir der Einsatz von Echtgold auf dem Tisch und den Tischdecken als nicht angemessen.

Bei der Restaurierung des Schlüssels, der kein Gegenstand aus dem Originalkontext ist, sondern nachgemacht wurde, habe ich mich dennoch für eine partielle Vergoldung mit Echtgold entschieden. Die Wahl fiel dabei auf die sehr sparsame und ressourcenschonende Methode der Galvanisierung und wurde von einer regionalen Goldschmiedin durchgeführt. Diese Entscheidung habe ich mir nicht leicht gemacht. Sie fiel im Spannungsfeld zwischen ethischer Verantwortung, symbolischer Aufladung und nachhaltiger Materialwahl. Weil der Schlüssel ein erhaltenswertes Element darstellt, erschien mir eine nachhaltige und beständige Lösung als sinnvoll, ohne die Restitutionsobjekte selbst mit Echtgold zu versehen.

Die Entscheidung, eine durch die Kintsugi-Methode inspirierte Reparatur an den Objekten anzuwenden, wurde von den Nachfahrrinnen Diana Jellinek, Helen E. Davy und mir gemeinsam getroffen.

Helen E. Davy und ich entwickelten unsere eigene Interpretation der Methode mit Goldpaste und Lackschichten. Auch die lange Trocknungszeit der einzelnen Schichten und die Größe des Tisches wären ein Hindernis gewesen. Weshalb auch unabhängig vom kulturellen Kontext eine traditionelle Reparatur nach Kintsugi nicht in Frage gekommen wäre. Unser Ansatz bestand darin, verschiedene Objekte aus verschiedenen Materialien zu reparieren und auf diese Objekte individuell einzugehen. Unser Ziel war es, dem Objekt entweder seine ursprüngliche Funktion im ursprünglichen Umfeld zurückzugeben wie im Fall des Tisches oder den Gegenstand in veränderter Form für einen neuen Zweck zu verwenden wie im Fall der beiden Rösche. Jedes Objekt hatte seine eigene Materialität und damit einhergehende Möglichkeiten, die wir zu berücksichtigen versuchten.

5.3.4 Fazit

Im Mittelpunkt des Projekts stand die Rückgabe des Tisches, begleitet von der Erzählung des Traumas der Verfolgung in der NS-Zeit, der „Arisierung“ und der Flucht ins Exil. Die gemeinsame Restaurierung des Tisches, inspiriert von der kulturellen Symbolik der Kintsugi-Methode, diente als bewusste Maßnahme, um sich achtsam und gemeinsam der Vergangenheit zu nähern.

Im Verlauf des Rechercheprozesses wurden historische Wunden offengelegt und geteilt, insbesondere durch die intensive Recherche zu den Geschichten beider Familien.

Im Prozess der Restaurierung wurde allen Objekten mit Wertschätzung begegnet. Keiner der unmittelbar Beteiligten an dem Projekt wurde mit der Last, die mit der Aufarbeitung der eigenen Familiengeschichte einhergeht, alleine gelassen. Diese konnte durch die Zusammenarbeit auf mehrere Schultern aufgeteilt werden.

Der Tisch, der als Ausgangspunkt des Projekts diente, hatte dabei eine doppelte Symbolik: Einerseits stand er für die Geschichte der drei Wertheimer Schwestern und ihrer Familien sowie für die Erinnerung an eine Zeit vor dem Nationalsozialismus. Andererseits war er mit der NS-Vergangenheit meiner Vorfahren aufgeladen, die den Tisch einst aus seinem ursprünglichen Kontext gerissen hatten.

Die Schäden des Tisches wurden während der Restaurierung repariert, blieben aber sichtbar. Wie goldene Narben ziehen sie sich über das Objekt und erzählen seine Geschichte.



Abbildung 17:
Tisch Detail restauriert,
Foto: Katharina Mayrhofer

Funktion und Zweck des Tisches wurden wiederhergestellt oder wie im Fall der beiden Tischtücher einem neuen Zweck zugeteilt, doch die Spuren der Vergangenheit, von denen die Alltagsgegenstände gezeichnet wurden, bleiben präsent. Der Prozess der Restaurierung wurde so zu einem Akt der gemeinsamen Identitätsrekonstruktion.

Durch die gemeinsame Erinnerungsarbeit, den partizipativen Ansatz, bei dem Entscheidungen von Beginn an kollektiv getroffen wurden, erhielt der zufällig gefundene schwarze Tisch seine sinnstiftende und vermittelnde Funktion. Helen E. Davy und ich, deren Familien einst auf völlig entgegengesetzten Seiten der Geschichte standen, initiierten durch historische, partizipatorische und künstlerische Schritte einen Heilungsprozess. Dieser Prozess birgt das Potenzial, nicht nur den beteiligten Familien, sondern auch künftigen Generationen neue Perspektiven und Einsichten zu eröffnen.

Natürlich wäre es einfacher gewesen, das belastende Objekt schnell loszuwerden, sich der eigenen Familiengeschichte zu entledigen und nichts mehr damit zu tun zu haben. Stattdessen wurde bewusst eine vergangenheitspolitische Maßnahme ergriffen, um einen Beitrag zur Debatte über die Rückgabe mutmaßlich geraubter Objekte aus privatem Besitz zu leisten. Die Anerkennung von Unrecht und das Annehmen von Verantwortung auch für Vergehen, die weit in der Vergangenheit liegen und nicht persönlich verursacht wurden, bieten die Chance, die Zukunft gemeinsam zu gestalten.

6 An den Tisch holen

Ausgehend von der moralisch-ethischen Frage nach dem Umgang mit mutmaßlichem Raubgut bzw. belasteten Gegenständen aus der NS-Zeit im eigenen Familienbesitz entwickelte sich dieses Projekt weit über den privaten Rahmen hinaus. Mein Bedürfnis, den Tisch zurückzugeben, stieß dabei nicht immer auf Verständnis. Manche meiner Familienmitglieder meinten, dass sich eine Schuldfrage gar nicht erst stelle und somit auch keine moralische Pflicht gegenüber den Nachfahr:innen der Familie Wertheimer. Für sie war der Alltagsgegenstand ein Relikt ohne gegenwärtige Relevanz. Ihre Argumentation: Menschen, die zur Tatzeit noch nicht lebten, könnten nicht für die Unrechtshandlungen ihrer Vorfahr:innen verantwortlich gemacht werden. Die Vergangenheit wurde als abgeschlossene Einheit betrachtet, die auf die Gegenwart keine Auswirkungen mehr habe, man solle sie auf sich beruhen lassen.

Aleida Assmann erinnert an die Bedeutung des "Historikerstreits" im Sommer 1986. Damals ging es um die Frage, ob die Vergangenheit seitens der Historiker:innen als vergangen und damit als abgeschlossenes Terrain betrachtet werden sollte oder ob diese Vergangenheit in besonderen Fällen wie der NS-Zeit und des Holocausts noch nachwirkt und als essentieller Teil des individuellen und kollektiven Selbstverständnisses der Gesellschaft/Nation bewertet werden muss. Das Medienereignis stellte den weitreichenden Konsens der Nachkriegsgesellschaft infrage, der nach 1945 in einer Schlussstrichpolitik und einem entschlossenen Neubeginn mündete. Es wurde die allgemeine Frage nach der Relevanz der Geschichte für die Gegenwart aus der Perspektive der Geschichtsforschung diskutiert. Es entstanden zwei Lager. Die eine Seite nahm Anstoß an der "Aufdringlichkeit" und internationalen Prominenz dieses Abschnitts der deutschen Geschichte und plädierte dafür, die Vergangenheit auf sich beruhen zu lassen. Die andere Seite forderte eine Auseinandersetzung mit dieser Epoche. Letztere setzte sich durch. Schließlich sorgten auch weitere transnationale Medienereignisse wie Steven Spielbergs "Schindlers Liste" und nach 1998 die Öffnung osteuropäischer Archive dafür, der Holocaust-Forschung einen neuen Antrieb zu verleihen. (vgl. Assmann, 2023, p. 15)

Im Laufe meiner Recherchen wurde mir zunehmend bewusst, was die Haltung, die Vergangenheit ruhen zu lassen ebenso wie das österreichische „Opfernarrativ“ innerhalb von Familien bewirkt hatte.

Aleida Assmann schreibt dazu in „Der lange Schatten der Vergangenheit“, dass es in erster Linie galt, das Gesicht vor sich selbst und vor anderen zu wahren. Sie nennt dazu fünf Beispiele für Entschuldungs- und Entlastungsstrategien: Aufrechnen, Externalisieren, Ausblenden, Schweigen und Umfälschen. Diese Schuldabwehrstrategien dienten der Aufrechterhaltung eines positiven Selbstbildes oder der Abspaltung und Fernhaltung schmerzhafter, schambesetzter und verstörender Erfahrungen. (vgl. Assmann, 2006, p. 169)

Lukas H. Meyer argumentiert, dass der Einfluss eines Terrorregimes nicht einfach durch dessen Sturz beendet werden kann. Selbst wenn die öffentliche Gewalt beendet wird, bleibt das begangene Unrecht höchstwahrscheinlich dauerhaft und stark in der Gesellschaft verankert. Dies zeigt sich in zwei wesentlichen Bereichen: Erstens hat das Unrecht Auswirkungen auf die direkten und indirekten Opfer. Zweitens basieren die Verbrechen, die das Terrorregime prägte, auf einem Netzwerk von moralischen sowie kulturellen Normen und Einstellungen. Diese tief verwurzelten Überzeugungen beeinflussen auch nachfolgende Generationen und lassen sich durch einen bloßen Regimewechsel nicht vollständig beseitigen. (Meyer, 2005, p. 165)

Die Einbeziehung verschiedener Perspektiven und Disziplinen sowie die Berücksichtigung historischer und kultureller Kontexte eröffnen Wege, um Vergangenheitslasten zu überwinden und zugleich ein gemeinsames Verständnis und gegenseitigen Respekt zu fördern. Wie das Projekt „Der Tisch, der uns nicht gehört.“ zeigt, ist Erinnerungsarbeit eine zentrale Voraussetzung für effektive Restitutionsprozesse. Sie schafft ein historisches Fundament und das nötige Bewusstsein. Die Förderung von Dialog und Versöhnung im Kontext der Restitution zielt darauf ab, durch Verständigung und gemeinsames Handeln Brücken zwischen den Parteien zu bauen. Dies ist ein wesentlicher Schritt hin zu einem Heilungsprozess im Umgang mit historischen Konflikten, historischem Unrecht und historischer Trauer.

Die im Projekt entwickelte künstlerische Praxis greift bewusst historische Wunden und Leerstellen in den Familiengeschichten auf. Der künstlerische Ansatz ermöglicht es, auch dort ins Gespräch zu kommen, wo anfangs aufgrund von Schmerz und Unsicherheit die Worte fehlen. Dieser Zugang ermöglicht eine Form des Ausdrucks, der das gemeinsame Erinnern, Fragen und Rekonstruieren erleichtert. Dabei wird auch ein Umgang mit Wissenslücken in der Geschichte gefunden. Lücken, die aufgrund fehlender Quellen nicht geschlossen werden konnten. Diese Leerstellen wurden als Teil der Erinnerungsarbeit verstanden und ins Projekt, am Beispiel der beiden Röcke, mit aufgenommen.

Der Tisch konnte restituiert werden. Diese Restitution war ein Ergebnis eines gemeinschaftlich getragenen Prozesses der Erinnerung und Verantwortung.



Abbildung 18: Restituierter Tisch nach Ankunft in England verpackt, Foto: Diana Jellinek



Abbildung 19: Restituierter Tisch nach Ankunft in England ausgepackt, Foto: Diana Jellinek

Findet die Geschichte hier ihr Ende?

Das künstlerisch-wissenschaftliche Projekt „Der Tisch, der uns nicht gehört.“ ist mit der erfolgten Restitution und dem Verfassen dieser schriftlichen Arbeit an dieser Stelle abgeschlossen.

Geht es weiter?

Ja, denn die Geschichte des Tisches, unserer Vorfahr:innen und der gemeinsame Restitutionsprozess möchten erzählt werden. In diesem Zusammenhang wird am 16. Juli 2025 in Kooperation mit der Wiener Holocaust Library in London eine Ausstellung mit dem Titel „Looted: Two Families, Nazi Theft and the Search for Restitution.“ eröffnet. Diese beleuchtet das Projekt und die beiden Familiengeschichten im Detail und widmet sich insbesondere den drei Wertheimer Schwestern, Emilie Jellinek, Gabriele Weisweiler und Anna Schiff.

Dank

Ich danke allen, die bereit waren, dieses Projekt zu unterstützen. Für ihr Vertrauen, ihre Offenheit und die vielen Dokumente, die mir zur Verfügung gestellt wurden. Mein besonderer Dank gilt den Nachfahr:innen der Familie Wertheimer, insbesondere Diana Jellinek und Helen E. Davy, die sich mit mir auf die Reise in die Vergangenheit begeben haben. Für die wertvolle Unterstützung durch die Mitarbeiter:innen der Archive bin ich sehr dankbar. Besonders hervorheben möchte ich Franz Scharf vom Oberösterreichischen Landesarchiv, dem ich zu großem Dank verpflichtet bin. Ebenso danke ich der Goldschmiedin Renate Bauer, der Schneidermeisterin Sabine Mayer sowie dem Möbelrestaurator Michael Dorninger für ihr Einfühlungsvermögen und den respektvollen Umgang mit den Objekten, die nach meinen Vorstellungen aufbereitet wurden. Ein besonderer Dank gilt Mag. Florian Kotanko, der meinen Anliegen stets mit großer Wertschätzung begegnet ist und mir wertvolle Anregungen, Ideen und Kontakte vermittelt hat. Herzlich bedanken möchte ich mich auch bei den Mitgliedern des Vereins für Zeitgeschichte Braunau für ihre tatkräftige Unterstützung. Ebenso danke ich Herrn Christian Eitzinger, B.A., der es Helen E. Davy und mir ermöglicht hat, mehrere Tage in den ehemaligen Privaträumen der Familie Wertheimer zu arbeiten. Mein Dank gilt auch Frau Prof. Dr. Amalia Barboza für das große Vertrauen, das sie mir entgegengebracht hat und für ihre Geduld im Hinblick auf meine Arbeit. Ebenso danke ich Frau Prof. Dr. Birgit Kirchmayr von der Johannes Kepler Universität Linz für ihre wertvolle fachliche Expertise. Ganz herzlich danke ich auch meiner Mutter, die dieses Projekt seit Beginn bedingungslos unterstützt und mir zahlreiche private Familiendokumente sowie den Tisch zur Verfügung gestellt hat. Meinem Mann und unseren beiden Kindern danke ich für ihre unermüdliche Geduld, die vielen Gespräche und die beständige Unterstützung. Sowie meiner Schwester, die mir eine große moralische Stütze war und das Korrektorat für diese Arbeit gemacht hat. Danke!

Katharina Mayrhofer
Linz, im Mai 2025

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Monografien und Sammelbände

Amartya, S. & Krüger, C., 2017. *Die Idee der Gerechtigkeit*. München: dtv.

Assmann, A., 2006. *Der lange Schattender Vergangenheit*. München: C. H. Beck.

Assmann, A., 2009. Das Gedächtnis der Dinge. In: A. Reininghaus, Hrsg. *Recollecting*. Wien: Passagen.

Assmann, A., 2023. *Vergangenheit, die nicht vergeht*. Wien: Picus Verlag.

Beitl, M., 2023. Vorwort. In: *Gesammelt um jeden Preis!*. Wien: Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde.

Benjamin, W., 2023. *Ich packe meine Bibliothek aus*. Innsbruck: Limbus Verlag Innsbruck.

Bourriaud, N., 2002. *Relational Aesthetics*. Dijon-Quetigny: Le Presses du Réel.

Demirović, A., 2021. Auf der Suche nach der Wirklichkeit-“1968“ als leeres Signifikant. In: *1968 Kontinuitäten und Diskontinuitäten einer kulturellen Revolte*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Eitzlmayr, M., 1987. *Ranshofen*. Braunau am Inn: Landesverlag.

Erll, A., 2003. Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. In: *Konzepte der Kulturwissenschaften*. Stuttgart: J.B. Metzler.

Ferihumer, K., 2023. Die Gegenwart der Vergangenheit. In: S. Kirchmayr, Hrsg. *Restituiert*. Wien: Czernin

Gudehus, C., 2012. Frederic C. Bartlett, Remembering. In: *Schlüsselwerke der Kulturwissenschaften*. Bielefeld: transcript.

Halbwachs, M., 1985. *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. 1. Auflage Hrsg. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Jenschke, C., 2003. *Der völkerrechtliche Rückgabeanspruch auf in Kriegszeiten widerrechtlich verbrachte Kulturgüter*. Berlin: Duncker & Humblot.

Köhlmeier, M., 2018. *Erwarten Sie nicht, dass ich mich dumm stelle*. München: dtv.

Kirchmayr, B., 2023. *Restituiert Von der Unzulänglichkeit und gleichzeitigen Alternativlosigkeit des späten Zurückgebens*. Wien: Czernin.

Kiyokawa, H., 2021. *The spirituality of Kintsugi*. Japan: Tankosha.

Klinger, H., 1992. *Bezirksbuch Braunau am Inn*. Mattighofen: Moserbauer Druck- und Verlags-Ges.m.b.H.

Krebs, P. G., 2012. *880 Jahre Augustiner Chorherrenstift*. Ranshofen: Ed. Innsalz.

Kugler, A., 2002. *Vom „ARISIERTEN“ Gutsbesitz zum Aluminiumwerk*.

Mautner, S. M., 2023. Anmerkungen anlässlich der Ausstellungseröffnung im Volkskundemuseum Wien am 21. April 2023. In: *Gesammelt um jeden Preis!*. Wien: Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde.

Meyer, L. H., 2005. *Historische Gerechtigkeit*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.

Mommsen, H., 2017. Hannah Arendt und der Prozeß gegen Adolf Eichmann. In: *Hannah Arendt Eichmann in Jerusalem Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. München: Piper. E-Book Version ohne Seitenzahl.

Pallestrang, K., 2023. Die Beziehung von Menschen zu Dingen. In: *Gesammelt um jeden Preis!*. Wien: Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde.

Pallestrang, K., Puchberger, M. & Maria, R., 2023. Wie wir damit umgehen!. In: *Gesammelt um jeden Preis!*. Wien: Kataloge des Volkskundemuseums Wien.

Ponger, L., 2009. *Horror Vacui*. In: A. Reininghaus, Hrsg. *Recollecting Raub und Restitution*. Wien: Passagen Verlag.

Portisch, H. & Riff, S., 1985. Die ersten Schritte. In: K. & Scheriau, Hrsg. *Die Wiedergeburt unseres Staates, Österreich II*. Wien: Kremayr & Scheriau.

Raid, M., 2023. Systematische Bereicherung. In: *Gesammelt um jeden Preis!*. Wien: Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde.

Reininghaus, A., 2009. Zur Ausstellung. In: A. Reininghaus, Hrsg. *Recollecting, Raub und Restitution*. Wien: Passagen Verlag Wien.

Reiter, M., 2022. Wie wird man Demokrat*in? Narrative zur Demokratie in Österreich nach 1945. In: *Demokratie nach 1945, Perspektiven auf Geschichte, Politik und Recht in Österreich*. Wien: Böhlau Verlag.

Rosenthal, G., 1997. *Der Holocaust im Leben von drei Generationen*. 2. Auflage Hrsg. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Sarr, F. & Savoy, B. S., 2019. *Zurückgeben. Über die Restitution afrikanischer Kulturgüter*. 1. Auflage Hrsg. Berlin: MSB Matthes & Seitz.

Schölnberger, P. & Jabloner, C., 2023. Wider das Vergessen, Die Kunstrückgabe in Österreich 1998 bis 2023. In: *Restituiert 25 Jahre Kunstrückgabegesetz in Österreich*. Wien: Czernin.

Schönberger, S., 2019. Zurückgeben, zurückfordern, annehmen. In: *Was heilt Kunst?*. Göttingen: Wallstein.

Sommer, M., Benedik, S. & Langeder, L., 2021. Relikte des Nationalsozialismus ausstellen und diskutieren. In: *Hitler entsorgen*. Wien: Ausstellungskatalog Haus der Geschichte Österreich.

Waal, E. d., 2010. *The Hare with Amber Eyes*. London: Chatto Windus.

Wachsmuth, A. & Lillie, S., 2009. Retracing the Tears - hinter den bildern aus der Kartause Mauerbach. In: A. Reininghaus, Hrsg. *Recollecting Raub und Restitution*. Wien: Passagen Verlag.

Zwei, K., 2009. too little, too late. In: *Recollecting, Raub und Restitution*. Wien: Passagen.

2. Archivquellen und historische Datenbanken

Arisierung, Sch.33/11 Akt Jellinek, (1938), Oö. Landesarchiv.

Gästebuch Ranshofen, 1885-1938. www.digi.landesbibliothek.at. [Online] Available at: <https://digi.landesbibliothek.at/viewer/image/Jellinek/108/> [Zugriff am 27.12.2024], Oö. Landesbibliothek.

Kirchroth, M., 1939. *Lehrer-Jahrbuch für Oberdonau*. Linz: Verlagsanstalt Josef Feichtingers Erben, Oö. Landesbibliothek.

Kirchroth, M., 1941. *Lehrer-Jahrbuch für Oberdonau*. Linz: Verlagsanstalt Josef Feichtingers Erben, Oö. Landesbibliothek.

NSDAP-Gaukartei | BArch R 9361-IX KARTEI / 17120035 (1938), Bundesarchiv Deutschland.

NSDAP-Zentralkartei | BArch R 9361-VIII KARTEI / 12640748 (1938), Bundesarchiv Deutschland.

NSDAP-Zentralkartei | BArch R 9361-VIII KARTEI / 14491452 (1938), Bundesarchiv Deutschland.

NSLB-Kartei | BArch_(Slg. BDC)_NSLB_Kartei,_Kaltenhauser,_Josef.pdf (1938), Bundesarchiv Deutschland.

Salzburger Volksblatt, 1939. www.anno.onb.ac.at. [Online]

Available at: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=svb&datum=19390417&seite=7&zoom=33&query=%22Salzburger%22%2B%22Volksblatt%2C%22%2B%22Ranshofen%2C%22%2B%221939%22&ref=anno-search> [Zugriff am 10.12.2024], Österreichische Nationalbibliothek.

Seefeldner, F., 1933-1938. *Lehrerjahrbuch für Oberösterreich*. Linz: Lehrerhausverein für Oö., Landesarbeitsgemeinschaft der Pflichtschullehrer Oö., Oö. Landesbibliothek.

3. Unveröffentlichte Quellen

Davy, H. E., 2024. *Präsentation „The table that doesn't belong to us.“*. University of Huddersfield, Holocaust Centre North: Katharina Mayrhofer, Helen E. Davy, unveröffentlicht.

Davy, H. E., 2025. *Fam. Wertheimer*, London: schriftliche Korrespondenz unveröffentlicht.

Jellinek, E., 1947. *Gedächtnisprotokoll*. Oxford: Privat Familie Jellinek, unveröffentlicht.

Jellinek, E. & Jellinek, S., 1940. *Gedächtnisprotokoll über das Gut Ranshofen bei Braunau am Inn..* erstellt im englischen Exil: Privat Diana Jellinek, unveröffentlicht.

Kaltenhauser, J., 1941. *Postkarte an Berta Kaltenhauser sen.* Privat Mayrhofer K. unveröffentlicht.

Mayrhofer, S., 2024. *Dachboden der Erinnerung*, Pram: unveröffentlicht.

4. Journalistische Beiträge und Onlinemedien

Bauer, J., 2024. Entnazifizierung Wider den Ungeist. *GEO Epoche*, Band 102

Erll, A., 2016. Was ist das kollektive Gedächtnis?. *Gehirn & Geist, Spektrum der Wissenschaften*, 09. p.31

Frost, A., 2014. [www.theguardian.com](https://www.theguardian.com/artanddesign/australia-culture-blog/2014/feb/06/tino-sehgal-this-is-so-contemporary-review). [Online] Available at: <https://www.theguardian.com/artanddesign/australia-culture-blog/2014/feb/06/tino-sehgal-this-is-so-contemporary-review> [Zugriff am 10 06 2025].

Häntzschel, J., 2025. Alarmstufe Rot. *Süddeutsche Zeitung*, 19.02., Digitale Ausgabe

Kotanko, F., 2022. Aus dem Nachlass der Familie Junger-Wertheimer-Meyer. *Oö. Museumsinfo*, Band 4, pp. 9-10.

Kroker, P., 2024. [www.sueddeutsche.de](https://www.sueddeutsche.de/kultur/syrien-justiz-assad-folter-lux.XN23PnEngxY9GBjo6tB8rz). [Online] Available at: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/syrien-justiz-assad-folter-lux.XN23PnEngxY9GBjo6tB8rz> [Zugriff am 12 2024].

Penz, L., 2022. *Fünf Gründe, warum man Wertheimer kennen muss*. [Online] Available at: <https://www.nachrichten.at/oberoesterreich/innviertel/fuenf-gruende-warum-man-wertheimer-kennen-muss;art70,3722343> [Zugriff am 03 01 2025].

Penz, L., 2022. [www.nachrichten.at](https://www.nachrichten.at/oberoesterreich/innviertel/will-zurueckgeben-was-mein-urgrossvater-gestohlen-hat;art70,3639220). [Online] Available at: <https://www.nachrichten.at/oberoesterreich/innviertel/will-zurueckgeben-was-mein-urgrossvater-gestohlen-hat;art70,3639220> [Zugriff am 03 01 2025].

Pollack, M., 2024. My family and other nazis. *The Guardian*, 23 07.

Seitl, D., 2022. [www.nachrichten.at](https://www.nachrichten.at/oberoesterreich/innviertel/nachlass-der-familie-wertheimer-im-zentrum-von-zeitgeschichte-tagen;art70,3718099). [Online] Available at: <https://www.nachrichten.at/oberoesterreich/innviertel/nachlass-der-familie-wertheimer-im-zentrum-von-zeitgeschichte-tagen;art70,3718099> [Zugriff am 03 01 2024].

Waretzi, B., 2020. [www.nachrichten.at](https://www.nachrichten.at/oberoesterreich/innviertel/wie-ein-tisch-die-wertheimers-zurueck-nach-ranshofen-fuehrte;art70,3291881). [Online] Available at: <https://www.nachrichten.at/oberoesterreich/innviertel/wie-ein-tisch-die-wertheimers-zurueck-nach-ranshofen-fuehrte;art70,3291881> [Zugriff am 03 01 2025].

5. Website-Beiträge

Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport, 2023. www.bmkoes.gv.at. [Online]

Available at: <https://www.bmkoes.gv.at/kunst-und-kultur/Neuigkeiten/25-jahre-kunstrueckgabegesetz.html> [Zugriff am 14 08 2024].

Brumlik, M., 2015. www.yadvashem.org. [Online] Available at: <https://www.yadvashem.org/de/education/newsletter/18/post-memory.html> [Zugriff am 25 03 2024].

Bundesministerium Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport, 2024. www.bmkoes.gv.at. [Online] Available at: <https://www.bmkoes.gv.at/kunst-und-kultur/schwerpunkte/kunstrueckgabe-gedenkkultur/leopold-museum-privatstiftung.html> [Zugriff am 19 03 2024].

Bundeszentrale für politische Bildung, 2021. www.bpb.de. [Online] Available at: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/hintergrund-aktuell/335257/voelkermord-an-herero-und-nama-abkommen-zwischen-deutschland-und-namibia/#:~:text=Die%20deutsche%20und%20die%20namibische,1%20Milliarden%20Euro%20Wiederaufbauhilfe%20leisten.> [Zugriff am 13 08 2024].

Cockx, M., 2017. uni-koeln.de. [Online] Available at: <https://wallraf.mapublishing-lab.uni-koeln.de/kunstraub/kunstschaetze-im-visier/kunstraub-im-historischen-kontext> [Zugriff am 29 01 2025].

Commission for Looted Art in Europe, 2025. lootedartcommission.com. [Online] Available at: <https://www.lootedartcommission.com/inter-allied-declaration> [Zugriff am 30 01 2025].

Deutsche Bundesregierung Kulturgutschutz, 2024. www.kulturgutschutz-deutschland.de. [Online] Available at: https://www.kulturgutschutz-deutschland.de/DE/AllesZumKulturgutschutz/Rechtsgrundlagen/NichtstaatlicheRegelungen/Verhaltenskodizes/Verhaltenskodizes_node.html [Zugriff am 17 02 2025].

Deutsches Zentrum Kulturgutverluste, 2021. www.kulturgutverluste.de. [Online]
Available at: <https://kulturgutverluste.de/meldungen/deutscher-museumsbund-veroeffentlicht-neuen-leitfaden-zum-umgang-mit-menschlichen>
[Zugriff am 27 02 2025].

Demokratiezentrum, 2025. www.demokratiezentrum.org. [Online]
Available at: <https://www.demokratiezentrum.org/bildung/ressourcen/timelines/der-opfermythos-in-oesterreich-entstehung-und-entwicklung/>
[Zugriff am 20 05 2025].

Eizenstat, S., 2024. www.state.gov. [Online]
Available at: <https://www.state.gov/the-lasting-impact-of-the-washington-principles-and-best-practices-for-the-restitution-of-nazi-confiscated-art/#:~:text=The%20Washington%20Principles%20made%20the,fair%20solution%20to%20those%20claims.>
[Zugriff am 14 08 2024].

Gemeinde Braunau am Inn, 2022. www.braunau.at. [Online]
Available at: https://www.braunau.at/Verein_fuer_Zeitgeschichte_und_Museumsverein_Braunau_Aus_dem_Leben_der_Familie_Wertheimer_2
[Zugriff am 03 01 2024].

Haus der Geschichte Österreich, 2021. www.hdgoe.at. [Online]
Available at: https://hdgoe.at/hitler_entsorgen
[Zugriff am 22 03 2024].

Haus der Geschichte Österreich, 1998. www.hdgoe.at. [Online]
Available at: <https://hdgoe.at/kunstrueckgabegesetz>
[Zugriff am 14 08 2024].

Haus der Geschichte Österreich, 1998. www.hdgoe.at. [Online]
Available at: https://hdgoe.at/washingtoner_erklaerung
[Zugriff am 04 03 2025].

Hirschhorn, T., 2002. www.thomashirschhorn.com. [Online]
Available at: <https://www.thomashirschhorn.com/bataille-monument/>
[Zugriff am 10 06 2025].

Holocaust Center North, 2023. www.hcn.org.uk. [Online]
Available at: <https://hcn.org.uk/blog/call-for-papers-for-creative-and-academic-workshop-curating-memories-materials-and-visual-histories-about-the-holocaust/>
[Zugriff am 15 03 2024].

Kommission für Provenienzforschung, 2024. www.provenienzforschung.gv.at. [Online]
Available at: <https://provenienzforschung.gv.at/>
[Zugriff am 15 03 2024].

Kommission für Provenienzforschung, 2024. www.provenienzforschung.gv.at. [Online]
Available at: <https://provenienzforschung.gv.at/empfehlungen-des-beirats/>
[Zugriff am 19 03 2024].

Kommission für Provenienzforschung, 2024. www.provenienzforschung.gv.at. [Online]
Available at: <https://provenienzforschung.gv.at/empfehlungen-des-beirats/beschluesse/>
[Zugriff am 19 03 2024].

Kunstdatenbank, 2024. kunstdatenbank.at. [Online]
Available at: <https://www.kunstdatenbank.at/der-central-art-collecting-point-in-muenchen-kunstrestitution-in-der-nachkriegszeit>
[Zugriff am 30 01 2025].

Kunstdatenbank, 2024. www.kunstdatenbank.at. [Online]
Available at: <https://www.kunstdatenbank.at/die-mauerbach-auktion-von-1996>
[Zugriff am 31 01 2025].

Kunstdatenbank, 2024. www.kunstdatenbank.at. [Online]
Available at: <https://www.kunstdatenbank.at/kunstrestitution-in-oesterreich-nach-1945>
[Zugriff am 31 01 2025].

Kunstdatenbank, 2024. www.kunstdatenbank.at. [Online]
Available at: <https://www.kunstdatenbank.at/meldung/aktuelles-zum-fall-gurlitt>
[Zugriff am 7 02 2025].

Nietzel, B., 2013. www.docupedia.de. [Online]
Available at: https://docupedia.de/zg/Wiedergutmachung_fuer_historisches_Unrecht
[Zugriff am 12 07 2024]. <https://doi.org/10.14765/zzf.dok.2.236.v1>

Österreichisches Parlament, 2021.
[www.parlament.gv.at](https://www.parlament.gv.at/dokument/XXVII/J/8735/fnameorig_1013606.html). [Online]
 Available at: https://www.parlament.gv.at/dokument/XXVII/J/8735/fnameorig_1013606.html
 [Zugriff am 16 08 2024].

Premierministre Commission pour
 l'indemnisation des victimes de spoliations
 intervenues du fait des législations antisémites
 en vigueur pendant l'Occupation, 2019.
[www.provenienzforschung.gv.at](https://www.provenienzforschung.gv.at/wp-content/uploads/Pressemitteilung_2019_deutsch.pdf). [Online]
 Available at: https://www.provenienzforschung.gv.at/wp-content/uploads/Pressemitteilung_2019_deutsch.pdf
 [Zugriff am 15 03 2024].

Rathkolb, O., Zandonella, M. & Ogris, G., 2014.
[www.zukunftsfonds-austria.at](https://www.zukunftsfonds-austria.at/download/SORA_13069_Pressepapier_Geschichtsbewusstsein_autoritaere_Einstellungen.pdf). [Online]
 Available at: https://www.zukunftsfonds-austria.at/download/SORA_13069_Pressepapier_Geschichtsbewusstsein_autoritaere_Einstellungen.pdf
 [Zugriff am 16 01 2024].

Schölnberger, P., 1998. *hdgoe.at*. [Online]
 Available at: https://hdgoe.at/washingtoner_erklaerung
 [Zugriff am 7 02 2025].

U.S. Departement of State, 2024.
[www.state.gov](https://www.state.gov/office-of-the-special-envoy-for-holocaust-issues/best-practices-for-the-washington-conference-principles-on-nazi-confiscated-art). [Online]
 Available at: <https://www.state.gov/office-of-the-special-envoy-for-holocaust-issues/best-practices-for-the-washington-conference-principles-on-nazi-confiscated-art>
 [Zugriff am 10 02 2025].

Universität Wien, Institut für Zeitgeschichte,
 2025. [www.zeitgeschichte.univie.ac.at](https://www.zeitgeschichte.univie.ac.at/studium/studierendenarbeiten/seminar-terra-incognita-sose2023/das-erste-opfer-und-die-traegerin-des-antifaschistischen-vermaechtnisses/#:~:text=Erst%201991%20gestand%20Kanzler%20Franz,Bürger*innen%20trugen%20durchaus%20). [Online]
 Available at: https://www.zeitgeschichte.univie.ac.at/studium/studierendenarbeiten/seminar-terra-incognita-sose2023/das-erste-opfer-und-die-traegerin-des-antifaschistischen-vermaechtnisses/#:~:text=Erst%201991%20gestand%20Kanzler%20Franz,Bürger*innen%20trugen%20durchaus%20
 [Zugriff am 20 05 2025].

Yad Vashem, 2025.
[www.collections.yadvashem.org](https://collections.yadvashem.org/en/names/13491492). [Online]
 Available at: <https://collections.yadvashem.org/en/names/13491492>
 [Zugriff am 05 04 2025].

6. Audiovisuelle Quellen (Podcasts)

Rauscher, H., 2024. *Inside Austria, Juden Hass in Österreich: Das neue alte Feindbild*, Podcast

Stuff, B. & Lebert, S., 2024. *Zeit, Deutsche Geister*, Podcast.

7. Persönliche Gespräche

Smith, R., 2022. *persönliches Gespräch*
 (25 07 2022), Glastonbury, U.K.

© 2025, Katharina Mayrhofer

Konzept: Katharina Mayrhofer

Texte: Katharina Mayrhofer

Fotografien: Katharina Mayrhofer, Helen E. Davy, Diana Jellinek

Grafische Gestaltung: Katharina Mayrhofer, Stefan Eibelwimmer

Layout und Satz: Stefan Eibelwimmer

Korrekturat: Johanna Mayrhofer

Druck und Bindung: online Druck GmbH

Das vorliegende Projekt handelt von einem schwarzen Tisch, der Ende der 1930er Jahre in den Besitz meiner nationalsozialistischen Vorfahr:innen gekommen ist. Mündliche Überlieferungen und ein Provenienzmerkmal unter der Tischplatte bestätigten, dass der Tisch ursprünglich aus dem Schloss Ranshofen bei Braunau am Inn stammt. Dieses Schloss, 1851 von Ferdinand Wertheimer gekauft, war ab 1934 in Teilen im Besitz von Ferdinands Enkel:innen und wurde 1938 aufgrund ihrer jüdischen Herkunft durch das NS-Regime „arisiert“.

Auf der Suche nach Antworten auf die Frage, wie der Tisch aus dem Schloss entwendet worden war und wie er für viele Jahrzehnte auf dem Dachboden des Gasthauses meiner Familie gelandet war, stieß ich auf ein dunkles Kapitel meiner Familiengeschichte.

Seitdem beschäftigt mich die Frage: Wie geht man mit mutmaßlich geraubten Gegenständen aus der NS-Zeit im eigenen Familienbesitz um?

Dieses Projekt, das die Rückgabe des schwarzen Tisches zum Ziel hatte, war geprägt von einem kontinuierlichen dialogischen Reflexionsraum zwischen mir und den Wertheimer Nachfahr:innen. Gemeinsam führten wir historische Recherchen durch und teilten unser Wissen um die unterschiedlichen Familiengeschichten, um so die Vergangenheit so weit wie möglich zu rekonstruieren. Darüber hinaus entwickelten wir partizipative und künstlerische Ansätze, um Geschichte auch dort sichtbar zu machen, wo sie sich schwer in Worte fassen lässt und um historisches Unrecht aufzuarbeiten.

Diese künstlerisch-wissenschaftliche Arbeit möchte einen Impuls geben, den Blick für mit historischem Unrecht belastete Objekte im eigenen Familienbesitz zu schärfen und gemeinsam nach verantwortungsvollen Lösungswegen zu suchen.

